



"Nornenfieber"

Frank Körber

Frank Körber

# NORNENFIEBER

Roman



# Nornenfieber

von

Frank Körber

Vorwort

**Der Geist des Menschen ist die Summe der karmischen Erwartungen von Mutter, Vater und der eigenen Seele. Diese in Harmonie zu erfüllen ist der erste Schritt der Evolution!**

Zu meiner Zeugung hatten wir uns in harmonischer Übereinstimmung zusammengefunden: mein Vater, meine Mutter und ich, eine Seele, die seit mehr als 5.000 Jahren bevorzugt Leben in der Region von Mitteleuropa wählte, die auch heute meine Heimat darstellt.

Meine Mutter beschloss damals für mich die musikalische Karriere, die ihr durch Krieg und Vertreibung versagt geblieben war. Ich nehme an, dass ich auf einem guten Weg dorthin bin, diesen Teil des Schicksals zu erfüllen.

Mein Vater ist eine etwas jüngere Seele, als ich es bin, und daher sehr neugierig, aber noch etwas unsicher im Umgang mit den Seelen seiner Umgebung. Er war immer sehr schweigsam, da er sich nur selten traute, mit anderen über die Dinge hinter den Türen und Spiegeln zu reden, von denen er überzeugt ist.

So beschloss er, ich solle seine Erlebnisse in den alten Reichen fortführen. Mir waren diese seit vielen Leben vertraut. Ich benötigte nur verschiedene Anstöße, mich an die Dinge, Worte und Taten zu erinnern. Und - ich kann Ihnen versichern - derartige Klicks bekam ich reichlich.

Also schickte ich mich an, dem Karma auch in dieser Weise zu folgen, Angelegenheiten in den Gang der Geschichte einzuflechten, die sowohl Dinge aus der sogenannten Vergangenheit klären, als auch Hinweise auf die momentan rasant fortschreitende Evolution geben.

Innerhalb der kommenden zweihundert Jahre werden sieben Erzählungen über die Entwicklung Auskunft geben. Mit dieser ersten Geschichte löse ich mein Versprechen ein.

Noch eines: Der Inhalt jeder Veröffentlichung wandelt sich gemäß dem als Wissen anerkannten Glauben.

Ich danke meinem Vater für die Erwartungen die er bereits zum Zeitpunkt der Zeugung an mich gestellt hat und hoffe diesen durch die folgenden Berichte der Ereignisse und Dinge gerecht zu werden

\*

Die Nacht war schwül. Die Nacht war heiß, stickig. Es war Winter. Eisblumen an den Fenstern. Frost unter der Decke, der an den Füßen leckt. Kälte, die dir die Schweißperlen auf die Stirn unter die Achseln und was weiß ich wohin noch treibt.

Die Nacht war schwül. Wieso nicht? Welche Nacht kann dir den Schweiß aus dem Körper saugen, vor Hitze vulkanisiert eisene Blüten zeichnen. Nur die Nacht deiner Träume.

Angst, kalte, heiße Furcht drohte mein Herz zu zerschmettern. Der Klos saß mir im Hals. Doch es war im Schlaf. Alles im Schlaf. Nur ein Traum. Ein Traum, du verdammter Idiot. Wach endlich auf. Es ist ein Traum. Nichts als ein Traum. Nein. Nicht schon wieder. Nicht aufwachen. Nicht wieder all das beenden, wofür du Wochen, Monate, vielleicht Jahre dieses seltsamen Lebens ...

Gänsehaut! Zittern! Angst vor dem Ungekannten in der Dunkelheit. Es ist da. Du spürst es und weißt, es ist wie ein Vampir. Nein - es ist ein Vampir. Nicht so ein alberner Mythos mit spitzen Zähnen. Saugt nicht dein Blut. Deine Seele will er. Du musst dich ihm stellen. Dieses Mal musst du ihm entgegentreten. Er fasst dir ins Genick. Nein, nicht, Hilfe! Mmmh! Aahh! Mmmmmh! Du drückst die Augen vom Zustand schlimmster Ahnung in die Wachheit. Wach auf! Mensch, wach endlich auf!

Nein! Wie oft hast du dich gezwungen, diesem Kampf zu entfliehen? Du musst ihn irgendwann durchstehen. Eines Tages ist es soweit. In diesem Leben oder im nächsten. Irgendwann wirst du stark sein. Warum also nicht gleich. Es ist diese Herausforderung, die dich weiterbringt.

Diese verfluchte Gänsehaut. Held sein, das hat dir nie gut zu Gesicht gestanden. Eine große Klappe haben, ist eine Sache. Aber Helden ... Helden sind dumm, töricht, primitiv. Germanisch sehnen sie die Schlacht in Walhalla. Ja, ja, den Quatsch hast du oft genug gehört. Sollen sie doch Helden sein.

Und was ist mit dem Licht der Erkenntnis, dem Licht, dem du entgegen schwebst nach dem Tod. Der Erleuchtung. Hell und schön. Und du wirst dich fürchten und abdrehen. So wie sich alle abdrehen und sich fürchten.

Nein, nicht, Hilfe! Mmmh! Aahh! Mmmmmh! Ich hasse diese Gänsehaut. Ich hasse, hasse, hasse sie! Verdammt. Nicht schon wieder. Berserker, ich spüre dich! Ich weiß, du bist im Raum. Dein übler Atem streift über mein Gesicht. Verschwinde! Verzieh Dich!

Mit einem unterdrückten Schrei stieß Val die Decke beiseite, tastete nach dem Lichtschalter, stöhnte vor Schauer. In dieser Nacht würde er kein Auge mehr zu machen. Zu gut kannte er dieses Szenario zwischen den Welten. Und er kannte seinen Gegenspieler. Nicht mit Namen. Diese Kreaturen haben keinen Namen in unserer Welt. Selbst im traumatisierten Zustand taumelnden Erwachens spürte er dessen Gegenwart und er wusste nur all zu gut, dass es sich nicht einfach nur um einen Albtraum handelte.

Alpträume hatte Val seit frühester Kindheit. Schlechte wie gute. Sie kennen keine guten Alpträume? Es sind Träume von etwas, das man sich sehnlichst wünscht. Träume, die das wiedergeben, was man am Tage am meisten vermisst: ein lieber Mensch, der vor kurzem gestorben, ist wäre ein gutes Beispiel. Man träumt ihn, obgleich man genau weiß, dass er nicht mehr existiert, jedenfalls nicht hier und heute.

Val hatte viele solcher Träume und hatte früh gelernt, sich ihnen durch gezieltes Erwachen zu entziehen. Er konnte sich wachdenken. Und weil er diese Technik so gut beherrschte, befreite er sich häufig aus zweifelhaften Situationen und beraubte sich damit der Chance, im Traum durchzuleben, was er im Wachzustand nicht gemeistert hatte (jedenfalls sahen das die Psychologen so).

Im allgemeinen fühlte sich Val mit dieser Fähigkeit ganz gut beraten. Nur diese Sache mit dem Vampir machte ihm arge Probleme. Ein alter Indianer, ein sehr beeindruckender Mediziner, hatte von derartigen Gestalten in den Staaten berichtet. Sie saugten Seelen und ließen zerstörte menschliche Hüllen zurück. Rastlos wanderten sie durch die Welt, auf der Suche nach ... das hatte Val nicht verstanden, war auch nicht wichtig - jedenfalls nicht für ihn.

Sein Herz raste. Der Puls flatterte. Kühle Schauer liefen über seinen Rücken. Instinktiv kniff er die Augen zusammen und versuchte etwas im Raum zu entdecken. Das Zimmer war nicht sehr groß - vielleicht zweieinhalb bis drei Meter in der Länge und zwei in der Breite. Gerade groß genug für einen verängstigten Menschen im Kampf mit einer Kreatur, die zu fremd ist als das man mehr als eine grausame Ahnung von ihr bekäme. Im fahlen Licht der schwachen Lampe wirkte die Kammer gleich einem Verlies.

Val glaubte sich zu erinnern, selbst einmal in einem Verlies verhungert zu sein und verdurstet. Die Geschichte lag mehrere Leben zurück oder sie war frei erfunden, so genau konnte er das nicht mehr deuten. Die meisten Menschen glauben heutzutage nicht an Wiedergeburt und verdammen somit derartige Erinnerungen in das Reich der Phantasie. Im Grunde ist das denen, die davon wussten, auch ganz recht so. Eine kleine Weile in der Existenz der Welt hatte die Menschheit durch diese Unwissenheit etwas mehr Ehrfurcht vor dem Hier

und Jetzt bekommen. Val amüsierte der Gedanke, seine kleine Schwester mit derartigen Gedanken zu verblüffen und zu ängstigen. Ihr mit Torheiten zu kommen, wie dem Leben nach dem Tod, dem Fliegen der Seele oder der Existenz einer Aura. Um so mehr grinste er bei der Erkenntnis, dass die kleine Schwester in diesem Leben ja nur ein Phantom war, dass ihn bisweilen begleitete.

Er dachte wieder an den Indianer. Was er über ihn gelesen hatte, beeindruckte ihn schwer. Jemand der mit Geistern reden, sogar verhandeln konnte, den gab es nicht alle Tage. Der alte Mann hatte viele Menschen geheilt, denen die damalige Medizin Unrettbarkeit attestiert hatte. Er hatte anderen Menschen beim Sterben geholfen und sie in das Jenseits begleitet, damit sie nicht als Körperlose auf diesem Planeten alten Sehnsüchten nachgingen. Möglicherweise hatte er seinen eigenen Tod überwunden oder auch nicht - wer weiß das schon. Aber das Streben und Hetzen und den Tumult des täglichen Lebens in dieser seltsamen brutal sensiblen Gesellschaft, all das waren für ihn logische Folgen eines falschen rücksichtslosen Umgehens mit den Dingen, wie sie existierten und wie sie noch existieren würden, seien die Menschen längst in andere Inkarnationen geglitten.

Der alte Indianer war ein Trick Vals diesen monsterhaften Vamp zu vertreiben. Wenn auch kein bewusster. Im Gegensatz zu physischen Wesen wie Pflanzen, Tieren, Menschen, Elfen oder Alben verlassen derartige Gestalten nicht einfach den Raum. Wird ihnen die vorhandene Schwingung unbehaglich, dann entweichen sie etwa wie Gase. Die Vorstellung eines alten wissenden Schamanen oder Medizinmannes behagt solchen Kreaturen ganz und gar nicht, wie man sich vorstellen kann. Es soll mittlerweile sogar Untersuchungen über dieses Phänomen geben, aber das interessiert im Grunde niemanden wirklich. Val reichte der kleine Trick vollkommen aus.

Inzwischen war er vollkommen wach und ärgerte sich darüber, dem Vampir wieder ausgewichen zu sein. Sicher hatte ihn ein Gemisch aus Intuition und Vernunft dazu getrieben. Doch wenn er jemals wachsen wollte, musste er sich der Dunkelheit stellen, dann musste er diese Seite mit Respekt behandeln und wohlwollender Gleichmütigkeit. Gleichwohl durfte er ihr keinerlei Bedeutung zumessen; denn nur so würde sie sich vor ihm im Nichts auflösen und den Weg endlich freigeben.

In manchen Nächten kam sich Val vor wie ein Fährmann, der übersetzen sollte über einen lodernden, giftigen, tückischen Strom. Nur - sein Boot lag am anderen Ufer vertäut. Er konnte es sehen, doch niemals erreichen. Nicht in diesem Leben. Und nicht im vorigen Leben und in dem davor. Und dennoch wusste er genau um seine unabänderliche Mission. In anderen Nächten fragte er

sich, ob es nicht ein Doppel war, ein ganz naher Verwandter, der ihn so häufig heimsuchte.

Für den heutigen Morgen spielte das allerdings keine sonderlich gewichtige Rolle mehr. Die Nacht war vorbei und mit ihr der Alb.

Val wälzte sich eine Weile herum, bevor er beschloss, der Nacht zu entsagen und sich dem neuen Tag mit all seinen Ereignissen und Erlebnissen hinzugeben.

Gerade krakeelte der verrückte Hahn des wohl nicht minder verrückten alten Nachbarn. Nebelschwaden lagen über dem Ort und der gesamten Aue, wogten hin und her, vernebelten den Unwissenden, die Schnelle im Strom, während wiederum ihre kühle Frische dem Munteren Morgenmenschen durch das Gesicht fuhr wie Altweiberweben.

Abenteuer sind Ereignisse, die geschehen. Sicher war Val einer von diesen Menschen, die seit frühester Kindheit durch absonderliche Geschehnisse geprägt waren, dass man ihnen eine gewissen Schicksalhaftigkeit nicht absprechen konnte. Dieser Morgen hingegen roch ganz und gar nicht nach einem Abenteuer.

Val schielte aus dem Fenster und fragte sich, ob er denn hinaus gehen sollte ohne eine Scheibe Brot und ohne ein warmes Getränk im Bauch. Während er darüber nachdachte, sah er die ersten Vögel über dem Fluss, sah oder ahnte im diffusen Licht einen Glanz, der einen geheimnislosen Sonnenaufgang versprach. Hier in den Niederungen gab es solche vernebelten Morgende zu Hauf. In den Bergen würde es wohl ähnlich aussehen, oben, mitten in den Wolken, vermutete Val. Auf der anderen Seite des Flusses erwachten die Pferde des Müllers zum Leben. Die dummen Viecher hatten den ganzen Tag nicht mehr zu tun, als am Fluss entlang die Weide herauf und hinab zu hetzen. Außer selbstverständlich in der Mittagszeit, wo die pralle Sonne ihnen ordentlich das Fell gerbte und zu den Zeitpunkten, da sie geruhsam ihrer Lieblingsbeschäftigung frönten, dem Gras fressen.

Gedankenversunken schlenderte Val zum Küchenschrank hinüber, um sich eine Scheibe Brot aus dem alten, zerbeulten Blechschuber zu nehmen. Er ließ es meist in der Bäckerei schneiden, da er selbst zwar dünne Scheiben bevorzugte, sie jedoch in einer Stärke unter vierzehn Millimeter zu filettieren nicht in der Lage war. Gelegentlich brühte er einen Tee dazu. Am heutigen Morgen begnügte er sich mit einem Glas Milch.

So speiste er üppig, sah aus dem Fenster hinaus in den Nebel und lauschte dem Gezeter des alten verrückten Hahnes des nicht minder verrückten Nachbarn, nicht ohne einen Genuss daran zu finden, wie der Nebel das elendiglich

verzweifelte Krakeelen im Keim zu ersticken suchte. Und in der Tat konnte dieses Gekrächze vielleicht noch ein paar Nachbarn necken, allerdings sicherlich keine Henne mehr zum Liebesakt bewegen.

Val stellte das Glas weg, zog die zerschlissene Hose an und die alten ledernen Stiefel, öffnete die Tür, und zuckte wie an jedem Morgen vor der Kälte zurück, las das Hemd auf, zog es über, ohne allerdings die Zipfel in der Hose zu verstauen. Dann wankte er hinaus, nicht jedoch ohne noch ein Stück Käse auf die Faust zu nehmen. Im Schließen der Tür hangelte er noch schnell nach seiner Tasche. Als die Tür träge ins Schloss schnappte, hatte Val bereits die fünf Schritte zum Fluss zurückgelegt. Mit zusammengekniffenen Augen blickte er den dahingleitenden Wassermassen nach.

Das Wasser war braun, schlammig und führte viel Treibholz mit sich. Ein sicheres Zeichen, dass es irgendwo am Oberlauf ein handfestes Gewitter gegeben haben musste. Val kontrollierte die beiden Reusen. Er hatte sie in der Biegung des Flusses, nahe beim Haus, in einer Mulde vertäut. Keine Fische. War bei dieser Strömung auch nicht zu erwarten. Dafür war beachtliches Wurzelwerk angeschwemmt, wie es Val zum Schnitzen gerade recht kam. Manchen Groschen verdiente er sich gerade in den Wintermonaten mit seiner Schnitzerei dazu. Seit die feinen Herrschaften dazu übergegangen waren, Holzkreuze steinernen Grabsteinen vorzuziehen, hatte er die eine oder andere Kostbarkeit zusätzlich gefertigt und bisweilen durchaus daran gedacht, sich als Handwerker den Lebensunterhalt zu verdienen. Aber, sagt selbst, lohnt es sich, sein Leben mit derartigem Schaffen zu vertun, gewürdigt als Vasall mit einer Tätigkeit, deren Sorgen und Tun am Ende immer dem Tod oder sagen wir den Toten gewidmet ist. Val jedenfalls fand diese Idee nicht sonderlich reizvoll. Er blieb lieber bei dem, was seine Familie seit Jahrzehnten, vermutlich Jahrhunderten zur Aufgabe von der Gemeinschaft bekommen hatte. Das konnte er wahrlich am Besten. Und ohne seine von klein auf gelernte, vielleicht angeborenen Gabe, wäre die Gemeinschaft sicherlich in eine bemitleidenswerten Situation geraten.

Nachdem die Reusen geprüft und einiges Wurzelholz gesammelt und vor dem Haus abgelegt war, widmete sich Val voll und ganz dem Fluss. Der Pegel stand höher als am Vortag. Nichts Verwerfliches im Grunde, doch der Achtsamkeit wert. Der Morgennebel verdichtete sich mit der Helligkeit des anbrechenden Tages zu einer milchigen, blendenden Supernova oder wie die Einheimischen zu sagen pflegten: die Suppe gehrte. Für einen geübten Beobachter nichts Besonderes zu dieser Jahreszeit.

Val marschierte einige Meilen Flussaufwärts. Er versuchte festzustellen, ob die sich Fliessgeschwindigkeit erhöhte, je weiter er dem Flusslauf entgegen ging.



Dies hätte zur Folge gehabt, dass der Pegel weiter gestiegen wäre und für die Gemeinschaft möglicherweise zur Bedrohung hätte werden können. Außerdem - und das sollte man nicht außer Acht lassen - war es kurz vor dem Vollmond, da hatten Fluss und Niederung schon ihre eigenen seltsamen Tücken.

Zwischen Gewässer und Nebel gab es einen beinahe gleitenden Übergang der vorwiegend aus Schwaden bestand, die über das Wasser tänzelten, wie die Flammenflocken über der Feuerzangenbowle. Ein Spiel, das die Aufmerksamkeit des Beobachters gerne auf sich zieht.

Val suchte sich einen, wie er hoffte, von Trockenheit durchdrungenen alten Baumstumpf dicht an der Uferböschung, setzte sich und sah dem Schauspiel genüsslich zu. Er atmete tief und spürte die Reinheit des frischen Morgens - nicht ohne ein leichtes Frösteln.

Eben noch hatte er die gewichtige Schwere eines langsam fließenden von Tragik und Geschick der Welt geplagten alten Flusses vor Augen gehabt. Das Leiden eines Wesens, in dessen Fluten Krieger, Vieh und Kinder ertrunken waren. Die urbare Kraft eines Unparteiischen, der nach den Schlachten über große Leichenfelder gelenkt worden war, diese zu reinigen, die elend zerhackten Kadaver ins Meer zu führen, wo sie in den Tiefen der Unendlichkeit hinter der Welt den Weg nach Hel finden sollten.

Val schauderte wie es den Fluss schauderte bei solchem Denken. Unbehaglich rückte der Mann auf dem Baumstumpf hin und her. Was für seltsame Gedanken bemächtigten sich seinem armen Hirn. Nie hatte er eine derartige Schlacht erlebt - Thor sei Dank. Er hätte sich abgewendet, doch der Fluss hielt ihn fest, klammerte sich an seine Seele, beinahe hämisch.

Val zuckte zusammen. „Lass mich gehen“, dachte er. Und er dachte: was für ein Unsinn diese Szene in sich barg. Doch der Fluss zwang ihn tiefer und tiefer hineinzublicken in dessen seelenlose Vergangenheit. Streitwagen versanken, gelenkt von furchtbaren Kriegern. Was eben noch von Lehm und Leben genährt, offenbarte sich als im Moment der Flut als Fluch des Todes. Mehr rot als braun waberte die Brühe, brodelte wie in einem Kannibalentopf. Strudel reckten sich Val entgegen, leckten an seinen Füßen. Blutverschmierte knorrige Hände zuckten tastend empor, suchten den Mann in die Fluten des Flusses ihrer erbarmungslosen Finsternis hinabzuziehen. Val wehrte sich, schlug um sich, schreckte zurück, suchte die Böschung hinauf zu hechten. Vergebens. Er rutschte ab. Etwas klammerte sich an seinen Fuß. Es biss ihm in den Knöchel, riss und zerrte an ihm. Der kalte Duft der Verwesung kroch den Hang empor, kroch ihm die Wirbelsäule entlang bis in den Nacken hinein. Val schrie,

strampelte und fluchte. Sein Herz schlug über alle Maßen laut, dröhnte wie die stampfenden Kriegstrommeln der Dänen.

„Thor“, schrie er, „Thor, Vater, was geschieht mit mir?“

Doch Thor lachte nur. Val, dieser Narr. Wie konnte er es wagen, sich mit diesen Kräften anzulegen, sie herauszufordern bei Vollmond. Dieser Blasphem. Einfalt sollte sein Name sein in Zukunft und immerdar, falls er dieses Abenteuer überlebte.

Wild wälzte sich Val herum. Sein Knöchel brannte wie von Salpeter geätzt. Mit den Fingern hatte er sich an den Wurzeln einer müden Weide festgekrallt, die das Drama gelassen beobachtete, jedoch kaum gewillt war einzugreifen. Val wehrte sich, nicht willens sich verschlingen zu lassen. Ihm fiel wieder dieser Traum ein: der Vampir. Und er spürte dessen Gegenwart. Doch noch würden weder der Vamp noch die Flut ihn kriegen.

Nein, nicht, Hilfe! Mmmh! Aahh! Mmmmmh! Ich hasse diese Gänsehaut. Ich hasse, hasse, hasse sie! Verdammt. Nicht schon wieder. Berserker, ich spüre dich! Ich weiß, du bist im Raum. Ein übler Atem streifte sein Gesicht. Verschwinde! Verzieh Dich!

Mmmh! Aahh! Mmmmmh!

Mmmh! Aahh! Mmmmmh!

Schweißgebadet wühlte sich Val durch sein Bett. Ein Traum im Traum. Das geschah häufig in letzter Zeit. Diese Träume waren besonders gemein, da sie ihm ein Bewusstsein suggerierten, das der Realität sehr nahe, zu nahe kam.

Val richtete sich vorsichtig auf. Sein Herz flackerte, flimmerte. Er zitterte am ganzen Körper. War vollkommen durchgeschwitzt. Sein Fuß schmerzte wirklich und tatsächlich. Er hatte ihn im Fußteil des Bettrahmens ungeschickt verkeilt.

Das ist also das beißende alles zerreißen Flussmonster, dachte er und atmete auf. Geradezu lächerlich, wie sich die wahren Geschehnisse einer Vollmondnacht in die Träume mischen!

Mit einer einfachen Drehung entrang er den malträtierten Fuß seiner Fessel und stand vorsichtig auf. Die Sonne blinzelte bereits Laserstrahlengleich durch die Ritzen am Rande des Rollos. Val wankte zum Fenster, um die Sonne des frischen Tages ganz hereinzulassen. Er öffnete das Fenster einen kleinen Spalt. Und befreite damit den Raum vom entstandenen Vakuum verbrauchter

Nachtluft. Dann drehte er sich dem Zimmer zu, sah auf das Bett, den Schreibtisch, die kleine Couch, das Rack mit Fernseher, Videorecorder, Tuner und so weiter. Er versuchte, alles genau zu beobachten, oder besser gesagt, zu begutachten. Ein Traum im Traum im Traum? - das hatte er schon einige Male erlebt. Es ist, als wenn man nach Hause kommt und erst anhand eigenartiger Situationen, Gespräche oder was auch immer im Laufe der Zeit merkt, dass es nicht wirklich das zu Hause ist, in dem man lebt. Es ist wie eine andere Realität, eine Welt, die ganz dicht dran, aber doch nicht vollkommen wirklich ist.

Vermutlich hatte sich Val einfach schon zu lange mit solchen Dingen beschäftigt. Sie mochten sich in sein Unterbewusstsein eingepflanzt haben und von irgendwelchen klugen Psycho-studierten Leuten sicher als vollkommen primitive Paranormalität erklärt werden.

Von diesem Fluss- oder besser Fußmonster mal abgesehen, gefiel ihm die Vorstellung aus seiner Traumzeit recht gut. Zugegeben, das Leben am Fluss als Wachposten und Fischer war wenig lukrativ. Das Bild der armseligen Hütte entsprach kaum dem, was als Luxus bezeichnet werden konnte. Dennoch hatte die Szenerie etwas ehrliches Erdiges. Die Vision einer solchen Welt oder auch nur ein klitzekleines Aufflackern einer Ahnung hatte Val einst in der Heide erlebt. In Momenten wie diesem loderten die Erinnerungen wieder auf.

Er war mit Freunden auf eine Hochebene gekommen, deren seltsame Ausstrahlung er, und offensichtlich wirklich nur er hatte spüren können. Anstatt mit den anderen am Feuer zu sitzen und zu feiern, war er an jenem Tag einem inneren Drang folgend über die langgezogenen Wiesen gewandert bis hin zu einem kleinen mit Birken und Kiefern bewachsenen Hain.

Während des gesamten Weges hatte ihn dieses Bild verfolgt, von einer großen Menschenmenge oder Heerschar. Nicht ein Kampf. Nein - es war vielmehr eine Versammlung, ein heiliges Ritual an einer heiligen Stätte. Wie durch ein Zeittor sah er diese Menschen vor sich, spürte einen gigantischen magischen Zusammenhang zwischen ihnen und seinem eigenen verwirrten Geist. Er kannte die Bilder, als stünde er direkt unter diesen wilden Germanen, Teutonen oder wer immer diese Menschen sein mochten.

Sie waren in Häute und Felle gekleidet Frauen und Kinder ... nein. Er sah es deutlich vor sich; es waren die Männer der Stämme, die sich versammelt hatten auf der gesamten Ebene. Über zehntausend, vermutlich.

Val war sehr weit in den Osten der Ebene geraten. Der Thing-Platz befand sich ihm genau gegenüber am anderen Ende des Plateaus. Zwischen dem Schein mehrerer Feuer und unzähliger Fackeln machte er ein Gebäude aus, eine Art

gemauerten Säulentempels, wie er ihn in dieser Region wahrhaftig niemals erwartet hätte. Römische Anlagen und Viadukte kannte er aus Trier und Koblenz, Nachahmungen aus dem Schlosspark Wilhelmshöhe in Kassel. Vor seinem geistigen Auge ließ er alles Revue passieren. Ihm fielen spontan Dombauten ein wie Hildesheim und Klöster wie in Loccum. Nichts von alledem war mit diesem Tempelbau zu vergleichen. Und vor allem: nichts von alledem war so unglaublich alt!

Eine Weile beobachtete er das Treiben der wilden Männer, die von jedweder Art christlicher Kirche zweifelsohne als Barbaren titulierte worden wären. Er ging durch die Reihen, sah sich diese Menschen sehr genau an, sah ihnen in die Augen und sah selbst mit ihren Augen. Val spürte, dass er einer von ihnen war. Doch gleichermaßen schien es, als hätten sie ihn herbeigerufen; als sei er, der er zwei- oder dreitausend Jahre nach diesen Menschen das Licht der Welt erblickt hatte, hierher unterwegs gewesen als deren Ahn aus der Vergangenheit. Ja - es war ein Ritual, bei dem sie ihre Ahnen riefen und ehrten. Und die Ahnen, sie waren tatsächlich und wirklich gekommen, ihre Sippen zu besuchen, ihnen Rat und Hilfe zu sein, mit ihnen zu feiern.

Wie war er da hinein geraten. Ein Mensch aus dem zwanzigsten Jahrhundert, der nicht einmal eine Schimmer von dem Treiben jener Zeit hatte. Sicher, er glaubte an Wiedergeburt, wie im Grunde alle Deutschen an Wiedergeburt glauben, weil es zu tief in ihren Seelen verwachsen ist, als das ein paar Jahrhunderte Kirche und ein bisschen bössartige Inquisition es sie hätte ihre Wurzeln vergessen machen können. Aber zum Thing gerufen zu werden als Verstorbener, der sich tausende von Jahren später bester Gesundheit in einer vollkommen anderen Zivilisation erfreute, das erschien ihm ziemlich absurd. Dennoch blieb er und sah sich das Treiben eine geraume Zeit an.

Wenn dieses Erlebnis nur den Ansatz einer Vision in sich barg, hatte das Volk, in dessen Mitte er sich befand, wenig zu tun mit den grausamen Finsternägeln, deren Überwindung der Stolz einer fortgeschrittenen Geschichtsschreibung dokumentiert hatte. Sie palaverten über Dinge, von denen er seltsamer Weise eine tiefe Erinnerung besaß. Nicht dass er sich der Rolle bewusst war, die er einst in dieser Gesellschaft gespielt haben mochte. Vielmehr waren ihre Dramen von Hunger, Krieg, Krankheiten, aber auch Freuden und Hoffnungen die seinen. Er trank mit ihnen, sang mit ihnen und redete über Angelegenheiten, von denen er in diesem Moment seines Lebens etwas zu verstehen schien. Neben ihm schienen weitere Ahnen an dem Ritual teilzunehmen. Und alle samt freuten sich über diese Begegnung. Man saß gemeinsam am Feuer, trank ein süßlich gegorenes Getränk aus Hornbechern, sinnierte der Morgendämmerung entgegen. Doch mit dem Sonnenaufgang löste sich die Szene im Diffusen auf.

Val sah auf die Uhr. Nicht eine Nacht war vergangen, sondern nur ein ein halb Stunden. Er musste zurück zum Lager. Die anderen würden ihn bereits vermissen. Er hatte sich durch seine versunkene Zurückhaltung ohnehin schon den Ruf des Sonderlings eingehandelt, der zwar willkommen war, jedoch nicht so recht dazu gehörte. Manche nennen das wohl einfach introvertiert, wenn auch dieser Begriff zu Val im Grunde überhaupt nicht passte.

Val erwachte nun vollends aus seiner Vision. Die Sonne hatte den Horizont in erste rötliche Schimmer getränkt und machte lässige Anstalten sich gemächlich vom Firmament zu verabschieden. Der Mond indes wartete bereits auf seinen Auftritt. Bevor Val den Rückweg antreten würde, wollte er noch ein wenig in dem Birken- und Kiefernain herumstöbern. Irgend etwas zog ihn wie ein Magnet dorthin.

Das erste, was er fand, waren einige alte Telefondrähte, die unachtsam verlegt, von ehemaligen Manövern der Bundeswehr zeugten. Bis zur Grenzöffnung hatten in diesem sandigen Gelände wohl noch regelmäßig Übungen stattgefunden. Allerdings wusste Val das nur vom Hörensagen.

Wie ein Fuchs auf der sicheren Fährte des Opfers pirschte er sich durchs Unterholz, noch die Phantasien im Kopf, die ihn gerade heimgesucht hatten. Phantasien? Nein - er wusste, das es keine Phantasien waren. Die alte Zeit faszinierte ihn seit je her. Am liebsten wäre er selber Ritter und Zauberer, Magier, Kräuterfee oder Stammeshäuptling gewesen, hätte mit dem Schwert einen ehrbaren Kampf ausgefochten, statt mit der schärfsten und grausamsten aller Waffen, der Sprachgewandtheit, anderen aufs Infamste ihrer erbärmlichen, primitiven Einfachheit wegen zu erniedrigen, sie zu verunsichern und ihnen mit Vorliebe das rhetorische Rückgrat zu brechen. Wie sehr verabscheute er diese Barbarei des zwanzigsten Jahrhunderts, in der man den Menschen bereits zum zweiten Mal eine rhetorische Diktatur aufzwang, mit den Worten, sie seien verpflichtet zur Demokratie. Ein unglaubliches Szenario, das kurz vor dem Kollaps stand. Auch wenn die herrschenden Mächte es nicht wahrhaben wollten:

Seit den verabscheuenswerten Vernichtungsfeldzügen der Weltkriege, hatte die Evolution einen neuen Typus Mensch hervorgebracht, der Lüge erkennen konnte wie einen schlechten Geruch. Val selbst gehörte zu dieser weiterentwickelten Spezies. Jahre, vielleicht Jahrzehnte hatte er gebraucht, um diese Fähigkeit zu entwickeln, nein - um sie richtig einordnen zu können. Seit Mitte der Neunziger jedoch war sie voll entwickelt in ihm und er war durch Worte nicht mehr zu betrügen.

Wie die meisten seiner Entwicklungsstufe hatte er nicht darüber geredet, sich von der sogenannten großen Politik einfach abgewandt. Das Thema war für ihn

erledigt. Er hatte deutlich erkannt, welche Wogen die Verlogenheit längst geschlagen hatte, wie unsinnig und ergebnislos dieser verzweifelte Kampf um Vorherrschaft letztlich sein würde; fand er doch seinen Nährboden ausschließlich durch jene, die auf dieses Schauspiel hereinfließen, sich überzeugen und aussaugen ließen. Ganze Berufsgruppen bestanden nur aus diesem Grund, nicht, weil etwa ihr Produkt lebenswichtig für die Menschheit sei. Und - um den Kreis zu schließen - eine unheilverkündende Horde gutmeinender Politikfanatiker vergewaltigten ihre eigenen Völker mit Unheilsverkündungen, perversen Gedanken von Vernichtung durch Ausbeutung der Erde, der Befehlsgewalt den Armen alles zu verbieten, ihnen böartige Vorstellungen wie Splitterhandgranaten in die verschüchterten und verängstigten Gedanken zu schleudern.

Wer mit den Augen der nächsten Generation dieses Szenario beobachtete, konnte deutlich die Veränderungen von Energiefeldern erkennen, in den zwischenmenschlichen Duellen. Man muss sich wohl mittlerweile die Frage stellen, ob es überhaupt noch irgend einen Sinn machte, diese Vorgänge zu beschreiben; denn schließlich ist klar: Wer Aura und Energiefelder sieht, der handhabt diese Gesichtsfelder als Bestandteil seines Leben, seiner Kultur und Umwelt.

Die anderen sehen nichts, hören nicht einmal auf das, was sie spüren und behaupten, alles sei nur frei erfunden. Wie würden Sie sich fühlen, wenn Sie etwas sehen und man Sie dafür verlacht! Sie meine ich, ja genau Sie! Würden Sie nicht auch denken, dass die anderen primitive Wilde sind? - oder behaupten Sie opportunistisch, die Welt ist eine Scheibe ...

\*

Val genoss den Geruch des Heidekrauts, der Kiefern und des Unterholzes, als er plötzlich auf einen relativ großen Sandsteinquader stieß. Von Moos und Efeu überwuchert war er zunächst schwer als solcher zu erkennen. Val beugte sich vor, trennte das Moos von dem Block und - als er ihn berührte, sah er die alten Szenen wieder ganz deutlich vor sich. Mehr noch! Er hörte die Stimmen, roch die Fackeln, den Met, den Schweiß der Männer.

Einen Moment lang atmete er die Szene, inhalierte sie regelrecht. Dann überkam ihn eine Gänsehaut von Ahnung, lief an seinem Rücken hinab in Schauern so kalt und nass wie die Nordsee. Troff herab und rann zu Boden. Er schüttelte sich. Das konnte doch alles nicht wahr sein. Wie elektrisiert fuhr Val herum, wühlte hier im Moos, legte dort unter moderndem Holz ein Nest frei. Ein zweiter Quader und ein dritter und ...

Er traute seinen Augen nicht. Vor ihm lag ein zylindrisch behauener Sandstein. Und daneben ein weiterer, der in eine quadratische Form überging - kein Zweifel ein Kopfstück. Val war nichts ahnend auf diese Ebene geraten und hatte binnen kürzester Zeit eine unglaubliche Vision gehabt, die sich zu allem Überfluss anhand dieser Artefakte als real herausstellte. Das war unfassbar. Was sollte er jetzt tun? Sich zurück zu seiner Gruppe begeben? Ihnen von seinem Fund erzählen? Sie würden ihn für vollkommen übergeschnappt halten.

Val entschied sich für den Rückweg. Aber er nahm sich vor, am nächsten Tag einen dieser Steine ins Auto zu packen und mit nach Hause zu nehmen. Dort würde er ihn genauer untersuchen und vielleicht mit Hilfe einiger ihm bekannter Archäologen Erkenntnisse über deren Herkunft gewinnen.

\*

Soviel zu dem Erlebnis aus der Heide. Es war jetzt etwa acht Jahre her. Natürlich hatte Val damals keinen Stein mitgenommen. Und er war auch nie wieder dorthin zurückgekehrt. Schon vor jener Zeit hatten ihn viele seiner Freunde als seltsam und etwas zu phantasiebegabt empfunden. Dieser Abend in der Heide hatte nicht gerade dazu beigetragen, Bekanntschaften zu vertiefen. Im Grunde hatte sich Vals Bekanntenkreis seitdem sehr verkleinert. Unter den Leute, mit denen er mittlerweile seine Zeit verbrachte, verzichtete er auf diese Art von Gedanken und Erzählungen. Er war zu sehr an die Gesellschaft anderer gewöhnt, als dass er ihre Distanzierungen und das daraus zwangsläufig folgende Eremiten-Dasein hätte ertragen können.

Der Tag hatte mit diesen bedeutungsvollen Träumen und Gedanken begonnen. Val liebte es, wenn ein Tag auf diese Weise in sein Bewusstsein drängte. Ein wahrhaft phantastischer Grund, alle Planungen über den Haufen zu werfen und sich dem Bemühen um die tieferen oder folgenden oder weiteren Dimensionen, einer Wanderung zu widmen. Der Schmerz war mittlerweile aus dem malträtierten Fuß gewichen.

So bunt und strahlend schön diese dreidimensionale Augenwelt auch war; es gab bedeutend schönere Welten, die mehr Sinne einbezogen, in denen Erinnerung und Zukunft ineinander flossen und zu großartigen Gebilden anwuchsen. Beinahe mutete es amüsant an, dass Menschen auf andere Lebensformen in ihrer dreidimensionalen Engstirnigkeit gehofft hatten. Es gab sie, diese anderen Wesen, aber sie würden mit der 3D-Welt so wenig in Interaktion treten, wie wir mit einer Sommerwiese auf ein Van Gogh. Man kann sie ansehen, beobachten, sich Düfte und Temperatur vorstellen. Man kann das Bild im Hirn spiegeln und verändern, wie man es mit einem Bildbearbeitungsprogramm eines Computers machen würde. Im Rahmen sogenannter Meditation (die aus heutiger Sicht

übrigens vielmehr einer Einschränkung der Möglichkeiten, denn ihrer Entfaltung entspricht) kann man Spaziergänge unternehmen, mit diesem im Hirn permutierten Abbild der Sommerwiese. Aber zur wahren Tiefe wird dieser Zustand niemanden führen.

Eine Weile überlegte Val, in welche Richtung ihn seine Wanderung führen sollte. Das Wetter spielte für seine Entscheidung eine nicht geringe Rolle. Er öffnete die Tür, sah hinaus, spürte einen leichten, warmen Sommerwind, der sicherlich auf dem weiten Weg aus dem Süden nach Island sanft über die Alpen streifte, genoss den Duft von Gräsern und Blumen, der in bunten Fahnen an ihm vorübertrieb, verharnte eine Weile in der Schönheit dieser traumgleichen Welle und atmete sie tief ein.

Bereits dieser winzige Indikator riss ihn von den Füßen. Er taumelte, bekam gerade noch rechtzeitig den Türrahmen zu fassen und kam langsam wieder auf die Beine. In diesem Moment hatten sich drei Tore zu anderen Dimensionen vor ihm geöffnet.

(Natürlich handelt es sich nur im weitesten Sinne menschlicher Sprachschöpfung um Tore. Die tatsächlichen Begriffe würden jedoch den Rahmen der Bilder sprengen, die unserem Vorstellungsvermögen inne sind.)

Jedes von ihnen versuchte durch einen konkurrierenden Sog Val in seinen Bann zu ziehen. Ein zögerliches Lächeln glitt über sein Gesicht. Noch war er nicht bereit durch eines hindurch zu gehen. Einige Vorbereitungen wollten vorher getroffen sein.

Vor einigen Jahren noch wäre er vor Begeisterung sofort losgejagt, wie eben jemand losjagt, der in der Blüte seiner Jahre jeder Situation mit Faszination entgegen fiebert. Er hatte die Tore selbst für sich entdeckt; zunächst der irrigen Vorstellung aufgesessen, es spiele sich alles in seinem Geiste ab. Eine psychedelische Phantasie, wie sie in den Sechzigern des letzten Jahrtausends durch LSD ausgelöst wurde oder seit Jahrtausenden durch gewisse Kräuter und Pilze. Obgleich er inzwischen auch Kräuter kennen gelernt hatte, die tatsächlich auch Tore öffnete. Aber das war eine unnötige Prozedur - jedenfalls für die Menschen der nächsten Evolutionsstufe. Die bedurften derartiger Hilfsmittel nicht, zum Ärgernis der Alten selbstverständlich, die sich ihres fossilen Status gerade durch solche Angelegenheiten sehr bewusst wurden.

Val genoss den Augenblick, atmete eine kurze Vision der drei Welten, die sich ihm anboten. Jede für sich war einen Besuch wert. Und es bedurfte einiger Willenskraft dem Verlangen in diesem Moment zu widerstehen. Ich nehme an, wenn ich die Anziehung mit derjenigen einer Blüte vergleiche, der kein Insekt



eine Absage erteilen kann, trifft dies den Kern der Sache in etwa. Übrigens, da die Energie der Tore und der Welten, die durch die Tore betreten werden können, für uns Menschen zunächst als positiv zu werten sind, ist es mehr als fragwürdig, sich dem Verlangen zu entziehen das im Grunde einem Instinkt gleichkommt. Kein Insekt würde dies tun. Vermutlich kein anderes Wesen als ausgerechnet der Mensch, der mit seiner Vernunftbegabung Entscheidungen abwägt, die bisweilen nur dazu dienen, ihn zu enttäuschen. Womit wir wieder bei der Lieblingsbeschäftigung des Menschen wären, die da ist: andere zu unterdrücken. Die anderen sind in diesem Fall keine anderen Menschen, keine Tiere oder Pflanzen; es sind seine ureigenen Instinkte. Und stolz begründet er eben mit der Möglichkeit Instinkte zu kontrollieren und zu unterdrücken, den kometenhaften Aufstieg zum höchst entwickelten Lebewesen der Erde. Eine fragwürdige Einschätzung allemal.

Allein die Energien jedes einzelnen Tores bettete die Aura des Menschen in ein Bad aus heilemdem Balsam, vergleichbar mit der Wirkung der Steine von Stonehenge in alter Zeit und weitaus wirksamer als jene Ansätze von Aroma- und Lichttherapie, durch die manche Forscher seinerzeit versuchten dem Moloch Medizin zu entfliehen oder wenigstens eine Variante hinzuzufügen, die die wahren Ursachen behandelte: fehlende oder übermäßige Substanzen in der Aura auszugleichen. Dass dieser Zustand eine Folge des Energie-Saugens war, darüber haben wir ja bereits gesprochen. Den Rohstoff Aura durch unerschöpfliche Quellen zu ersetzen galt eine Zeitlang als eben so unbeliebt wie seinerzeit der Ersatz von Atomenergie durch Wind- und Sonnenkraft oder Orgon, oder der Austausch des Benzinmotors durch einen Wasserstoffmotor. Eben alles Dinge, die das Kapitalsystem ins Wanken gebracht hatten.

Val lebte außerhalb der großen Energiezentren auf einem einsamen Hochplateau, auf dem ein altes Gehöft seit Jahrhunderten die einzige Bebauung darstellte. Von dort aus konnte er die wabernden Energiefluktuationen über der Stadt gut beobachten. Er hatte seinen Lebenswandel darauf eingestellt. An Tagen mit dichter subsolarer Konzentration mied er das Zentrum, so wie es eine Weile üblich war, Ozonkonzentration zu bestimmen und entsprechende Arbeiten zu vermeiden, was wegen zunehmendem Mangel an Arbeitseffizienz allerdings schnell wieder gestrichen wurde.

Neben seinem kleinen Chateau, wie er das alte Gut liebevoll nannte, zog es Val seit einiger Zeit häufig in die Alpen. Nicht dass die Emissionen dort geringer gewesen wären. Durch die Konstellation verschiedener Berge hatten sich im Laufe von Jahrmillionen jedoch enorme Orgonkonzentrationen gebildet, die eine kostenlose Energiequelle darstellten. Sie bildeten zudem eine Art Transfermaterial für die Tore.

Natürlich konnte man auch an anderen Orten, im Grunde überall auf der Erde, Tore öffnen. Für den geübten Evolutionär war das selten ein Problem. Der Weg durch ein sogenanntes Orgon-Gate einfach schöner, genialer, bombastischer.

Wenn ich ein Volkslied kenne und dann eine bombastische Sinfonie höre, die mir ein Gänsehautgefühl verursacht, werde ich die Sinfonie immer dann vorziehen, wenn ich in Stimmung für Gänsehautgefühle bin. So ist das auch mit den Orgongespeisten Toren.

\*

Nun ist der Vorteil des Autors gegenüber Ihnen: er weiß längst von den Zusammenhängen des zu Schreibenden. Er strickt einen bunten Faden, den er zunächst wie einen Flusslauf in die eine oder andere Richtung schlängelt, ohne wirklich etwas von seinem Wissen preiszugeben. Manchmal muss sich der Leser oder die Leserin den Verlauf der Geschichte regelrecht erarbeiten. Und manchmal sind Geschichten geschrieben in mehreren als den der Wissenschaft bekannten Dimensionen.

Drücken wir es mal so aus:

Die Aussage: „Der Riese ist rot!“ ist für ein kleines Kind eine fast vollkommene Aussage. Es visualisiert einen übergroßen Menschen mit roter Haut- und Gesichtsfarbe, nicht mehr und nicht weniger.

Wird das Kind größer, beginnt es den Riesen umzudeuten in Fabelwesen, wie Einäugige Zyklopen, den Weißen Riesen (oder vielleicht dessen roten Bruder), Rubezahl aus dem Riesen-Gebirge und dergleichen mehr.

Ein Erwachsener lehnt sich weise zurück und sagt sich: „Ah, der Riese ist rot!“ Er lächelt über den Begriff „Riese“, da er ja genau weiß, dass ihm noch nie ein Riese begegnet ist und es daher Riesen nur als Pseudonym für andere Dinge, etwa einen Planeten oder einen großen Stein oder Berg zu deuten gilt.

Bis vor Kurzem galt selbst die Aura des Menschen unter diesen Erwachsenen als etwas zu Belächelndes. Und doch sollten wir diese Menschen nicht unbedingt zwangsläufig als dumm und naiv darstellen. Immerhin sind sie ja unsere Vorfahren und sollten schon mit ein wenig Ehrfurcht betrachtet werden. Verzeihen Sie, wenn ich mich wiederhole - letztlich finde ich diesen Gedanken einfach sehr nett und lohnenswert.

Aber warum erzähle ich Ihnen das? Kennen Sie die Prophezeiungen von Celestine? Anfangs waren nicht viele Leute von dieser Geschichte angetan.

Doch die Anzahl wuchs im Laufe einer hartnäckigen Zeit. Nun kann man diese Geschichte als Geschichte lesen, die gut geschrieben ist oder man liest sie als Ereignisbeschreibung. Hierfür benötigt man allerdings entweder sehr viel Fantasie oder ein breit gefächertes, tief esoterisches Erfahrungsspektrum.

Stellen Sie sich vor, Celestine geschehe in einem parallelen Ereignishorizont. Es sei real, ebenso wie die Pyramiden von Gizeh, betreffe aber nur in begrenztem Umfang unsere Entwicklungsstufe. Nehmen wir also an, Entwicklungsstufen spalten sich permanent in Parallelwelten auf, so wäre Celestine eine Art Ahnin aller dieser Welten. Und, weiter zurück gedacht, in diesen mehr oder minder für den Fortgang der Entwicklung ursächlich, als in jenen Welten, die auf Celestine durch eine vorherige Weiche bereits nie erfahren konnten.

An dieser Stelle möchte ich einen sehr interessanten Faden der Erlebnisse Vals aufgreifen:

Sie erinnern sich an die Ereignisse auf der Ebene. Val ist dort gleichzeitig als neuzeitlicher Beobachter einer längst vergangenen, vielleicht nie existenten Fantasie, als auch in seiner Funktion als weiser Urahn, der herbeigerufen wurde. In der Tat ein faszinierendes Phänomen:

Dem Wissen um die Wiedergeburt der verstorbenen Seele folgend, hat der Urahn sich durch viele Stufen gearbeitet, sie genossen oder sich hindurchgequält, wie auch immer. Zum Zeitpunkt der Zusammenkunft und Begegnung befindet er sich bereits am Ende des Zwanzigsten Jahrhunderts. Dennoch bedient er die Sippe, den Clan, die Zusammenkunft mit dem alten Wissen des Urahn.

Allein aus diesem simplen Beispiel folgt der unumstößliche Schluss: Vergangenheit und Zukunft begleiten uns gleichermaßen permanent, sind eins. Das ist so. Nein wirklich! Alle unter Ihnen, die ihren Geist auf die Seele ausrichten, und nicht auf den Körper, werden mir zustimmen.

Aber das ist erst der Beginn einer Geschichte, die Nahrung auch aus Ereignissen zukünftiger, oder um korrekt zu sein, einer der zukünftigen Varianten des Wissens ist. Es ist nicht meine Absicht, etwas zu vereinfachen oder zu beschönigen. Ein breiter Fächer paralleler Welten wird diese Geschichte, nein, das Gedankengut bzw. Globalwissen, das dem Wissen zu Grunde liegt, über eine, aus unserer Sicht, mehr oder minder geraume Zeit zur Erweiterung seines Ereignishorizontes nutzen.

In früheren Zeiten war es übrigens vollkommen normal, über weite Zeiträume zu denken, zu planen und zu respektieren. Eine Fähigkeit, die nur wenige Völker

sich bewahrt haben, etwa in der Verschmelzung von Bewusstsein und Traumzeit. Doch der Einfluss des Vergangenen als Teil der Zukunft auf die Gegenwart, lenkt unser Bewusstsein in erweiterte Zustände. Derzeit erwarten viele Kräfte den Kollaps unseres Zeitsystems mit Spannung. Natürlich wissen sie längst, wie bedenkenlos wir diese für uns ungeplante Situation meistern werden. Es ist nicht mehr als das Funkeln eines himmlischen Feuerwerks über Millionen von Kilometern im unendlichen Raum - wahrhaft eine Pracht!

\*

Val hatte sich ein paar Sachen zusammengepackt und sie zu einer Fahrt in die Alpen entschieden. Es entsprach seiner Sensibilität an diesem Morgen. Er hatte sich dorthin gezogen gefühlt, war ein paar Tage durch die stillen Berge gewandert, hatte einige Tore aufgesucht, jedoch nicht den Mut besessen, sie zu durchschreiten. Und so stand er nun wieder auf dem Bahnhof, um die Rückreise anzutreten.

Pünktlich vierzehn Minuten nach Sieben quietschten die Stahlreifen des Zuges auf den Gleisen. Die Türen sprangen auf und ein Schaffner heraus. Erst die zweite Station, glücklicherweise. Val hasste es, sich durch überfüllte Gänge zwängen zu müssen, auf der aussichtslosen Suche nach einem ruhigen Abteil, in dem weder geraucht wurde, noch Kinder schrieten, noch alte Leute auf irgendwelche fragwürdigen ursprünglichen Rechte beharrten oder am Ende sogar Geschichten von einem längst vergangenen Krieg von sich gaben. Bei aller Toleranz. Er konnte das nicht mehr hören. Und bei aller Liebe zur Demokratie, es ging sicher dem weitaus größten Teil der Bevölkerung so.

Der ganze Krieg, die Massaker, Ungerechtigkeiten und und und. Es war Zeit, dass diese Generation von Journalisten, Komikern, Dramaturgen und Politikern endlich abdankte. Eben sie waren es doch, die mit ihren Schlechtes-Gewissen-Sprüchen die rhetorische Diktatur geschaffen hatten, in der man sich befand. Dass die Geschichte sich derart gegen diese selbsternannten Helden wenden würde, ahnten zu diesem Zeitpunkt nur wenige.

Val hatte ein Abteil gefunden, in dem er vollkommen für sich war. Das hatte er gehofft. Bevor er sich bequem in Fahrtrichtung setzte, drehte er Heizung und Bordlautsprecher auf. Dieser Luxus bedeutete ihm viel mehr als die Kopfhörer in den neuen Großraumzügen.

Der Zug fuhr an. Erst ruckartig. Dann schnell an Fahrt gewinnend. Bis zur nächsten Bahnstation dauerte es etwas mehr als eine Stunde. Val lauschte der Musik - ein sentimentales Stück von Phil Collins: Mama. Er kannte und liebte diesen Song. Eine geniale Idee, die Melodie mit einem Dur-Akkord zu beenden,

um dann im Moll der selben Tonart fortzufahren; eben nicht in der parallelen Moll. Wirklich genial.

Während er der Musik lauschte, sah er hinaus in den sanften Morgennebel des aufstrebenden jungen Tages. Entlang der Bahnstrecke wuchsen Fichten und Kiefern. Nicht sehr dicht. Es gab dem Betrachter die Gelegenheit bis weit ins Land hineinzuschauen. Eine phantastische Szenerie, die mehr als nur zum Träumen anregte.

Val kniff die Augen zusammen. Er spielte: Nebel, zeig mir Dein Gesicht! - ein uralter Spaß aus seiner Kindheit. In den wabernden Nebelschwaden suchten sie Gesichter, Formen, Tier- oder Pflanzen. Immer wenn Val den Nebel erlebte, dachte er an dieses Spiel. Es hatte für ihn heute sogar eine viel größere Bedeutung als in seiner Kindheit. Aber es war auch ein wirklich schönes Stück Erinnerung, dass ihm selbst die Stimmen der Geschwister manches Mal ans Ohr trug.

Er atmete tief ein. Ein leichter Schauer lief über seinen Rücken. Zu lange hatten sie nun schon keinen Kontakt mehr zu einander. Wie es ihnen wohl ergangen war. Wie so häufig, nahm er sich in solchen sentimental Momenten ganz fest vor, sich mal wieder bei seinen beiden Geschwistern zu melden, wenigstens eine Karte zu schreiben oder so.

\*

Trüdel-Dü war ein helles Köpfchen. Im Allgemeinen interessierten ihn die Menschen nicht sonderlich. Die hatten für Drachen seit einigen Jahrhunderten nicht mehr viel übrig, hatten sie in ihren Köpfen und in der sogenannten Wissenschaft durch Saurier ersetzt und wahrlich keine Ahnung von dem Wirken der geflügelten Freunde. Trüdel-Dü jedenfalls hatte Val schon häufig begleitet bei den ausgedehnten Wanderungen durch die Bergwelt der Alpen. Immerhin war dieser Mensch etwas weiter als die meisten, besaß eine beachtliche Sensibilität, sah mit bloßem Auge und mit dem Herzen, was andere nur mit technischem Gerät oder überhaupt nicht sehen konnten. Einige Völker hatten ihm sogar seit langem ihr Vertrauen ausgesprochen, auch wenn sie sich ihm selbst natürlich niemals zu erkennen gaben. Eines Tages würde er es bemerken, dann war es der rechte Zeitpunkt.

Trüdel-Dü hatte Val schon oft zum Zug begleitet. Und er hatte sich stets neugierig gefragt, wohin der Freund wohl fahren würde. Es interessierte ihn brennend, zumal er eigentlich auf seine Region begrenzt war und, wie das bei Drachen so ist, nur sehr selten seinen Hort für mehr als einen Tag verlassen hätte.

Er erinnerte sich gut an das Lamm, das zu Vals Ehren zu Ostern auf der Alm geschlachtet wurde. Val war sicher kein reiner Pflanzenfresser, zumal er den Pflanzen eben so viel Höflichkeit und Freundlichkeit entgegenbrachte, wie jedem anderen Lebewesen. Dieses Lamm jedoch hatte es ihm angetan. Es war jung und zart (wenigstens aus der Sicht der Menschen). Er machte sich Vorwürfe. Doch das Lamm sprach zu ihm. Es erklärte ihm den Lauf der Dinge. Erzählte von der Energie aus der es kam, in die es einginge. Und von dem Prahna, das Val ausstrahlte, mit dem er Gaya, die Mutter fütterte, wodurch er doch sehr zum Wohle aller beitrug. In dem das Lamm ihm seine Energie gab, konnte er das Prahna produzieren und an Mutter Erde abgeben, wie es seine Berufung sei.

Trüdel-Dü hatte sich damals köstlich amüsiert. Val stand da, als gehörte er nicht auf diese Welt. Die Gedanken hatte er wohl vernommen. Es war ein erster Kontakt gewesen. Und dennoch hatte es ihn nicht übermäßig aus der Bahn geworfen. Sicher hatte er es nicht dem Lamm zugeordnet. Aber was spielte das für eine Rolle.

Sachte hauchte Trüdel-Dü seinen feuchten Atem von Außen an die Scheibe des Abteils, in dem Val gedankenverloren saß. Im Nebel verdichtete sich die Silhouette des kleinen Drachen, der mit langsamen, gleichmäßigen Schwüngen neben dem Zug herflog.

„Trüdel-Dü, mein Freund“, dachte Val. Er sah die durchscheinende Gestalt, sah ein krokodilartiges grinsendes Maul, gezackte Flügel, die Krallenfüße. Und er hatte spontan oder intuitiv einen Namen für dieses Wesen im Nebel gefunden: Trüdel-Dü! Wie er auf einen so unsinnigen Namen hatte kommen können, war ihm schleierhaft. Andererseits war es auch völlige Nebensache. Er hielt es einfach für eine Art von Meditation oder Imagination.

„Mein Freund, ich grüße dich!“, sprach er ruhig, fast zu sich selbst.

„Val, Guter, Du bist wieder auf dem Heimweg! Erzählst Du mir von Deinem Heim?“

Val zuckte mit den Schultern. Warum nicht auf dieses Spiel der Gedanken einlassen.

„Gerne“, erwiderte er, „ich fahre heim, in mein kleines Chateau, oberhalb der Stadt. Es liegt auf einer Hochebene, musst Du wissen. Umrahmt von wundervollen Mischwäldern.“

„Und warum lebst Du dort und nicht für immer hier, so wie ich?“

„Ich weiß es nicht! Vielleicht - doch ich glaube ich weiß es sehr genau. Ich werde es wissen, genau genommen, in naher Zukunft. Es gibt da einige Legenden. Nicht über meine Heimat, nicht wirklich. Über den Brunnen der Nornen, den Ursprung, den Nabel der Welt. Damit hängt es wohl zusammen. Aber das ist alles so lange her. Ich weiß nur, dass ich immer an diesem Ort gewesen bin, gelebt habe!“

Trüdel-Dü drehte verschmitzt den Kopf. Es war ihm nicht geboten, Val herauszufordern. Im Gegensatz zu den anderen Spezies waren die Menschen gezwungen, sich all ihr Wissen durch Lernen anzueignen. Auch wenn sie anderen Menschen nur all zu gerne glaubten, so waren sie dennoch zu wenig auf die Natur und deren weitere Wesen eingestellt, als dass ihnen irgendwer hätte etwas erzählen können, ohne sich unbeliebt oder lächerlich damit zu machen. Sie hatten es wirklich viel schwerer, diese Menschen.

„Was machst Du dort, wo Du herkommst?“, fragte der kleine Drache verschmitzt.

„Was mache ich?“, wiederholte Val. Sollte er jetzt etwas erzählen von einem Beruf, von Aufgaben und Pflichten? In den Nebel hinein? Das war widersinnig und absurd. Was machte er? Er war auf der Suche. Seit Jahren, im Grunde seit seiner Kindheit war er auf der Suche. Viele verrückte Geschichten hatte er selber erlebt, die so ungewöhnlich waren, dass er nie mit jemandem darüber gesprochen hatte. Er wusste eine Menge mehr über die Welt als viele seiner Freunde. Na ja, wenigsten von den Dingen, die sich außerhalb der wissenschaftlich eingeordneten Grenzen bewegten. Und er war dankbar, dass die Kirche dafür niemanden mehr an den Pranger stellte.

„Weißt Du“, antwortete er endlich, „ich denke, ich habe mich einfach ein wenig verirrt. Verirrt wie Odysseus. Um zu lernen. So wie Du hier in den Bergen lebst und diese Berge bewachst und beschützt von Deinem Hort aus, so gehöre ich auf meine kleine Ebene. Es klingt vielleicht seltsam; ich war immer dort. Natürlich habe ich in dem einen oder anderen Leben Freunde besucht, bin hier und dort hin gereist, habe mir Carnac und Stonehenge angesehen, und vermutlich vieles, von dem mir die Erinnerung fehlt; dennoch ich war immer am Nabel der Welt, am Brunnen der Nornen - Trüdel-Dü verstehst Du?“

Der Drache verstand das sehr gut. Und er verstand auch, dass Val diese Unterhaltung immer noch für ein Selbstgespräch hielt. Und er war sehr traurig darüber.

Eines Tages, noch in diesem Leben, da würden sie sich wirklich und wahrhaftig unterhalten. Dann würde Val um die Dinge wissen. Trüdel-Dü konnte diesen Tag kaum erwarten. Doch für heute musste er sich wohl oder übel verabschieden. Er konnte sich nicht weiter von seinem Hort entfernen. Wie Drachen eben sind!

Val sah träumend aus dem Fenster. Wieder lief ihm einer kleiner Schauer den Rücken herunter und die Sehnsucht erwischte ihn mit voller Wucht.

„Trüdel-Dü“, sinnierte er und sah den kleinen Drachen so vor sich, wie er eben wirklich aussah - nur davon hatte er nicht mehr als eine Ahnung.

Der Zug hielt. Menschen stiegen aus, andere stiegen zu. Der Schaffner schloss die Türen. Weiter ging es, Richtung Mittelgebirge. Den heimatlichen Gefilden entgegen, nach Got-Thingi, wie Val es zu nennen pflegte.

Den Rest der Reise verbrachte er zum einen in Gedanken an diesen Trüdel-Dü, zum andern mit einem Buch über Naturgeister, das er nun schon zum dritten Mal las. Wenn sein Sehen sich in den letzten Jahren auch deutlich verbessert und erweitert hatte, war er dennoch nicht in der Lage, diese Geschöpfe wahrzunehmen. Er spürte gelegentlich ihre Gegenwart und wusste wirklich mehr über sie als irgend jemand sonst in seiner Umgebung. Aber sehen, sehen konnte er sie nicht, weil er zu skeptisch war. Und so versenkte er sich ein weiteres Mal in diese Lektüre, beinahe bis zur Ankunft in Got-Thingi.

vom Bahnhof fahren regelmäßig Busse in die Außenbezirke, so dass er schon nach kurzer Zeit am Waldrand stand und nur noch die knapp drei Kilometer zu Fuß zurücklegen musste, um nach Hause zu kommen. Val besaß natürlich ein eigenes Fahrzeug; dennoch bevorzugte er es, sofern er nicht in Eile war oder Transportprobleme wegen eines umfangreichen Einkaufes hatte, durch den Wald und über die Felder zu laufen. Dieser Spaziergang war für ihn eine Art Filtersystem. Jeder Mediziner würde dem selbstverständlich zustimmen: die saubere Luft, das Training der Muskeln, die Durchblutung ... und zugegebener Maßen sind dies auch Reinigungsprozesse, die man nicht außer Acht lassen sollte.

Val hingegen dachte eher an Psycho- und Elektrosmog, beides Komponenten, die insbesondere in den Bereichen von Universität und Klinikum sehr intensiv zu spüren waren und schon viele, viele Opfer gefordert hatten. Man musste schon das sprichwörtlich „Dicke Fell“ besitzen, um sich vor diesen üblen Einflüssen zu schützen. Oder man mied diese Umgebung, was allerdings in einer Stadt, die glaubt von der Universität zu leben, nicht sehr einfach ist. Nahezu überall trifft man auf Hierarchie-geschädigte Mitmenschen, deren



Aggressionen oft bereits organische Schäden verursacht haben. Und die, um diese Schäden zu mildern, selbst bis in die intimsten familiären Sphären eindringen und sogar ihre eigenen Kinder infizieren. Aber es ist ihnen nicht einmal zu verdenken, denn sie haben keine Ahnung von dem, was sie da tun.

Auf alle Fälle genoss Val den Spaziergang durch den feuchten Herbstwald. Viel Laub hing nicht mehr an den Bäumen. Die prachtvolle Färbung der Spätsommertage hatte nachgelassen. Die Welt befand sich auf dem Weg in das müde Braun-Grau des nahenden Winters. Es roch immer noch nach Pilzen und hier und da nach Wildschweinen. Val atmete tief ein. Er liebte diesen scharf süßlichen Geruch. Der vermittelte ihm etwas Ursprüngliches, Natürliches. Die Tiere waren sensibler als die meisten Menschen. Die Orte, an denen sie sich aufhielten, sich suhlten und nach Essbarem scharrtten, waren noch gesund.

Bald hatte Val den Wald durchquert. Nun ging es auf einem kleinen Pfad über die Felder. Noch knapp ein Kilometer, dann war er in seinem kleinen Chateau angelangt.

Mit einer Tasse Tee beschloss Val den Abend am Kachelofen, der zunächst nur langsam an Temperatur gewann, dümpelte ein wenig vor sich hin, dachte über eine mögliche reale Existenz dieses kleinen Drachen nach, dessen Name ihm nur noch vage im Gedächtnis war und ließ all die anderen Dinge der letzten Tage noch einmal Revue passieren. Irgendwann verschwammen die Gedanken in tiefer Zeitlosigkeit und wieder fiel er in einen dieser seltsamen Träume, die er beinahe wie Romane über Tage und Monate zu träumen vermochte.

\*

Toboggan hatte sein Ziel erreicht. In gewisser Weise machte ihn das unsterblich, wenngleich er nicht sicher war, was Unsterblichkeit bedeutete und ob er sie überhaupt anstrebte.

Noch in Hunderten, vielleicht tausend Jahren würden sie von ihm in Legenden sprechen. Generationen von Abenteurern würden aufbrechen, seinem Weg zu folgen. Und nur wenige von ihnen würden am Ende begreifen was er begriffen hatte: Jeder muss seinen eigenen Weg finden.

Ob der Buddha, der Nazarener, Mohammed oder Merlin, keiner der sogenannten Erleuchteten hätte auch nur einem einzigen seiner Anhänger empfohlen, es ihm gleich zu tun. Wenn deren Lehre einen Kerngedanken besaß, dann war es eben dieser. Doch die Anhänger quälten sie stets mit dem Bann der Unsterblichkeit. Und so würde es ihm jetzt wohl auch ergehen.

Toboggan reckte seine müden Knochen, träumte von Ajanka und Saraliso und natürlich an Luis, seinen kleinen Freund und schmunzelte:

Die Sehnsucht ist nur eine Sucht. Wonach man sich sehnt spielt gar keine Rolle. Auf diesem Wege wird man es nie erreichen. Erst wenn Du den Sumpf der Sehnsucht durchquert hast, wenn er hinter dir liegt und nicht mehr wichtig ist, erst dann wirst du deine Träume erreichen.

Das hatte Saraliso einmal gesagt und Toboggan hatte damals verstanden, dass er die Worte erst begreifen würde, wenn der Sumpf der Sehnsüchte hinter ihm liegen würde. Und so hatte er ihn durchquert.

„Ich habe dreimal geklopft!“

Toboggan schnellte aus seinen Gedanken hervor. Oh nein! Vor ihm stand dieser aufgeblasene Val. „Was willst Du denn hier?“ entgegnete er missmutig.

„Ich habe gehört, dass du wieder im Lande bist und dachte, du würdest dich sicher für meine neueste ...“.

„Raus“, donnerte ihm Toboggan entgegen. „Spiel es einem anderen vor und frag ihn nach deiner Meinung; denn die ist doch das einzige, was du hören willst, mein Freund!“

Der Reifriese blinzelte verschmitzt. Natürlich wusste er, dass Val im Grunde ein bedauernswertes Geschöpf war. Und diese aufgeblasene Eitelkeit ... Na ja, er würde wohl noch ein paar von diesen Leben ertragen müssen, bis er dahinter käme.

„Wenn es einen Gott gäbe“, höhnte der Herr Philosoph, „dann würde er unsere Handlungen verurteilen!“

„Da kannst du sicher sein!“

„Er würde sie nicht zulassen!“

„Da wäre ich mir an deiner Stelle nicht so sicher!“

„Wenn es Wiedergeburt gäbe“, höhnte der Philosoph, „dann würden wir Verantwortung spüren für den Fötus unseres nächsten Ich!“

„Spürst du denn keine Verantwortung?“

„Der Mensch ist einmal, also handelt er einmalig!“

„Hast du eine Ahnung, wie oft du diese Worte schon gebraucht hast?“

„Der Sinn des Lebens ist einmalig!“

„Warum wiederholst du dich dann?“

„Verantwortung ist ein Kunstbegriff!“

„Gebrauchte Worte!“

„Der Hinweis auf Verantwortung dient einzig der Einschüchterung anderer um Ziele zu erreichen!“

„Du wirst dein Enkel sein!“

„Das Leben dient niemandem!“

„Wisch dir bitte die Perlen von der Stirn. Es sieht so hässlich aus!“

„Mein Leben gehört mir allein!“

„Es dient dir nicht! Es dient niemandem!“

„Handeln ist Befriedigung!“

„Wozu benötigst du denn Befriedigung?“

„Wer handelt, der ist!“

„Glaubst du nicht ...?“

„Nein!“

„Wisch dir doch bitte diese hässlichen Perlen ab!“

„Glaubst du nicht ...?“

„Nein!“

„Denkst du, dass du denkst!“

„Das denke ich!“

„Weißt du, welcher Tag heute ist?“

„Natürlich!“

„Weißt du, wie es deinem Nachbarn geht?“

„Er liegt im Krankenhaus!“

„Weißt du, wie es ihm geht?“

„Ich denke schon!“

„Du glaubst es!“

„Nein. Ich denke!“

„Du kannst es nicht wissen!“

„Deshalb denke ich!“

„Nein, deshalb glaubst du!“

„Ich weiß nicht!“

„Eben!“

„Du bringst mich ganz durcheinander!“

„Du hörst mir nicht zu!“

„Warum sollte ich auf dich hören?“

„Du sollst nicht auf mich hören!“

„Eben!“

„Du könntest mir zuhören!“

„Das tue ich!“

„Nein!“

„Ich bin müde!“

„Schlaf dich erst mal aus. Morgen ist ein neues Leben!“

„Und dann?“

„Dann erkläre ich es dir noch einmal!“

„Aber dann habe ich doch alles wieder vergessen!“

„Einzig darin liegt deine Chance!“

„Also dann bis morgen!“

„Bis morgen!“

Ein Schwall sympathischen Gelächters ergoss sich über den Reifriesen.

„Oh mein lieber Val, wenn du wüsstest ... ich habe ein wenig von alten Tagen geträumt ... verzeih mir!“

Val hatte die Rolle eines Gomm angenommen.

Toboggan den Teppich am Fenster zu. Dann ordnete er behutsam sein Licht und stand unter dem Vorwand auf, einen Tee kochen zu wollen. Tatsächlich aber sollte sein Gast sich ein wenig in die Pracht des Ortes versenken. Eine Übung für jeden Gomm lebensnötig ist, gleichermaßen jedoch eine Überwindung kostet, der kaum einer von ihnen sich gewachsen fühlt. Ihr Zutrauen zur Stille liegt noch unter dem der Verenghi.

Val wusste sehr gut, dass er Toboggan bei seiner Arbeit nicht stören durfte. Während in den Tavernen achtlos Kräuter in die Kanne geworfen und aufgebrüht wurden, vollführte der Reifriese ein nicht zu begreifendes Ritual. Das Resultat war eine überwältigende Mischung aus Düften, Aromen und Farben, wobei gerade die Farben etwas Einzigartiges darstellten.

In alten Geschichten hieß es, dass der Duft bestimmter Pflanzen Schwingungen im Bewusstsein auslöse, die sich als ein breites Farbspektrum spiegeln. Es waren nur alte Geschichten, die niemand mehr so recht zu deuten vermochte. Doch die Farben in Toboggans Tee existierten.

Lange Zeit hatte Val es für einen Zaubertrick gehalten. Er war allerdings nie dahinter gekommen, wenngleich seine Beobachtungsgabe sehr scharf war und er unzählige Male dieses Ritual hatte erleben können.

Der Reifriese hatte sein wahres Vergnügen dabei. Und am Ende lächelte er den Gomm stets besonnen an:

„Na, hast du wieder einmal die falschen Sinne genutzt? Deine Augen werden dir von geringem Nutzen sein. Und - solange du darüber nachsinnst, wird es dir wohl verschlossen bleiben!“

„Wann erklärst du es mir endlich?“ fragte Val jedes Mal ungeduldig.

„Wenn du gelernt hast, deine Ungeduld zu zügeln und deine wahren Sinne zu gebrauchen. In zwei oder drei Leben. Vielleicht auch morgen. Das kann man nie so genau wissen!“

An diesem Nachmittag war es nicht wie an den vielen Nachmittagen zuvor. Val saß auf dem Teppich unter den spaltblättrigen Baumpflanzen und spürte deren Kraft. Er verfiel der für ihn absurden Vorstellung, sie wollten sich mit ihm unterhalten, ihm etwas Wichtiges mitteilen. Und er ärgerte sich darüber.

Beinahe als Ausflucht schweifte sein Blick über die sonnendurchfluteten Gipfel der Berge. Hunderte von Kilometern entfernt wirkten sie doch wie ein nahes Bild an der Wand. Val fühlte sich von ihnen beobachtet, beinahe ertappt. Und es war ihm lächerlich. Dennoch offenbarte sich ihm eine der Hügelketten in der Weise von Gefühlen einer lüsternen Frau. Und das nicht zum ersten Mal.

Val war dies mehr als peinlich. Zum einen handelte es sich einfach nur um mineralisches Gestein, das für ihn bestenfalls die Empfindung und Gelehrsamkeit eines steinernen Turms besaß, zum anderen war sein Wissen um Psychologie weit genug gereift, sich der prekären Lage eigener Lüsternheit bewusst zu sein. Derartige Gefühle hatten hier nichts zu suchen.

„Hallo Val!“ säuselte es, „magst du mich nicht einmal besuchen? Ich warte auf dich. Ich warte schon so lange!“

„Lass das!“ protestierte der Gomm, „Du bist nichts als eine innere Stimme. Lass mich zufrieden. Du gehörst nicht hierher!“

„Wieso gehöre ich nicht hierher. Natürlich tue ich das! Was soll der Blödsinn von einer inneren Stimme? Magst du den zarten Klang meiner Worte etwa nicht?“

„Und ob ich ihn mag. Das ist es ja eben!“

„Dann ist doch alles in bester Ordnung. Wann besuchst du mich endlich?“

„Hör auf!“

„Und warum siehst du mich so lüstern an?“

„Tue ich nicht!“

„Natürlich tust du das!“

„Hör jetzt auf!“

„Nur wenn du mich besuchst. Versprich es!“

„Ja, ich verspreche es. Und nun gib Ruhe!“

Ein geschickter Zug. Val hatte seine innere Stimme abgewimmelt. Es muss wohl an dem Klima hier oben liegen und an der abgrundtiefen Stille, beruhigte er sich.

Der Raum um Val herum wuchs zu einem Paradies aus Düften und Farben. Selbst die Stille schwebte in harmonischen Klängen dahin. Die Sinne vereint zu ihrem längst verloren geglaubten Ursprung. Das Begreifen in dieser Dimension bedurfte keiner Worte mehr, keiner Bilder, keinerlei Gestaltung.

Offenbarung verschmolz mit Hoffnung  
Sehnsucht und Weite  
Umarmungen im Universum

die Sinne sanft  
die Farben lieblich taub  
Lichte weil Wesen

die Dinge  
nicht mehr rastlos  
nicht mehr wissen

sein

Val glitt dahin. Umkoste die Hügel. Die Scham vergessen, liebte, streichelte er sie, schmiegte sich in ihren Schoß, nahm sie an und schwebte mit ihr über die Wolken ihrer zu klein gewordenen Heimat. Für den zeitlosen Zustand einer Erleuchtung waren sie frei von allen Erfahrungen, frei sich zu erfahren, sich zu spüren in einzig ihrer Woge Harmonie.

Oh meine Geliebte, dachte Val und im Moment berührte ihn wieder der Hauch von Ahnung und beendete die Reise. Warum hatte sie ihn nie überreden können. Törichter einsamer Gomm. Er wusste, sie hätten in diesem Zustand verharren können, eine winzige Ewigkeit oder länger. Die Farbe Zorn hatte ihn zurückgerissen. Er flehte, sie zu überwinden. Zu spät. Die Sinne schwanden zurück in das bittere Gefängnis.

Val klammerte. Tränenflutender Monsun. „Ich möchte doch nur bei dir sein!“ Zu spät. Die Höhle. Er erinnerte sich der Höhle. Wenigstens diese Erinnerung sollte bleiben, hineinwachsen in ...

Er wusste es nicht mehr.

„Du schmäht meinen Tee“, lächelte Toboggan sanft.

„Oh nein“, erwiderte der Gomm und wunderte sich gleichsam, dass er nicht hoch schreckte. „Du weißt, dass niemand auch nur daran denken könnte, deinen wundervollen Tee von sich zu weisen!“

„War eure Reise schön?“

„Ja - nein - du weißt doch, ich weiß es nicht!“

„Und - hast du einen Entschluss gefasst?“

„Was meinst du?“

„Erinnerst du dich denn wieder an nichts? Es gehört zu dir wie sie zu dir gehört. Und immer kehrst du zurück und weisst von nichts. Mein armer Freund.“

Und wieder waren sie an diesem Punkt angelangt, den Val nicht begreifen wollte. Er gab sich schon Mühe. So ist das nicht. Aber der Reifriese bedachte ihn stets nur mit Hieroglyphen und Metaphern. Wenn er etwas wusste, warum erzählte er es dann nicht? Wieso ließ er ihn im Ungewissen?

Das kannst du nicht diskutieren, hatte er geantwortet, was du glauben möchtest oder solltest, steht nicht in Büchern geschrieben. Dein Herz bestimmt den Anteil



von Wahrheit jeden Wissens. Wie ein Keim zum Baum heranwächst, Worte ihren Sinn in der Auswahl von Ausdruck, Sprache und Geschichte finden, eine Speise aus dem Geist gereicher Kräuter erwächst, so kannst du die Kraft deines Herzens erwecken. Ein guter Tee allerdings ist leichter gebrüht.

Val kannte diese Worte, denen er eine Bedeutung zumaß, die ihm nicht zugänglich war. Und so fragte er nicht weiter.

Das Aroma des Tees verschmolz mit dem Sonnenuntergang über den Hügeln. Schweigend saßen sie unter den spaltblättrigen Baumpflanzen, gebannt von dem Schauspiel einer von Nebel elfen begleiteten Dämmerung.

Der Hauch eines lächelnden Kusses blinzelte von den Hügeln zu Val herüber, als die Sonne vom Firmament glitt. Ein rötlich-zarter Streif schmiegte sich an die Berge wie die Aura um eine Haut. So jedenfalls stellte sich Val vor, müsse aussehen, wovon der Reifriese so leidenschaftlich sprach.

„Glaubst du, ich sollte mein Haus in der Stadt verkaufen?“, beendete er schließlich das Schweigen.

„Und dann zu mir herauf ziehen!“, grinste Toboggan, „mach das bloß nicht! Bist du bereit für eine neue Geschichte?“

Val überlegte eine Weile. Jede Geschichte braucht einen Titel, so wie jedes Kind einen Namen. Und es ist eben so schwierig einen Namen zu finden. Schließlich wachsen Kinder langsam zu ihrer wahren Größe heran. Betröge man sie um ihren wirklichen Namen, den die Intuition bereits lange vor der Geburt im Bauche trug, dann werden sie ihre Erdenzeit auf die Suche beschränken, anstelle der vorgedachten Entwicklung.

Viel wusste der Gomm noch nicht über das Leben von Geschichten. Bestenfalls ahnte er etwas von deren Wichtigkeit und Auswirkung auf die Erdengeschichte. Im Laufe der Geschichten, die er erzählt hatte, war er gewachsen, hatte er sich selbst verändert und irgendwie auch seine Umgebung.

Wenn du erzählst, hatte ihm der Reifriese geraten, überlege nicht, empfinde. Und wenn es schlimme Dinge sind, von denen du berichtest, dann führe sie stets zum Guten. Dann wird das Gute überleben und der Rest im Dunkel verblassen.

Früher hatte er sich gerne darüber lustig gemacht. Seit er jedoch die Geschehnisse am eigenen Leib hatte ertragen müssen, ging er sorgsamer mit diesem Wissen um.

Val sah zu den Hügeln hinüber. Zwischen den sanften Erhebungen entdeckte er ein Loch, dunkel, fast unheimlich.

„Der Schlund“, wollte er beginnen. Es war kein guter Name.

Dann atmete er tief durch, nahm den Becher mit warmem Tee in die Hand, rollte ihn andächtig herum, trank einen Schluck und begann die Ereignisse zu spüren, von denen er berichten sollte.

Behutsam legte sich der Schleier über seine Sinne, nicht ohne die Mahnung, alles so zu erzählen, wie es gewachsen war. Denn es war bereits existent.

\*

Val erwachte aus diesem eigenartigen Traum und begann sich zu fragen, wie er dort hinein geraten war. Er war müde, viel zu müde für solch schwerwiegende Fragen, versuchte sich zu konzentrieren. Toboggan, Saraliso, die Umgebung - seltsame Geschehnisse. Ihm fiel wieder der kleine Drache ein. Zuviel Fantasie, dachte er. Junge, Du hast einfach zuviel Fantasie.

Über diese Gedanken dämmerte er dahin, bis er, beinahe im Unterbewusstsein die Sturmglocken hörte. Sie waren weit entfernt, sehr weit, zu weit. Val erinnerte sich an die Pflicht, doch er vermochte nicht aufzustehen. Seine Glieder waren schwer, der Kopf wie betäubt. Das Läuten wurde stärker. Eine Gefahr bedrohte das Dorf. Die letzten fünf Jahre hatte es keinen solchen Alarm mehr gegeben. Mit aller Kraft riss sich Val aus dem Schlaf, als es auch schon an der Tür klopfte.

„Val, Val, Du musst uns helfen! Das Dorf ist in großer Gefahr! Val! Bitte mach auf ... bitte sei da, Val!“

Es war Kira. Ganz ohne Zweifel. Niemand sonst hatte selbst in der größten Not eine derart sanfte und süße Stimme.

Kira, Liebste - wollte Val antworten, als ihm alles wieder einfiel. Sie waren getrennt worden durch das Wort der Ältesten. Val mit seiner Begeisterung für das Absurde. Er hatte ihnen Geschichten erzählt von anderen Welten, von Strahlen, die manche sehen konnten und andere nicht. Sie hatten ja nichts gegen seine Macke, aber sie hatten Angst vor den Regierenden. Noch war die Kirche nicht vollkommen entmachtet. Es war Feuer auf die Wunden. Eine zweite Inquisition? Wer weiß. Natürlich würde die Kirche als Handlanger in die Verantwortung gezogen, gezwungen oder was auch immer. Aber am Ende

würden sie ihre Rolle wieder voller Inbrunst spielen und zerstören, verbrennen, morden wie es ihnen vorherbestimmt war.

Das war den Ältesten zu gefährlich. Und so hatten sie Val verbannt, alleine am Rande des Dorfes zu leben. Nein, sie verachteten ihn nicht. Sie hielten nur ein wenig Abstand, der guten Sitten wegen. Und sollte Val sich bei der Obrigkeit in die Nesseln setzen, so säße er ganz allein dort. Das Dorf wäre verschont und als Mitglied des Dorfes auch Kira.

Die Ältesten hatten Val nie sehr interessiert, was sicherlich nicht sonderlich geschickt war. Doch die Trennung von Kira schmerzte ihn immer noch.

„Val! Val, bist Du zu Hause! Bitte öffne mir!“

Val raffte sich auf, wankte zur Tür, griff im Vorbeigehen nach dem Schlafrock über dem Stuhl am Ofen. Das Feuer loderte noch. Langsam und wie gerädert öffnete Val die Tür.

Da stand sie. Er sah Kira in die tiefen grünen Augen, die schimmerten wie ein Waldsee in der Dunkelheit der Fichten. Es schauderte ihn einen Moment. Tränen stiegen in seine Augen. Mit gefasstem Blick unterdrückte er die Wehmut. Warum nur, dachte er.

„Kennst Du jemanden mit dem Namen Toboggan oder so?“, fragte er, noch nicht ganz wach.

„Was“, entgegnete Kira, „jagst Du immer noch diesen Hirngespinsten nach, Lieber?“

Val zuckte die Schultern. Hirngespinnste? Nein, es war ein Traum. Es muss ein Traum gewesen sein.

„Wir brauchen Deine Hilfe!“ Kira hatte sich schneller wieder gefasst als Val, auch wenn ihr die vergangenen Ereignisse ebenso zu schaffen machten und sie es für keine gute Idee hielt, dass man ausgerechnet sie berufen hatte, den Außenseiter zur Rettung des Dorfes zu holen.

„Was kann ich tun?“, fragte Val, der nicht daran dachte, sich vielleicht erst einmal nach den Geschehnissen zu erkundigen. Während er Kira nicht aus den Augen ließ, griff er nach seinen Sachen und zog sich langsam an.

„Das Amtshaus ist in Flammen aufgegangen. Der Brand hat schon auf den Schuppen des Bürgermeisteramtes übergegriffen. Wenn wir nicht schnell

handeln, brennt das ganze Dorf ab. Bitte Val, tu etwas, mach Regen oder ... ich weiß nicht!“

„Wenn es brennt, wieso holt Ihr nicht die Feuerwehr. Die werden schließlich dafür bezahlt!“

„Feuerwehr? Bezahlt? Oh Val, was redest Du da für wirres Zeug. Deine Fantasien haben Dich kaputt gemacht. Oh Liebster, was ist nur geschehen. Ich hätte bei Dir bleiben und auf Dich aufpassen müssen - oder weggehen mit Dir...“

„Mach Dir keine Sorgen um mich. Es ist alles in Ordnung. Ganz sicher!“

Val dachte darüber nach, während er Kira tröstete.

Gar nichts war in Ordnung. Er war am Abend nach Hause gekommen. Auf der Zugfahrt hatte er diesen kleinen Drachen in seiner Fantasie erlebt und mit ihm gesprochen. Schon eine eigenartige Geschichte, aber nichts, wofür sich ein erwachsener Mann als verrückt erklären lassen würde.

Wenn er allerdings die armselige Hütte ansah, in der er aufgewacht war, dann zweifelte er schon ein wenig an seinem Verstand. Die Umgebung war eine andere als die, in der am Abend ins Bett gegangen war; dennoch war ihm alles vertraut. Hätte er die Situation in einem Buch vorgefunden oder einem Film, wäre es für ihn ein klarer Fall von Parallelwelt gewesen. Aber in der Realität? Dafür konnte er sich nicht erwärmen. Und wenn es ein solches Ereignis gewesen wäre, woher kannte er dann Kira und vor allem seine Gefühle für sie und diese schmerzlichen Erinnerungen.

Für den Augenblick zog Val es vor, sich nicht weiter ins Abseits zu reden.

Nachdenklich zog er die alten Lederstiefel an, dachte - solche hätte er wohl auch gerne gehabt; bis ihm einfiel, dass es sich eindeutig um seine Stiefel handeln musste.

„Ist alles wieder in Ordnung?“, flüsterte Kira. Sie hielt den Kopf leicht schräg. Das hatte sie immer getan und dabei die Augenbrauen unmerklich hochgezogen.

„Ja, es ist gut. Lass uns gehen!“

Im Dorf ging alles drunter und drüber. Die Menschen liefen durcheinander. Manche rannten mit Eimern zum Fluss um Wasser zu holen, was natürlich ein recht aussichtsloses Unterfangen war angesichts des großen Brandes, der mittlerweile auf zwei weitere Häuser übergelassen hatte. Andere versuchten,

Kinder, Vieh, Habe in Sicherheit zu bringen. Doch niemand konnte im Augenblick sagen, wo Sicherheit lag; dieser Ort befand sich nicht in der Nähe.

Der Bürgermeister trat ihnen entgegen. Er musterte Val mit einem mehr als skeptischen Blick. „Der soll also unser Dorf retten? - das ich nicht lache!“

Einer der Ältesten, Val hatte seinen Namen vergessen oder nie gewusst, trat vor, stieß den Bürgermeister beiseite und lächelte Val an:

„Sei willkommen, mein Junge! Ich hoffe, Sie haben Dich gut behandelt!“

„Sie hatten noch keine Zeit mich schlecht zu behandeln!“, antwortete Val spöttisch.

„Schon gut! Hast Du irgend eine Idee, wie wir den Brand löschen können? Wenn nicht bald etwas geschieht, brennt uns das gesamte Dorf nieder mit all unserer Habe. Gott sei Dank, es sind noch keine Verletzten zu beklagen ... aber das ist wohl nur eine Frage der Zeit. Bitte hilf uns!“

Val begann sich zu fragen, was oder wen die Bewohner des Dorfes in ihm sahen. Einen Druiden? Einen Zauberer? Das war er gewiss nicht. Die Glut der Flammen schlug ihm ins Gesicht. Er musste handeln. Schnell handeln.

Bevor sie das Feuer löschen konnten, musste es eingegrenzt werden. Er war zwar kein Feuerwehrmann oder so etwas, aber derartige Maßnahmen hatte er schon oft genug beobachtet, wenn auch nur im Fernsehen. Wie im Fernsehen? In was für einen Film war Val da hineingeraten? Held in einem Melodram, war sicher ein netter Gedanke, ein süßer Traum.

Vor Hitze und Rauch kam Val kaum zum Atmen. Beißend kroch der dicke Qualm bis tief in seine Lungenflügel.

„Ein Traum“, schrie er; und er schrie es zu Kira, die vollkommen aufgelöst mit Tränen in den Augen vor ihm stand. Ihre Augen flehten ihn an.

„Was für einen Dienst erweist Du mir?“

Woher kam diese Stimme. Es war unzweifelhaft Val selbst, seine eigenen Gedanken?

„Gehe zurück in Deine eigene Welt, Du bist es nicht wert! Du bist sie nicht wert!“

„Was für einen Dienst ... was für einen Dienst...“

Der Rauch! Val war schwindelig. Ihm schwanden die Sinne. Er nahm nichts mehr wahr außer diesen Worten, die seine eigenen waren.

„Was für einen Dienst ... was für einen Dienst!“

Doch er konnte das nicht verstehen. Was geschah mit ihm.

\*

Die Szene schwand. Er hatte sie geträumt. Und immer noch befand er sich im tiefen Schlaf. Ein Schlaf jedoch, der bewusster war als alles, was er je erlebt hatte.

Er war da in etwas hineingeraten, was weit mehr sein musste als ein einfacher Traum. Die Worte gellten ihm in den Ohren: „Gehe zurück in Deine eigene Welt, Du bist es nicht wert! Du bist sie nicht wert!“ - und er war sie wirklich nicht wert, diese wunderschöne, sanftmütige Kira; eben so wenig wie sein anderes Ich. Beide hatten sie jämmerlich versagt. Am Ende wünschte er diesem anderen Val, der nur in seinen Träumen existierte, das Glück, dessen Sehnsucht er für den Blickwinkel einer Geschichte hatte spüren dürfen. All zu gerne hätte er diese Frau näher gekannt.

Der erste Traum, Toboggan und Saraliso, die Ereignisse, die Umgebung, das hatte er nicht zum ersten Mal erlebt. Es war eine Geschichte, die sich bereits seit mehreren Wochen fortschrieb. Auch wenn er zunächst immer das Gefühl hatte, ihm wäre das alles vollkommen fremd und neu; und wenn er versuchte, es mit dem Tagesgeschehen in Verbindung zu bringen, das ja selbst manches Absurde mit sich trug. Dies war anders. Kira, die Hütte, von der er immer wieder geträumt hatte. Die fremden Gefühle, die ihm so vollkommen vertraut waren, wie die Geschichte selbst. Es war wie der kurze neugierige Blick durch eine Tür in eine andere Welt.

Das Tal hatte er wieder erkannt. Es war die Leine-Aue. Die Stadt, wie er sie im Traum erlebte, gab es nicht. Und auch der Verlauf des mageren Flusses entsprach nicht genau dem hiesigen. Dennoch hatte er keine Zweifel über den Standort seines Traumes. Val wusste, dass er fast in allen Inkarnationen in diesem Tal gelebt hatte. Er hatte an Erinnerungskursen teilgenommen. Doch diese Erinnerung existierte nicht. Sie passte nicht recht in die Folge anderer Leben. Auch wenn er nicht von allen seinen Leben etwas wusste, dieser Traum war vollkommen anders gewesen, wie eine Welt, die sich anders entwickelt hatte, eben eine Parallelwelt.

Dies war auch die einzige mögliche oder sinnvolle Erklärung für die Worte des anderen Val: „Gehe zurück ...“

Aus irgend einem unerklärlichen Grund musste er schon einige Male in diese Welt hineingeschliddert sein. So verrückt wie dieser Traum gelangte die Erkenntnis in Vals Bewusstsein, dass er selbst jetzt immer noch sehr tief schlief. Sein Geist war hell wach, aber der Körper lag ruhig und schlief. Beinahe konnte er sich selbst atmen hören.

Ein unbehagliches Gefühl. Dieser regungslose Körper war wie eine Röhre, in der man eingepfercht sich weder vorwärts noch rückwärts bewegen konnte. Gerade recht um darin dem Wahnsinn zu verfallen. Val stöhnte. Schüttelte sich. Dachte ... den Traum zu beenden. Spürte das Kribbeln der Furcht, wie es sich über seinen tauben Körper ausbreitete. Die letzte Nacht kam ihm in den Sinn. Er hatte sich Traum in Traum in Traum derart verheddert, dass ein Albdruck daraus entstanden war. Das wollte er nicht noch einmal mitmachen. Nein! Aufwachen! Val, wach endlich auf! Val! Val!

Von weitem hörte er die Stimme - seine Stimme. Doch er empfand sie wie ein Stöhnen. Der Körper, der Mund wollte sie sprechen, wollte tun, was der Geist befahl, doch er schlief zu tief. Wie in Ketten wälzte Val sich hin und her, dem Albdruck endlich ein Ende zu bereiten. Doch nicht einmal das bewegte seinen tauben Körper.

„Ich will das nicht!“, schrie er. „Ich will es nicht!“

Und dann - nach unsäglichen Mühen wachte er schweißgebadet auf.

Noch so eine Nacht, und sie können mich einliefern, war sein erster Gedanke. Dann versenkte er sich für einen kurzen Moment in dieses Gefühl, das er für Kira empfunden hatte. Fast war er wütend auf seinen Gegenüber, diesen anderen Val aus dieser anderen Welt, dass er es vergeigt hatte. Eine solche Frau hatte Val in dieser Welt nie kennen gelernt. Und das traf ihn wie ein Messerstich.

Er blieb eine Weile liegen und überlegte, was er von den Ereignissen dieser Nacht zu halten hatte. Vielleicht maß er ihnen einfach zuviel Gewicht zu. Vielleicht!

Nein! - sie waren real. Diese Träume waren etwas wie ein Sternentor in andere Welten, Zeiten, Dimensionen, was auch immer. Und je mehr er sich mit derlei Dingen beschäftigte desto mehr offenbarten sie sich ihm. Er hatte diesen Weg eingeschlagen und war im Grunde auch bereit ihn weiter zu gehen.

\*

Val feuerte den alten Ofen an. Es wäre sicher einfacher gewesen, die Zentralheizung aufzudrehen. Aber das war nicht das Gleiche. Oberflächlich betrachtet war die Wärme des Ofens gemütlicher, die Luftfeuchtigkeit höher, das Geräusch der knackenden Scheite romantisch verklärt. Doch Val wusste sehr wohl Bescheid über die Bedeutung des Feuers. So wie Luft und Wasser die Urkraft in sich bargen und natürlich die Erde selbst, war auch das Feuer eines dieser Elemente - in Vals Leben vielleicht das Stärkste:

Hitze und Glut  
lodernde Flut  
Skuld führt sie an  
verzehrend die Brut

ruft nicht Allvater  
denn all ist ihr Wissen  
was - unter uns -  
wir lernen wohl müssen

Gedankenversunken öffnete Val abermals die Ofenklappe, die Glut zu schüren. Schnalzend dankte es das Feuer. Auch wenn es in der Wohnung inzwischen winterlich gemütlich war, so deutete das noch keine frostigen Außentemperaturen an. Die Sonne stand bereits sehr hoch, der Morgennebel hatte sich verzogen. Nur ein schwacher Dunst floss über die Ebene. Alles in allem ein phantastisches Wetter für einen ausdehnten Herbstspaziergang.

Die Eindrücke der letzten Nacht hatten Val überwältigt. Da war ein klarer Kopf in der klaren Luft genau das richtige. Val schlüpfte in die alten Lederstiefel und dachte dabei an Kira. Lächelnd zog er die derbe Wachsjacke über und machte sich auf den Weg.

Das Gelände, in dem er sich bewegen konnte, ohne auf eine Siedlung zu treffen war sehr weiträumig. In südwestlicher Richtung lag die Stadt. Im Norden befand sich in etwa drei Kilometern Entfernung die Plesseburg. Nach Osten hin erstreckten sich große Mischwälder, in deren Schoße Quellen und Wiesen schlummerten. Selten verirrte sich ein Wanderer an diese Orte; es sei denn, er hatte wie Val deren Schönheit kennen und schätzen gelernt.

Entgegen seiner Gewohnheit schlug Val an diesem Tag den Weg entlang der Ackerstraße Richtung Süden ein. Nach etwa einer viertel Stunde kam er in das Waldstück seiner Umgebung, das er nur selten und sehr ungern betrat. Dieser



Wald war immer feucht und moderig und auf eine Weise düster, die auch durch das Licht eines strahlenden Sommertages nicht zu durchbrechen war. Nicht dass dieser Flecken Erde selbst etwas dafür konnte. Eher war es so, dass Val ihm sogar dankbar sein musste, da er eine Art natürliche Barriere zu den dunklen Energien der Stadt bildete. Val schenkte dieser kleinen Region viel zu wenig Achtung und Dankbarkeit, war sie doch der Wächter, durch den seine kleine Hochebene geschützt wurde. Er wusste sehr genau Bescheid über den Smog, der in den Bäumen hing wie in einem alten, lang genutzten Filter - doch war es ihm einfach unbehaglich, sich mit derlei Angelegenheiten zu beschäftigen.

Der Weg entlang der Straße führte leichte Serpentinaugen hinunter bis zum Professoren-Schnellweg, der seinen Namen von den Hochkarätären der Wissenschaft hatte, die allesamt im Max-Planck-Institut am sogenannten Fassberg über der Stadt thronen. Val konnte sich noch gut an die Zeit erinnern, in der dieses Institut erbaut worden war. Die Einheimischen betrachteten diesen Denkfabrik und deren Betreiber mit Misstrauen und Distanz. Niemand wollte die seltsamen Leute hier haben. Sie störten die heilige Ruhe, die Harmonie mit der Natur - einfach alles.

Natürlich waren die Got-Thinger stolz auf ihre Physiker der Fünfziger: Otto Hahn, Heisenberg, Planck und wie sie alle hießen. Mit diesem Institut jedoch waren sie an einen Ort vorgedrungen, der besser anderen Zwecken vorbehalten geblieben wäre.

Heute verstand Val jedoch sehr gut, welche Bedeutung diese Ortsentscheidung für die Naturwissenschaften des anbrechenden Jahrtausends gehabt hatte. Nicht die Wissenschaftler prägten diesen Ort zu ihrem Domizil um. Vielmehr hatte dieser Ort bereits begonnen, seinen Einfluss auf den Komplex auszustrahlen. Nirgendwo sonst in der Bundesrepublik kontrollieren ethische und philosophische Inhalte den skrupellosen Forscherdrang so sehr wie am Fassberg.

Val hatte in seiner Kindheit viel über die Göttinger Professoren erfahren. Selbst die Brüder Grimm hätten keinen anderen Ort in der Welt wählen können. Die Nähe zu anderen Welten war zu deren Zeit bestenfalls in Irland vergleichbar zu spüren und sie formulierte sich seit Jahrtausenden in den Köpfen der Bewohner, auch wenn diese eher verschwiegen waren und nicht jede Begegnung mit Elfen, Feen, Verstorbenen weitertratschten.

Was die Skrupel angeht, so hatte der Großvater von Otto Hahn erzählt. Der Mann war über Bau und Anwendung der Atombombe zutiefst zerrüttet. Damals erkannte er bereits, dass es krankhaft Ich-betonte Erfolgsdrang ist, der Wissenschaftler beherrscht und zu zerstörenden Monstermaschinen werden lässt, die sich ihrer tödlichen Verantwortung erst im hohen Alter offenbart oder

oft sogar erst (gezwungener Maßen) karmisch auf folgende Leben legt. Eben um diesem karmischen Aggressor ein wenig zu beruhigen, wählte Gaya selbst den Standort für das Zentrum und dessen fragwürdige Nutzer aus.

Unterhalb des Fassbergs lag eine alte Quelle. Val, der immer zwei, drei wertvolle Steine bei sich trug, kramte in den Hosentaschen, holte einen Lapislazuli und einen Rosenquarz hervor, die er geduldig im Strudel des klaren Wassers baden ließ bis sie ihre kühne kühlende Reinheit zurückgewonnen hatten. Dann nahm er selbst einen Schluck von dem kostbaren Trank. Welch edles Getränk, dachte er, Gesundheit und Glück spendend. Ein ganz besonderer Saft, gebraut von ganz besonderen Quellnympfen.

Von Freude und innerer Zufriedenheit erfüllt, setzte Val seinen Weg fort. Ein schmaler Pfad führte bergan. Oft schon hatte Val die Quelle besucht. Oft schon hatte er Steine hier gereinigt, selbst einen Schluck dieses kostbaren Getränkes genossen. Oft schon war er hier verweilt, in der Sehnsucht eine der lieblichen, zarten Quell- oder Wasserelfen einmal leibhaftig zu entdecken; wusste er doch genau um ihre Existenz. Doch zum ersten Mal fiel ihm an diesem Tag dieser Weg auf, der wahrhaft unscheinbar durch das Unterholz führte. Eine seltsame Begebenheit, der er unbedingt nachgehen wollte.

Beschwingt vom kostbaren Nass und den sanften güldenen Strahlen der Herbstsonne, begann Val den Anstieg. In Gedanken feilte er an einem Reim, ohne eine Ahnung, ob es sich um einen Kinderspruch oder eher eine mystische Zeremonie handelte, etwa in dieser Form:

Ich grüße Euch, Ihr Zwerge,  
Ihr Herren dieser Berge,  
Ihr Elfen und Ihr Feen,  
Die diese Wege gehen.

Ach öffnet bitte mir das Tor.

Immer und immer wieder wiederholte er diesen Gruß in mannigfaltiger Form. Und nicht etwa in Gedanken. Inbrünstig sprach er die Worte, dass ein Echo sie gewiss weit getragen hätte. Doch es war wohl gerade kein Echo in der Nähe, das gewillt gewesen wäre, irgend etwas irgend wohin zu tragen.

Jeder, der ihm begegnet wäre, hätte ihn sicherlich für etwas verrückt gehalten. Glücklicherweise kam niemand vorbei.

Mittlerweile war der Pfad in einen breiteren Weg gemündet, der gen Osten verlief, längs zur Böschung, die in Richtung Billingshäuser Schlucht - Drei schwarze Punkte, mehr oder minder steil abfiel. Val hatte das Gefühl beobachtet zu werden. Nicht von einem Menschen. Vielmehr von einem - ach das war ja albern! Andererseits - wer weiß?

Das Gedicht oder der Zauberspruch oder was auch immer Val da vor sich hin singsangte, gefiel ihm noch nicht so recht. Mit jeder Wiederholung änderte er hier und da ein Wort oder einen Reim ab:

Ich grüße Euch, Zwerge und Elfen,  
Ich bitte Euch, mir zu helfen,  
Ich grüße die Herrin im Wald,  
bis dass meine Stimme verhallt.

Ein regelrechter Eifer erfasste Val. Er war nah dran, ganz nah dran. Woran? Davon hatte er keinerlei Vorstellung. Aber er wusste, dass er ganz nah dran war.

Deutlich spürte er die Gegenwart von etwas, dass ihm Unbehagen in den Nacken trieb, auch wenn es ihn nur beobachtete und ihm nichts Böses wollte. Val drehte sich nicht um. Den Blick aus dem Gesichtsfeld herausbewegen, hatte ihn ein altes Buch gelehrt. „Dann siehst du die Dinge, wie sie sind, und nicht, wie sie dein Gehirn für dich zurechtspinnst“. Da Val leider noch nie konsequent an dieser Sache gearbeitet hatte, waren diese Blickfeldgeschichten sehr schnell an ihm vorübergegangen und hatten ihm somit keinerlei Erfolg beschert.

Bei kritischer Betrachtung muss man sagen, dass es nicht ganz korrekt ausgedrückt ist. Val hatte zwar durch diesen Winkelblick nichts entdecken können, wie etwa Elfen oder Wassernymphen, aber er hatte seinen Blickwinkel gedanklich sehr verändert. Die Sicht der Dinge, wie man so schön sagt, hatte eine neue Plattform bekommen. So waren für ihn Sprichwörter, wie „Das kann man aber auch anders sehen“ nicht mehr nur dumme Sprüche. Im Laufe der Evolution hatten Menschen diese Sprichwörter oder Sinnsprüche geschaffen, um etwas in Erinnerung zu behalten, etwas das einmal von großer Bedeutung für sie gewesen war. Selbst viele Lieder und Kindergedichte zeugten von diesem tiefen Inhalt. Nur leider war dies alles in Vergessenheit geraten, nein - absichtlich verdrängt worden. Die Wissenschaft des zwanzigsten Jahrhunderts wollte keine altbackenen Hausweisheiten. Sie wollten entwickeln, erfinden, Selber Entdecker und Helden sein, in einem Land, in dem es verboten war ein Held zu sein, in dem „Held und Vaterland“ zur grausigen Karikatur menschlicher Perversion geworden waren. Und so schufen sie anstelle der alten Mären und Legenden neue Weisheiten, die in vielen Fällen jedoch des Weisen oft entbehrten oder sich als Leeren entpuppten.

Wenn heute ein Professor sagt: Wie wir aus hinreichend belegten Studien ... - dann ist das eine für Professoren typische Aussage, die sich als häufig als Leere erweist, wenn man genau nachforscht - oder bestenfalls als Beweis einen anderen Akademiker anführt.

Wie all dies auch einmal ausgehen wird können wir im Moment nur lächelnd behaupten; jedenfalls hatte sich die Sichtweise Vals in den letzten Jahren gründlich geändert und er hatte sprichwörtlich erkannt, vieles erst einmal wörtlich zu nehmen. Er fuhr in der Tat recht gut mit dieser Erkenntnis. Nur half es ihm in der momentanen Situation nicht, seine Beobachter ausfindig zu machen.

So sinnierte er weiter vor sich hin, erfand neue Zauber- und Kindersprüche und genoss Wetter und Weg.

Vollkommen vertieft in Wandern und Sprüche, bemerkte Val nicht, wie sich alles um ihn herum veränderte. Äußerlich sah es noch aus wie vorher. Es war nur ... alles ein bisschen grüner ... ein bisschen sanfter ... ein bisschen zarter. Selbst die Baumriesen waren von anmutigem Glanz, wohlgeformt ... irgendwie war alles nicht mehr so nüchtern. Es war als läge ein frischer Glanz auf dem Wald.

Selbst der Weg war leichter begehbar. Nicht dass Val jemals mit irgendeinem Weg Probleme gehabt hätte. Er war ein guter und begeisterter Wanderer, den so schnell nichts in Schweiß brachte. Dieser Weg jedoch war ein lockerer, beschwingter Weg, etwa vergleichbar mit der Zeit, die manchmal schneller, manchmal langsamer vergeht, nur so nach dem Gefühl. Wenn man sich darüber unterhält, stellt man fest, dass es nicht feststellbar ist, nur ein Gefühl eben.

Leichtfüßig wanderte Val also durch diesen wunderschönen Wald. Die Verfolger oder Beobachter waren gewissermaßen zu Begleitern geworden. Sie störten ihn nicht mehr. Vielmehr stellte sich Val vor, dass seine Reime Erfolg gehabt haben könnten. Elfen sahen und beobachteten ihn oder Zwerge oder Feen. Er begrüßte sie freudig und meinte wahrzunehmen, dass sie sich darüber ebenfalls freuten und ihn ihrerseits Willkommen hießen.

Bald bestand kein Zweifel mehr, er war durch ein unsichtbares Tor geschlüpft, hatte die verstaubte alte Welt hinter sich gelassen. Doch es war keines von den Toren, wie er sie aus den Bergen kannte, Tore, die durch Orgonkonzentration sichtbar und begehbar wurden. Dieses Tor war ein Zugang zu einer vollkommen anderen Welt, zu einer Welt der Ahnen, der Vanen und Veden, einer Welt in der

die Mythen wirklich waren und die Wirklichkeit ein Mythos. Hatte er den Weg nach Wallhall angetreten?

So sehr ihn diese neue Umgebung faszinierte und sein Adrenalin anregte, so sehr beschlich ihn auch die Furcht, einen Fehler zu begehen, nicht wieder zurückkehren zu können. Die Brüder Grimm hatten von Feenreichen berichtet, aus denen Wanderer erst nach Hundert Jahren zurückgekehrt waren. Gewiss - sie hatten diese Geschichten in England und Irland gesammelt. Doch das spielte für die Möglichkeit einer Irrwanderung durch das Feenreich wohl keine entscheidende Rolle. Darüber hinaus gab es eine ganze Reihe weiterer Geschichten, die ähnliches behaupteten oder berichteten.

So ganz wohl fühlte Val sich nicht mehr in seiner Haut. Am Ende würde er vielleicht zu spät umkehren und zurückkehren in eine Welt, in der mehrere Jahre vergangen waren. Was wäre dann mit seinen Freunden? seinem Haus? Seiner Existenz? Er wäre ein Fremder, der seine Identität nicht nachweisen konnte... Ein unerträglicher Gedanke.

Val beschloss umzukehren, als er linkerhand eine wunderschöne Wiese entdeckte. Ihre Zauberhaftigkeit riss sein Herz in Stücke.

Es roch, nein, es duftete nach Frühlingskräutern, nach frischen würzig-süßen Gewächsen wie Majoran und Basilikum. Die Bäume zeigten keinerlei Anzeichen eines ermüdeten Spätherbstes. Sie schienen immergrün zu sein, trugen wundervolle Blüten und Knospen gleichzeitig und Blätter, getränkt von einem Grün, so saftig und enthusiastisch, dass nur ihr Anblick schon den Wanderer nach Leben lechzen lehrte. War und Ist und Wird glitten schweigend durch die Lüfte mit einem Lächeln gleich verklärtem Haupte von Anmut zu Anmut auf ewiglich. Selbst Denken wunderbar verwoben zu feinstem Dunst mutete zart und weich wohl gleich der Maya dunklen Hauchs von schwebenden Gefilden. Leicht ein ganzes Volk, ja eine Welt sich löste einst vom Schoße in den Spross des Bannes, der von neuem Saft erfüllt die Leiber trennt und leichtert via Vana. Feenhaft das Land und doch genannt mit keiner Silbe, glänzt und glitzert reich der Segen schon beschwingt umrahmt umgarnt von Regenbogen bunt genetztem Odem. Nicht Wissen noch Vernunft betreten je wohl diesen Ort, der nur dem Dichter zugetan, der mit dem Herzen nicht dem Munde spricht.

Wohl noch im Diesseits nah der Grenze hatte Tolkien sich verirrt an diesen Ort, versucht ihn zu beschreiben, wo doch Worte nur ein fader Glanz und nicht Geschmack ihm waren. Und dennoch taufte er es Loth-Lorien und traf damit den Willen jener Dame, die einst den Dichter so betörte nicht zu schweigen von ihr, dem Walde, dem Werden und dem Volke.

Umschlossen von der Ahnung, einem Odem Jenseitsbrunst lag inmitten dieser schmerzhaft schönen Welt ein aus Bäumen, Büschen, Farnen und Gräsern gewachsenes, traumhaft schönes Schloss. Ein Palast, gewachsen aus sich selbst und der Natur heraus mit Säulen und Balkonen, mit Sälen, Gängen, Zimmern, Zinnen und Türmchen, kurz all dem, was in der Fantasie ein Schloss an Pracht und Ruhm wohl für uns birgt. Doch nicht aus hartem, kaltem Stein. Ein Herrschaftshaus, das selber sich erschuf und wuchs aus Knospen, Blüten, Blättern, Nadeln, Ästen, Stämmen und in einer Luft, die leicht und zärtlich grün selbst das Paradies zu übertreffen schien.

Val hatte keinen Zweifel: was Novalis in seiner Trauer zum tröstlichen Ende getrieben hatte, was Tolkien hatte erbeben lassen und von Befreiung denken und schreiben von der Anmut der Elben, den grauen Anfurten und dem Auenland, was dem Menschen der Antrieb war zu träumen Träume einer reinen, heilen Welt, und noch so vieles mehr, das zu verstehen vermochte nur die Seele selbst; er war gewiss nun dieser Ahnung vom Werden des Menschen zum Menschen, erst wenn die Seele sich schmiegte in Körper und Geist und alles Eins.

Auch wenn die Wörter der Gedanken noch dieselben waren, so benetzte doch ein Glanz längst jede Silbe. War dies das Feenreich, das überaus und unsagbar schön schon von den Grimms als tödlich für den Wanderer beschrieben war. Val zweifelte und fühlte erneut einen Schimmer von Furcht. Wenn dem so war, dann wäre doch die Wirklichkeit an Pracht und Glanz so grausam unerträglich.

Herrin, Gaya, dachte er, ich bitte Dich! Das darf nicht Skylla sein im Kleide der Sirenen. Und Val verspürte jene zweifelhafte weiche Wahl der Worte, die ihn umfingen und umgarnten, mit ihm tanzten, ihn bewogen sich zu wiegen ohne Willen, ohne Wissen und - allwissend ohne Zeit.

Willst Du die Herrin selbst begrüßen, kühner Wanderer, Dich mit ihr messen in den Dingen, die sich das Universum selbst geschaffen hat zu einer Frucht an jenem Baum Unendlichkeit von Größe und sagedurchwobenem Raum?

Wohlan, dann folge mir. Ich führe Dich. Ich leite Dich. Ich zeige Dir das Reich, dass Du entscheidest, wie Du möchtest, wenn Dein Wissen sich gepaart hat mit den Geistern Deiner Ahnen, Deiner Vanen und all dem Leben, dessen Ader ist das gülden Magma im Innern des immerwährend treibenden Stammes.

Die Sprache, diese Sprache hatte Val vollkommen in ihren Bann gezogen. Er empfand sie als künstlich, schwafelnd, aufgesetzt. Und doch war sie zutiefst anmutig, geschmeidig, zart und leichter als sanfte Ahnung der zu Boden schwebenden Feder.

Wenn erst die Worte waren, die den Ursprung nährten, dann war die Schöpfung gut gemeint und gut getan. Dann war nicht Urknall, dann war ein Hauch auf leichten Schwingen, der die Ewigkeit durchglitt als sanfter Traum. Und dieser Traum erst hundert dann wohl hunderttausend Mal geträumt verfestigt sich zu der Idee, die uns umfasst und nährt an ihrem Busen. Und erst nach abermals geträumten Träumen sanft von eben der Idee in endlich vielen Weisen festigt sich der Stamm mit Wurzelreich im eingetauchten Sein der Universen.

Zögerlich streckte Val die Hand aus nach dem Eingang des Palastes. Und als er das heilige Tor berührte, strahlte seine Hand und wuchs und verschmolz in dem Glanz, den Wellen, dem Traum, der mehr Wirklichkeit als alles Werdende auf seiner Welt zu sein schien.

Komm herein, vernahm er aus des Windes sanften Schwaden, Du wirst erwartet. Die Herrin freut sich längst auf Dich und ist voll Spannung, komm herein!

Von Erleuchtung hatte Val wohl schon viel gehört und auch dass viele danach dieser ihrer Welt, der Erde sich entließen, weil sie so eng und unerträglich ihnen würde.

War er bereit für ein solches immerwährendes Abenteuer? Er hatte keine Antwort. Val blickte auf das Tor, das immer noch mit seiner Hand verschmolzen gleich dem Spiegel war, der Teiche tränkt und Wahrheit in Visionen offenbart. Und sah er dort nicht sich in Wirren suchen, nach einem Pfad, und nach den Worten. Sah nicht sich, dort in der Ferne wohl verirren, verzweifelt folgen wollend Ahnungen des Herzens. Es war, als ginge er den Weg und suchte ihn, als stünde er im Lichte und empfinde nur Dunkelheit, als wolle er am Tor um Einlass pochen und betteln, doch das Tor sei verschwunden, immer für ihn offen, doch verschwunden. Sollte das die Zukunft sein - er könnt' nicht ertragen.

In diesem Moment kam sein klarer Geist wieder zum Vorschein. Val zog die Hand zurück. Er hatte sich entschieden. Die Welt zu betreten, die vor ihm lag, würde das Ende all seines geistigen Selbst all seiner Freundschaften bedeuten. Er könnte vermutlich nicht wieder zurückkehren auf seine geliebte kleine Ebene, in sein Chateau, an seinen geliebten warmen Ofen. Der Preis war ihm zu hoch. Val sah sich selbst, wie tastend, suchend er durch die Vollendung glitt, verzweifelt flehend, bettelnd - heraus und heim zu kommen. Das Tor würde verblassen und dann wäre er allein.

Sag Deiner Herrin wohl, ich lass sie grüßen!, dachte er nur knapp und wandte sich um.

Mit festem Willen entschied er sich für den Heimweg, blickte nicht mehr zurück; denn er wusste genau: die Versuchung war zu groß; nur ein kleiner Hauch und er wäre geblieben und hätte alles aufgegeben, was ihm lieb und teuer war.

Mit jedem Schritt spürte er einen Funken mehr Rückkehr in die Realität. Die Poesie, mit der ihn Gedanken und Worte umgarnt hatten, verblasste. Es war eine recht geschwollene Sprache, für die er weder Muße noch Verständnis aufbringen wollte. Auch wenn er zugab, gelegentlich den einen oder anderen Dichter aus dem letzten Jahrtausend genossen und an geeigneter Stelle selbst zitiert zu haben. Aber soviel Sprachgewandtheit oder Sprachschönheit war in dieser Welt eben so hinderlich, wie das Amtsdeutsch, mit seinen endlos langen, in sich verschachtelt und verkrusteten, unverständlichen, erbärmlich auf Korrektheit getrimmten, prall mit Paragraphen gefüllten Aussagen, die letztlich nur darauf hinwiesen, dass der Formulierende, eigentlich nichts zu sagen oder zu melden hatte, aber dies mit einer Inbrunst tat, mit der er lieber sich hätte um seine Familie kümmern sollen, die schon längst nur noch seinen Namen kannte.

Val hatte sich ein gutes Stück von der fantastischen Wiese entfernt und wanderte nun wieder auf den ihm bekannten Wegen. Im Grunde fragte er sich, wie er überhaupt von diesen Wegen hatte abkommen können - eine Frage, die ihn später noch häufiger überfallen sollte, als er in diesem Moment ahnte.

Noch immer schien die Sonne. Aber sie warf bereits lange Schatten. In ein bis spätestens zwei Stunden würde sie untergehen. Val hatte nicht auf die Zeit geachtet und war ein wenig überrascht, dass sie doch so schnell vergangen war. Und prompt meldete sich ein knurrender Magen zu Wort. Der Morgen war sehr aufregend gewesen, und so hatte Val einfach keine Rücksicht auf den Hunger genommen. Vielleicht hatte ihn der Schluck Quellwasser auch so lange gut genährt. Bis nach Hause wäre er noch eine gute Stunde zu Fuß unterwegs gewesen. In die Stadt würde er nicht wesentlich schneller kommen.

Während Val in Gedanken versunken am Rande der Wahrnehmung den Appetit verspürte, entdeckte er einen Eichelhäher, der frech nur wenige Meter von ihm entfernt ein Eichhörnchen beobachtete, dass fleißig Bucheckern sammelte. Seelenruhig sah der Vogel dem Eichhorn zu, wie es die Bucheckern ins Maul stopfte, dann flink im Wald verschwand, wo es offensichtlich eine von unzähligen Gruben mit dem Proviant für den Winter zu füllen, was vor allem Wühl- und Waldmäuse freut, die einen guten Instinkt haben, das zu finden, was die Kollegen vergraben und schneller als sie in ihrer Emsigkeit denken können vergessen haben.



Der Eichelhäher saß auf einem Ast, in etwa zwei Metern Höhe und neigte interessiert den Kopf in die eine und die andere Richtung. Als einer der kleineren Raubvögel war so ein Eichhorn im Grunde als Beute eine Nummer zu groß für ihn. Der Gegner war sicher ebenbürtig, was den Vogel in der Entscheidung bestärkte, nichts zu unternehmen. Noch war ein solcher Überlebenskampf nicht notwendig. Es war Herbst. Und ein üppiger Herbst noch dazu. Da konnte man sich an den Schwächeren und Kleineren gütlich tun, soviel man wollte. Und das wusste auch der Braungefiederte mit den blauen Federn in den Flügeln.

Nachdem auch Val die Szenerie eine Weile beobachtet hatte, kam er zu der Ansicht, dass es eine gute Idee wäre, selbst ein paar Bucheckern zu sammeln. Gemeinsam mit einigen Hagebutten, die am Hang oberhalb der Quelle wuchsen, und übrigens über einen hohen Vitamin C - Gehalt verfügten, waren Bucheckern eine nette kleine Zwischenmahlzeit.

Das Eichhörnchen blickte den riesigen Störenfried, der sich frech der Speisekammer näherte, skeptisch an, sauste los, eben auf jenen Baum, auf dem der Eichelhäher saß. Der ließ sich davon nicht beeindrucken. Ohne eine Regung blieb er sitzen und neigte den Kopf. Er war zu dicht am Ort des Geschehens. Hätte er weiter oben gesessen oder seine Kreise gezogen, wäre sein warnender Ruf sicher weithin zu hören gewesen. Doch das wagte er nicht, weil er klug oder erfahren war.

Im September hatte Val einmal Parasol-Pilze gesucht. Der Intuition nach war er durch den Wald gelaufen, hierhin und dorthin, ohne ernsthaft fündig zu werden. Da er jedoch selbst ein Sonnenkind war, sowie der Pilz ein Sonnenkind oder Sonnenpilz ist und der Eichelhäher ebenfalls als Sonnenvogel des Nordens gilt, lauschte er dem Ruf eines Hähers. Jetzt überlegte Val, ob es nicht sogar dieser gewesen sein könnte. Der Vogel war damals erst wirr in die eine Richtung, dann in eine andere geflogen und Val war ihm eben so wirr gefolgt. Hätte ihn ein Sammler oder Wanderer beobachtet, er hätte sich sicherlich seinen Teil gedacht. Doch am Ende ging die Taktik auf: Vor ihm lag ein Südhang-Waldstück voller Parasolen.

Aber die Zeit der Pilze war nun längst vorbei. Val sammelte Bucheckern und füllte damit eine Jackentasche. Schon nach wenigen Minuten hatte er genügend Eckern zusammenbekommen. Die Tasche war prallvoll. Mit einem Augenzwinkern verabschiedete er sich von dem Vogel, der noch immer regungslos auf seinem Ast saß, und setzte den Weg fort. Nach ein paar Metern drehte er sich noch einmal um und sah, wie auch das Eichhorn zurück und wieder an die Arbeit ging.

Den Rest des Weges verbrachte Val mehr oder weniger damit, Bucheckern auszupulen und in die andere Jackentasche zu stecken.

Val war gerade an den Hagebuttensträuchern über der Quelle angekommen, als die Sonne begann sich für diesen Tag vom Firmament zu verabschieden. Noch einmal bäumte sie sich auf zu einem großen roten Feuerball, der beinahe drohend am Himmel hing. Zarte rote Dunstschwaden zogen über den Horizont im Westen, taten ihren Teil zu dem Spektakel. Val setzte sich auf einen Kalkbrocken am Wegesrand. Dieses Schauspiel ließ er sich nicht entgehen. Die rote Glut wurde heiß auf seinem Gesicht. Er kniff die Augen zusammen. Auch spürte er, wie sich im Sternen-Chakra etwas regte. Es begann zu erwachen, zu zucken, zu kochen. Es war als reckte sich das Chakra der Sonne entgegen.

Vals Blick wechselte von der Sonne zu den Pflanzen in der unmittelbaren Umgebung, zu Hagebutten, Holunder- und Weißdorn. Jetzt sah er ihr wahres Ich. Sie leuchteten in den Farben ihrer Aura, saftig und brillant. Val kannte dieses Schauspiel. Es funktionierte vor allem während des Sonnenaufganges und natürlich jetzt in der Abenddämmerung.

Die Aura der Pflanzen war selbstverständlich immer vorhanden. Doch das Auge muss schon sehr geübt sein, wenn man sie am Tage bei normaler Witterung sehen möchte. Und Val war, wie bereits erwähnt, nicht gerade ein Meister im Üben irgendwelcher spiritueller Möglichkeiten. Ihm reichte, was sich ihm durch Intuition offenbarte. Und das war weit mehr als bei den meisten Menschen seiner Zeit.

Während dieses wundervollen Wechselspiels zwischen Pflanzenwelt und Horizont gerieten auch die übrigen Chakren in Wallung. Val verschränkte die Beine, legte die Hände auf die Knie, setzte sich gerade auf und atmete tief und langsam diese wundervolle Energie ein, die mehr Nahrung war, als Bucheckern oder Hagebutten oder jede Speise, die einem gerade einfallen könnte. Der Strom der Energie durchfloss seinen Körper. Er spürte deutlich die Stellen in Händen und Füßen, an denen sie herein- und hinausfloss. Es war wie ein starkes Kribbeln.

Selbst der Fels, auf dem Val saß, erwärmte sich nun und begann seinerseits Energie aufzunehmen und abzugeben. Sie hätten die Gelegenheit nutzen und sich einander bekannt machen können. Aber darauf legte in diesem fantastischen Augenblick des Sonnenunterganges keiner von beiden gesteigerten Wert. Selbst der Wald, der Wind, die Tiere. Alles schien in tiefer Konzentration zu verstummen - Konzentration und Ehrfurcht. Für eine Weile stand die Welt still, schwieg und genoss den Fluss, die Kraft, die Reinigung, Entspannung.

Das rote Band wuchs am Horizont heran, während die einst pralle runde Sonne sich bereits in der Form eines halben Kreises im Sinken befand. Als einziges regten sich einige Rabenkrähen, deren schwarze Silhouetten das Bild abrundeten.

Gerne wäre Val auf Ewig in dieser Position verharret. Er erinnerte sich allerdings daran, dass es kaum etwas gesünderes gab als frisches Quellwasser eben zu dieser abendlich heiligen Zeit zu sich zu nehmen. Val atmete noch einmal tief ein, ließ die frische Luft durch die Lungen kreisen, sah dem Sauerstoff zu, wie er sich an die Blutkörperchen setzte und mit ihnen die Reise durch den Körper begann. Im Herzen bekam der Transport einen strudelartig ungeheuren Schwung, dann ging es ab in die Gliedmaßen. Das Ende der Reise war nahe. Angekommen in der Lunge, erwischte ein mächtiger Sog den Atemzug und stob ihn aus.

Endlich sprang Val voller Kraft auf und rannte hinab zur Quelle. Die Sonne war fast vollkommen vom Firmament verschwunden. Nur ein letzter dünner Strich war noch zu sehen. Der aber spiegelte sich im kristallgleichen Wasser. Vorsichtig ehrfurchtsvoll berührte Val die Oberfläche. Dann kniete er nieder und nahm einen kleinen Schluck von dem kostbaren Nass. Er spürte, wie es die Kehle hinabrann. Im Geiste dankte Val dem Wasser. Dann griff er in die Tasche, holte einige Bucheckern hervor und legte sie auf einen Stein als Dankeschön für den unbeschreiblichen Reichtum, mit dem er von der Natur beschenkt worden war. Er nahm weitere Eckern aus der Tasche und kaute sie genüsslich, als gäbe es keine bessere Mahlzeit im gesamten Universum.

Val spürte die Energie, die ihn durchfloss, durchtränkte. Er dachte: Eines Tages werden alle Menschen wissen, dass die Kraft, die Energie in der Luft liegt. Sie werden lernen, dass es nicht gut und auch nicht notwendig ist, sich gegenseitig Energien zu rauben. Und wenn dieses Wissen sich durchgesetzt hat, dann wird es keine Kriege mehr geben, keine Missgunst, keinen Egoismus. Es war ein lichter Moment des Hellwissens, in dem Val gesehen hatte, wie es sich zutragen würde.

Innerhalb der nächsten zweihundert Jahre, würde sich die Menschheit ihren Fähigkeiten entsprechend zum Guten verändern. Die Evolution hatte die ersten Schritte längst getan. Nun war das Bewusstsein an der Reihe. Sieben Erzählungen würden es sein. Sieben, basierend auf den Erfahrungen der Weisen. Innerhalb der nächsten zweihundert Jahre. Für die Menschheit, und vor allem für die westlichen Industrienationen würde es einige schwerwiegende Erkenntnisse geben. Vieles, was einstmals für gut gehalten worden war oder was man als notwendig erachtet hatte, würde von den Geschichtsschreibern der Zukunft als falsch, verkehrt und barbarisch tituliert werden. Aber wie jeder

barbarischen Rasse im Universum würde man auch diesen zu Gute halten, dass sie es nicht besser gewusst haben.

Und im Gegensatz zu uns, hier und heute, werden sie wissen, dass auch deren nachfolgende Generationen ihren Handlungen gegenüber nicht immer positiv eingestellt sein werden. Im Laufe der Zeit jedoch beginnen sie zu erkennen, was zeitlos gut und notwendig ist. Skuld, die dritte der Nornen wird nicht mehr als grausam und unbarmherzig gelten, wenn ihre Ziele verstanden und akzeptiert werden. Sie ist die Zukunft, die unbarmherzig unbeirrbar ist, die Vision, die vollendet, was ihre Schwestern Vergangenheit und Gegenwart, Urda und Werdandi begonnen haben. In dem sich die Menschen wieder einordnen und ihren Teil beitragen zu dem Ganzen, dass die Hüterin der Gesetze, des Karmas, des Schicksals bewahrt, dessen Lauf sie schürt, im Wesen der Welten ohne Zeit, Raum und Physiologie, werden sie ihren Ursprung verstehen und ihre, endlose Lebensalter gehende Sehnsucht verlieren. Und dann werden sie in dieses letzte immerwährende Leben eingehen, in das Wissen, das All-Eine.

Tief bewegt von diesen letzten Erkenntnisse des Universums, derer er selbst nur einen winzig kleinen Teil wahrhaftig hatte werden können, bedankte sich Val bei der Quelle, den Pflanzen, dem Wald, der Natur und trat den Heimweg an.

\*

Nicht zufällig wohnte Val auf der kleinen Hochebene nord-westlich von Got-Thingy und westlich von Weh-Ende. Es gab hier jene bereits erwähnte Quelle, die durch mehrere Zeitalter hindurch viele Dichter und Denker inspiriert hatte und lange vor ihnen die Druiden und weisen Männer und Frauen. Eben die Quelle der Weh-Ende. Der Ort ist in der Literatur auch bekannt als der Göttinger Hain. Noch im letzten Jahrhundert trafen sich dort in einer Gastwirtschaft unmittelbar am Quellteich Studenten und Studierende, aber auch einfache Leute und Mönche und philosophierten um die Wette. Sowohl die später leidvolle Erkenntnis der Atombombe bekam hier ihren Anstoß als auch die fantasievollen Gedichte der Romantik, allen voran die Werke von Novalis.

Das von prüder Wissenschaft verklärte Zeitalter geht dem Ende entgegen. Es währte alles in allem gerade einmal ein paar hundert Jahre. Ein Versuch, die Geschehnisse der Menschheit, der Seelen in eine andere, eine neue Dimension zu lenken hat sich als nicht richtig erwiesen. Dank Orten wie der Quelle jedoch ist das wahre Wissen nie wirklich verschwunden. Sicher hat es eine Reihe neuer Vorstellungen zugelassen. Warum sollte es auch nicht. Daraus erwächst schließlich die Evolution. Aber es führt uns heim in den Ursprung, den Schoß der Seele sowie deren Heil in der Unendlichkeit.

In unterschiedlichen Religionen von Island bis Indien war die Rede vom Yggdrasil, dem Baum allen Seins, der Weltenesche. Der Name war nicht immer der selbe. Aber selbst die Bibel spricht noch vom Baum der Erkenntnis, und akzeptiert in ihrer Urform den Yggdrasil. Religionswissenschaft jedoch ist nicht das Thema, ist im Grunde wie alle Wissenschaften zu sehr in den Vordergrund gerückt worden. Genaugenommen ist Religionswissenschaft identisch mit Mathematik, mit Philosophie, Medizin, Biologie, Informatik oder Küchenkunde. Jede Wissenschaft entsteht durch deren geistige Mütter und Väter, Menschen, die nicht intuitiv handeln, ahnen und hören, sondern ihre Wichtigkeit innerhalb der Gesellschaft betonen müssen. Häufig folgen diese armen Kreaturen ihrem krankhaften Instinkt des „Mein Ego wird es Euch beweisen und Recht behalten“ bis in den all zu frühen Tod. Ihnen folgen dann weitere Interessierte, die ihren Ego im Verfolgen der extravaganten Meinung des Meisters besteht oder in dem Drang, alles zu widerlegen. Betrachten wir das Verhalten eines Wissenschaftlers als wortlose Schwingung, so spielt es keine Rolle, ob er Zähne zieht oder Reptilien beobachtet oder Saurier ausgräbt. In der wortlosen Schwingung sind die Frequenzen dieser drei Gestalten sehr sehr ähnlich.

Bringen wir es auf den Punkt, dann lautet die Erkenntnis: alle drei haben das Ziel, andere von ihrer Idee zu faszinieren, mitzureißen und (kommt es Ihnen bereits bekannt vor?) anzupapfen. Der Urvater des Ego ist die Sucht des Menschen, sich der Energie seiner Mitmenschen zu bedienen. Und das kann er am leichtesten, wenn er sie in seinen „Bann“ gezogen hat. Besonders bei jungen Leuten (Studenten) gelingt das sehr schnell. Sie lassen sich führen, sind begeisterungsfähig und merken nicht, dass sie genutzt werden. Bestenfalls stellen sie irgendwann fest, dass sie ausgelaugt, ausgesaugt sind, wie Gollum durch den Ring. Aber die Erklärung dafür nehmen sie noch weniger wahr als den Effekt. Um die Müdigkeit zu überwinden, beginnen sie selbst, sich anderer zu bedienen. Und so kommt das gesellschaftliche Gefälle zustande. Die einzige Rettung sind am Ende diejenigen, die sich durch ihre Nähe zur Natur intuitiv mit Energie füllen, ohne andere Menschen dafür melken zu müssen. Doch der Anteil dieser Wesen wird geringer und so ist es nun nötig geworden, offen über die Energie zu sprechen.

Was das alles mit der Weh-Ende-Quelle zu tun hat?

Im Umfeld der Quelle entstanden viele Vorstellungen. Vielleicht ist sie zu verstehen, wie eine Lupe, die das Sonnenlicht scharf bündelt um daraus ein Feuer zu entfachen.

Dann ist also die Weh-Ende-Quelle dafür verantwortlich, dass Wissenschaftler Ideen nachhängen und wie Vampire andere Wesen aussaugen?

Nein, das ist sie natürlich nicht. Wer sein Leben lang von ihr gesäugt wurde, weiß, dass ihre Energie ausreicht, sich von dem beschriebenen System zu befreien.

Aber die Quelle ist der Ursprung für die Idee der Atombombe und anderer wertvoller wissenschaftlicher Erkenntnisse?

Ist sie nicht. Die Quelle löst den Geist von bestehenden Geißeln, von der Suche nach Energie, die zwar subtil aber eben so permanent stattfindet, wie die Suche nach Nahrung; denn es ist eine Suche nach Nahrung. Sobald der Hunger jedoch gestillt ist, beginnt jede Spezies, sich anderen Dingen zu widmen.

Ja, dann ist der Urvater der Atombombe gar nicht auf die Energiefelder seiner Mitarbeiter und Studenten angewiesen? Ist dann nicht die These, dass alles identische Schwingung ist, dienend nur, andere auszusaugen, nicht sehr bösartig?

Zunächst ist die These selbst eben so bösartig wie die Aussage: ein Wesen muss trinken um zu überleben!

Was treiben wir hier eigentlich?

Ich glaube, wir versuchen gerade, auf dialektisch wissenschaftliche Weise den Nutzen der wissenschaftlichen Dialektik zu widerlegen.

Ist das nicht ziemlich schwach-sinnig?

Ja, das ist es wohl!

Wie sind wir überhaupt darauf gekommen?

Durch den Brunnen der Nornen!

Brunnen der Nornen? Heißt das, die Weh-Ende-Quelle ist der Brunnen der Nornen?

Etwa! ja!

Wie? Dann ist der Bau der Atombombe ein Werk der Nornen, quasi unabwendbar gewesen? Und die klugen Köpfe waren nur Handlanger?

Natürlich nicht. Die Wirkung der Quelle ist wie eine Lupe. Sie bringt verstärkt zu Tage, was zu tun jemand sich vorgenommen hat - mehr nicht!

Zurück zu den Nornen.

Die Quelle ist wie jede Quelle nur das Ergebnis, das Ausscheidungsorgan, des Prozesses. Nehmen wir eine andere Quelle, die oberhalb einer Kupfermine entspringt, dann ist das Wasser vorher durch die Mine geflossen und hat deren Spuren mit sich genommen. Das kupferhaltige Wasser ist ein Endprodukt.

Verstehe! Dann ist die Quelle nur das Produkt der Welt, der sie entspringt?

So ist es! Und diese Welt, diesen Tempel nannten die Germanen den Brunnen der Nornen. Viele waren auf der Suche danach.

So wie anderen den heiligen Gral suchten?

So ähnlich, ja.

Und? - ist der Brunnen jemals gefunden worden? Oder ist er nur ein Sinnbild aus der Mythologie?

Mythologie ist niemals nur ein Sinnbild gewesen. Das behaupten immer nur diejenigen, die keinen konkreten Nutzen, keine konkreten Erfahrungen daraus ziehen können. Ja, der Brunnen wurde gefunden. Val, dessen Leben sich über tausende von Jahren an diesem Ort abspielten, kannte den Brunnen. Die Erinnerung war tief in seiner Seele verwurzelt. Doch nun war die Zeit gekommen, die Tore zu öffnen und hinabzusteigen in den Tempel.

Val wählte die Nacht der Wintersonnenwende. Er hatte sich lange und intensiv darauf vorbereitet, in eben dieser Nacht die Schwestern im Innern des Berges zu besuchen. Es musste etwa fünftausend Jahre her sein, dass er das letzte Mal hinabgestiegen war in den Tempel. In jenem Leben war er als Druide oder Schamane, was aus heutiger Sicht so ziemlich dasselbe ist (aber nur aus heutiger!), zu Achtung und Bedeutung innerhalb seines Clans aufgestiegen. Genaugenommen war er seinerzeit so bedeutend gewesen wie die vor kurzem erwähnten Wissenschaftler es heute noch sind oder gerade noch zu sein glaubten. Vals Grad an Wissen, Erkenntnis und Drang nach Wichtigkeit für die Gesellschaft muss dem sehr ähnlich gewesen sein.

Dank diesem tadeligen Verhalten, hatte er einige karmische Versprechen nicht eingelöst und somit einiges mächtig durcheinandergebracht. Zu jener Zeit war die Rolle der Nornen bedeutsamer gewesen. Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft hingen dichter beieinander. Val hatte vor allem Skuld herausgefordert, ohne es selbst zu ahnen. Und so war es zu dem Beschluss gekommen, der Val in

die Tiefen der Welt führte, zu der Wurzel der Esche, zu dem Brunnen der Drei. Thor selbst soll ein Auge dort gelassen haben - sagt man. Aber wer ist schon Thor, heute. Jedenfalls hatte Val den Tempel unter der Welt seinerzeit betreten dürfen, das Auge allerdings nicht gesehen, dafür aber viele andere erstaunliche Dinge, die selbst über die heutige Zeit weit hinaus reichen.

Aus der physikalischen Sicht der Dinge liegt der Tempel unter der Erde, nahe der Weh-Ende-Quelle. Doch diese Sicht entspricht nur dem mageren dreidimensionalen Vorstellungsvermögen des modernen Menschen. Eine andere physikalische Sicht stellt den Brunnen, wie bereits erwähnt, an der Wurzel des Yggdrasil dar, den Planeten Erde jedoch als Frucht an einem Ast der Zweige von Midgard. Unser Nachbarplanet ist danach übrigens Sirius, der nur ein Wurmloch entfernt liegt.

Um die Größe zu erkennen, stellen Sie sich vor, jede Entscheidung eines Menschen wird zur Geburtsstunde einer weiteren Erden-Welt in Midgard. Das funktioniert nicht? Es heißt: Wie oben - so unten!, also wie im Universum, so im Körper, in der kleinsten Zelle. Wie viel Millionen Zellen bilden Ihren Körper. Und wie viele werden täglich neu gebildet. Und ist Ihr Körper nicht dennoch ein gemeinsames Ganzes?

Diese Gedanken mit wenigen Sätzen abzuhandeln, ist wie ein Auto als Auto zu beschreiben oder einen Menschen als Mensch. Die unzähligen Beschreibungen einzelner Abläufe ändert nichts daran, dass ein Auto ein Auto ist oder ein Mensch ein Mensch. Und wenn Sie die Geografie nicht zwingend auf den Atlas eines Erdballes beschränken müssen, dann bringen Sie doch einmal die Blue-Oyster-Spirale in Harmonie mit der Traumzeit der Aborigines! So beginnen Sie das Kartenwerk des zeitlosen Raumes zu verstehen.

Es war, wie es immer war in dieser Welt: Val machte sich keine Gedanken über geografische Zusammenhänge, wenigstens den Tempel oder Brunnen betreffend; so wie sich nicht jeder Autofahrer über die Funktionalität seines Automotors Gedanken macht. Hauptsache es funktioniert.

Bereits im Sommer, genauer gesagt, bei Junivollmond, hatte Val Vergissmeinnicht gepflückt. Man sagt, dass diese zierlichen blauen Blumen dem Schatzsucher Tore öffnen zu vergrabenen Schätzen. Die Wirksamkeit dieser Theorie hatte schon lange niemand mehr ausprobiert oder in Anspruch genommen, so dass es für den in der altertümlichen Schatzsuche ungeübten Leser sicherlich etwas skurril anmutet. Versuchen Sie es, ich kann es Ihnen wirklich nur empfehlen. ABER, pflegen Sie das Vergissmeinnicht! Verlieren Sie es, dann verlieren Sie auch jegliche Hoffnung, den Schatz oder irgendeinen Schatz überhaupt jemals zu finden. Für dieses Leben haben Sie diese Chance



dann verwirkt. Also denken Sie darüber nach; und wenn sich die Gelegenheit bietet, etwa beim nächsten Vollmond, unternehmen Sie einen Spaziergang durch einen Wald, über den Legenden gewoben wurden, und pflücken Sie ein Vergissmeinnicht. Später dann, vorzugsweise bei Vollmond, aber auch sonst, wenn Ihre Intuition Sie wieder an diesen Ort führt, nehmen Sie das Vergissmeinnicht heraus, flüstern ihm Ihre Sehnsucht und finden Sie Ihren Schatz. Viel Glück!

Val nahm das Vergissmeinnicht aus einer kleinen Schachtel, in der er es über den Sommer aufbewahrt hatte. Vorsichtig nahm er es heraus und legte es in einen ledernen Umschlag, den er speziell dafür selber hergestellt hatte. Kein Blatt der getrockneten Pflanze sollte ihm verloren gehen. Neben seinem Messer, das er immer mit sich führte, wenn er zu Abenteuern aufbrach, suchte er eine Taschenlampe, ein Seil, einige Karabiner und Haken sowie Streichhölzer zusammen und verstaute es in seinem alten Rucksack, der ihn schon auf vielen Reisen begleitet hatte. Für Werdandi nahm er einige Halbedelsteine mit, die er im Laufe seiner Leben gesammelt hatte. Sie war zwar nicht bestechlich, aber im Gegensatz zu ihren Schwester, konnte man ihre Sympathie mit derlei Dingen gewinnen. Das wusste Val von seinem ersten Besuch. Urda hing den alten Zeiten nach. Sie war für nichts zu interessieren. Skuld hingegen mochte Menschen, die Visionen über die Zukunft entwickelten. So legte Val für sie ein Buch mit Geschichten über die Enterprise hinzu, jenes Raumschiff, das Generationen von Menschen als Vision gedient hatte, mehr noch als Jules Vernes fantastische Erzählungen, auch wenn diese unter anderen den Nährstoff dafür gebildet haben mochten.

Zu guter Letzt packte er noch ein paar Lebensmittel ein, Nüsse, Äpfel, Birnen! Allesamt Früchte, die hier eben so heimisch waren wie er selbst. Dann verschnürte er den Rucksack.

Val zog die alten Wanderstiefel an, einen warmen Wollpullover und darüber die Wachsjacke. Das schien ihm eine angemessene Kleidung für die feuchte unirdische Welt zu sein. Nach einem letzten Schluck heißen Tees, schürte er das Feuer im Ofen und legte noch einige Scheite Holz nach. Allerdings rechnete er nicht damit, dass bei der Ofen bei seiner Rückkehr noch Wärme spenden würde.

Er sah aus dem Fenster. Die Nacht war über die kleine Hochebene hereingebrochen. Doch der Schnee und ein kräftiger Vollmond verliehen der Landschaft einen diamantenen Glanz. Die Wanderung konnte beginnen. Nein, konnte sie nicht. Er hatte vergessen Kerzen einzupacken. Kerzen und ein altes Paar Lederhandschuhe. Jetzt hatte er alles zusammen.

Ein letztes Mal sah er sich in seiner Wohnung um. So wie er sie in dieser Nacht verließ, würde er sie nicht wieder vorfinden. Mit jeder Erkenntnis, die er im Laufe der Jahrtausende gewonnen hatte, war eine Veränderung in ihm vorgegangen. Seine Sicht der Dinge hatte eine Erweiterung erfahren. Und so würde es auch nach diesem Ausflug sein.

Manche Dinge mussten an Bedeutung verlieren, während andere erst in sein Leben treten konnten, wenn er etwas Bestimmtes durchgemacht hatte. Ein Abenteuer, dessen Ausgang nicht planbar war. Dafür reichte die Vorstellungskraft einfach nicht aus. Nicht wie in den Kindergeschichten, in denen der Held auszog, um Schätze zu finden, Drachen zu bekämpfen und eine Prinzessin zu befreien. Die Art Abenteuer, die das Leben schreibt und Skuld bestimmt, waren auf ihre Weise einzigartig. Und ihre Wirkung war fantastisch. Nur manchmal blieb eine Spur Wehmut oder Sehnsucht nach einer verloren gegangenen Welt. Wer weiß, wie Pflanzen fühlen, wird dies wohl am ehesten verstehen können. Sie sind Meister der Wehmut - wahrhaftig!

Die Zeit war reif. Viel länger konnte Val nicht mehr warten. War der Mond erst einmal vom Firmament verschwunden, würde die Dunkelheit den Eingang zur Welt der Nornen zudecken.

Er huckte den Rucksack auf, nahm seinen selbstgeschnitzten Wanderstab, verschloss die Haustür hinter sich und stapfte über die verschneite Ebene. Der Schnee war gerade Knöcheltief. Die Erde darunter hartgefroren. Seines Zieles bewusst schlug Val den Weg in den Wald Richtung Westen ein. Dort, oberhalb der Quelle, wo einstmals das Feld der Kriegsherren, die Gebeine der Helden beherbergt hatte, musste sich das Tor befinden.

Schon bald hatte er den Wald erreicht. Der Mond hatte bereits an Kraft verloren. Fahl beschien er die nackten Baumriesen. Mit ihren abertausenden von Tentakeln wiegten sie sich in einem leichten Wind. Eine gespenstische Szene. Doch Val konnte sie nicht beeindrucken. Nur sehr wenige Bäume zogen es in dieser Jahreszeit vor, das Bewusstsein auf diese karge kalte Landschaft zu richten. Wie ihre Begleiter, die kleinen Waldelfen, zog es die meisten in eine von Schlaf getränkte Traumwelt hinein.

Es war Zeit, den Beutel mit dem Vergissmeinnicht hervorzukramen. Val hatte ihn so verstaut, dass er ihn ohne Schwierigkeiten gleich greifen konnte. Er trug ihn in der linken Hand, da durch deren Innenfläche die bedeutsamsten Energien in den Körper fließen und die Erkenntnis des Einganges zur großen Höhle sich einstellen musste, bevor das Tor gesehen werden konnte.

Wie soll ich das erklären?

Im Grunde ist es ganz einfach. Es existieren nur Dinge, die vorstellbar sind oder besser gesagt, deren Vorstellung bereits existiert. Wenn zum Beispiel niemals ein Gedanke an einen Dino-Knochen verschwendet worden wäre, gäbe es diese nicht - aber: da es vielerlei Aufzeichnungen darüber gibt, ist er physikalisch vorhanden; kurz gesagt: „Geist schafft Materie!“

Das im Mittelalter entstandene (oder bewusst geschaffene) Misstrauen gegen diese Art der Kreativität ist ursächlich verantwortlich für die Verbannung der Taten aus alten Legenden in eine fiktive Märchenwelt. Viele Tore und Türen lassen sich durch Visualisierung öffnen. Ist der Gedanke daran fest genug, dann festigt er die Materie. Allerdings existieren einige Einschränkungen, die wir Menschen nicht beeinflussen können, noch nicht. Eine davon ist die geografische Lage eines Tores.

In unserem Verständnishorizont ist sie ein unabänderlicher Bestandteil des Lebens und Überlebens. Geografie ist ein Teil der Zeit (gäbe es keine Zeit, dann könnten wir uns an jedem Ort „gleichzeitig“ bewegen, das jedoch übersteigt den Vorstellungskraft und ist somit zunächst auszuschließen). Um den uns (möglicherweise selbst) auferlegten Verständnishorizont überwinden zu können, schaffen wir uns eine Hilfskonstruktion, eine Umgebung oder Matrix, wie in letzter Zeit immer häufiger zu hören ist. Wir bilden uns ein Raum/Zeit-Gewebe, etwa einen geschichtlichen Hintergrund, um den Kollaps abstrahierter, den Geist des Menschen übersteigender Gestaltung zu verhindern. Und glauben Sie mir, in den psychiatrischen Kliniken laufen wahrlich genügend Zeitgenossen herum, die diesem Kollaps, oft zufällig, zum Opfer geworden sind.

Stellen Sie sich das Raum/Zeit-Gewebe wie eine Schrittfolge vor: Drei Schritte nach rechts, einen nach vorne und zwei nach links, einen Schritt zurück und wieder einen nach links und „schwups“ öffnet sich eine Tür.

Das kann nicht funktionieren, weil wir mit dieser Schrittfolge wieder am Ausgangspunkt angelangt sind?

Was sind Sie doch für ein Klug ... er Mensch. Und ich versichere Ihnen, in unserer Matrix ist dieser Punkt ein vollkommen anderer, neuer. Sie haben die Zeit vergessen, die wir zurücklegten. Und Sie haben nicht bedacht, dass es nur um die Visualisierung geht, die das Tor sichtbar macht. Aber da sie daran zweifeln, sind Sie leider noch nicht in der Lage zu Visualisieren und dementsprechend Tore zu finden und zu durchschreiten.

Übrigens: was mit Schritten funktioniert, können Sie auch durch Verse erreichen. Nicht zufällig existieren ganze Sammlungen dieser netten

Schwingungsplattetüden, deren verbale Aussage nicht den Verständnishorizont bewegt (es gibt Formulierungen eines sogenannten Ereignishorizontes, der ist sicher als mit dem Verständnishorizont verwandt zu verstehen, entspricht jedoch zu sehr astrophysikalischen Konstruktionen und wird daher an dieser Stelle vermieden). Die Schwingung selbst erzeugt die Überwindung des Verständnisdranges, und öffnet damit den Horizont. Es gibt eine chemische Reaktion die begrenzt vergleichbar wäre: das Adrenalin. Man glaubt, dass es ursprünglich dazu diente, in Gefahrensituationen über die eigenen Höchstleistungen hinauszuwachsen - jedenfalls schaltet es wohl einfach einige Hemmschwellen ab und macht somit begierig auf das Abenteuer.

Nun haben Sie einiges gehört, was das Verständnis für die eigenartigsten altertümlichen Geschichten steigern würde, wenn Sie daran glauben könnten. Tun Sie aber nicht - noch nicht!

\*

Jedenfalls spürte Val die Energie des Vergissmeinnicht in seiner Hand. Es kribbelte, als bestünde es aus einem Haufen emsiger Ameisen. Das gesuchte Tor befand sich ganz in der Nähe, das wusste Val allerdings auch ohne seinen blumigen Helfer. Er stapfte langsam über den hohen Kopf des Waldes, auf der Hut, keinen von den fürstlichen Recken zu provozieren, die hier begraben lagen. Einer, ein weißer Reiter, begleitete ihn ohnehin schon eine Weile. In gebührendem Abstand ritt der Geistritter im Schritt hinter Val her. Das Geschirr der Stute klirrte wie feine Glöckchen. Val ließ sich nichts anmerken. Er bemühte sich, den Gedanken an diesen Herrn zu verdrängen und ihn auf diese Weise in seine seelenhafte Behausung zurückzubringen. Ein Unterfangen, das nicht gerade einfach war bei Vollmond zur Sonnenwende. Schließlich hatten die Toten ein Recht hier zu sein. Auch wenn nur wenige die müden Knochen aus den Gräbern hoben um dieses tatsächlich in Anspruch zu nehmen. Im übrigen war dieser weiße Reiter bereits ein alter Bekannter. Doch das ist eine andere Geschichte. Er blieb in gebührendem Abstand hinter Val und beobachtete interessiert, was dieser um diese Zeit im Wald verloren hatte.

Der Schnee knirschte unter den Schuhen. Die Temperatur war deutlich gesunken. Val bewegte sich vorsichtig vorwärts, da das gefrorene Laub um so rutschiger war. An solchen Tagen war Val besonders dankbar für den Wanderstab, der ihm nicht nur auf diese Art gute Dienste leistete.

Über ihm schien der blasse Mond. Sterne zwinkerten herab, dem nächtlichen Wanderer Mut ins Herz zu blinzeln. Äste knackten unter den Füßen. Ein Nachtvogel käuhte seinen Ruf in die Nacht. Tausend Augen der Wildnis bohrten sich fanatisch misstrauisch in den unterkühlten Nacken des Reisenden. Die

Jagdhörner der Toten dröhnten durchs Revier. Fackeln wurden entzündet. Wölfe heulten auf im Schmerz der kalten Wut. Der Tod hetzte über die Welt, gebannt der Beute geifernd, die ihm wohl diese Nacht kaum entgehen konnte.

Mit einem weiten Bogen der Rechten, wischte Val das düstere Gebüsch aus Fantasie und Erinnerung beiseite. Einen kurzen Moment sah er dem fauchenden Feind ins Antlitz. Triefender Hass funkelte aus seinen toten Augen. Zähne fletschend reckte er die knorrigen verfaulten Krallen aus nach dem Lebenden. Er, Hel, Hölle, seine Tore würde Val nicht durchschreiten, nicht lebend. Doch die Schwestern standen ihm bei. Sie standen zwischen Val und Hel. Das Auge des Thor blickte zornig auf den Todespaten. Er forderte das Schicksal heraus. Ein Schrei, der die Nacht zerbarst. Skuld, sie durfte nicht einmal er provozieren. Sie kannte nicht die Bedeutung von Gnade. Die Fäden waren gewoben, und selbst Hel würde das nicht ändern.

Was für ein Wahnsinn! Mühevoll schüttelte Val den Alb von sich ab. Furcht hatte für einen Augenblick Besitz von ihm ergriffen. Doch sie war nicht Richter über ihn, nicht in dieser Nacht.

Der weiße Reiter hatte den Abstand vergrößert. Die Stute scheute und bäumte sich auf. Die Szene war dem Recken und seinem Pferd unheimlich gewesen. Zu mächtig die, deren Ränke sich um Val wanden. Mühsam suchte der Reiter, die Stute wieder unter seine Herrschaft zu bringen. Für den Bruchteil einer Sekunde blickte ihm Val tief in die Augen. Er entdeckte einen Anflug von Achtung und Respekt in dessen Blick. Val wusste, dass diese Anerkennung ihm galt, der töricht weil auserwählt war, zur rechten Zeit den Weg zu wagen.

Während der weiße Reiter unaufhaltsam in das Nichts seines kalten Grabes zurückflimmerte, drehte sich Val grübelnd um und setzte seinen Weg fort. Er atmete tief und ruhig, konzentrierte sich auf die Gleichmut seiner Gefühle. Derartige Ausbrüche durften sich nicht wiederholen. Hel warnte ihn, den Sterblichen, nicht zu weit zu gehen. Val und Hel kannten sich sehr gut. Und so wusste Hel auch, dass es nicht Vals Entscheidung gewesen war. Die Nornen hatten ihn gerufen. Sie hatten entschieden, das Schicksal der Menschen weiterzuspinnen, aus diesem Stadium herauszubringen. Und Hel, selbst der Teufel, Gott, Loki, die Verbindung aller Gottwesen, hatte keinerlei Einfluss auf diese Entscheidung. Die Menschheit hatte sich die Rückkehr in den Schoß der Erkenntnis verdient und würde innerhalb der kommenden zweihundert Jahre ihren Platz erkennen und einnehmen lernen, daran konnte niemand etwas ändern.

Eben das Wissen, das Bewusstsein um die Anstiftung durch die Schwestern verlieh Val eine gewisse Selbstsicherheit. Er fürchtete nicht den Tod des

Körpers. Den hatte er unzählige Male durchlebt. Wo er nicht schon überall gestorben war. Im Bett, im Schlaf, in den Armen seiner Liebsten, vom Turm gestürzt, von Feinden niedergestreckt, den Kopf auf eine Lanze gespießt, von der Inquisition, gefoltert, die Därme herausgerissen, verbrannt. Diese Kirche war es in der Tat, die ihm die grausamsten aller Todesmöglichkeiten beigebracht hatte. Oder genauer gesagt, kranke Fanatiker, die glaubten, ihrem in der Riege noch sehr jungen Gott auf diese perverse Weise eine besondere Freude zu machen. Auf den Tod folgte das Leben, so lautete die unumstößliche Regel. Und so war das Leben auf den Tod gefolgt und der Tod auf das Leben. Und manchmal blieb eine tiefe unendliche Sehnsucht. Nein - davor fürchtete sich Val nicht.

Seine Angst galt der seelischen Gefangenschaft. Jener, in der sich auch der weiße Reiter befand. Seit hunderten von Jahren. Kaum eine Hoffnung auf Rettung, auf Befreiung.

Val blieb stehen, verharrte in der Bewegung. Er beobachtete seine Umgebung aus den Augenwinkeln heraus, so wie man eben die Aura eines Wesens beobachtet. In der Linken spürte er deutlich dieses Kribbeln. Es brodelte, stach bis in den Arm hinauf. Ein deutlicher Hinweis auf die Nähe eines Tores.

Wie eine Wünschelrute benutzte er nun seine Hand, wandte sie in die eine Richtung, in die andere und spürte deutlich, wie nun die Energie zunahm. Sie nagte an ihm wie eine lodernde Flamme. Val musste sich zwingen, den Beutel mit dem Vergissmeinnicht festzuhalten. Er brannte wie die Glut der Kohle. Val biss die Zähne zusammen. Verdammt. Ging einige Schritte weiter. Blieb stehen, achtete auf seine Hand. Nichts veränderte sich. Hier ganz in der Nähe. Er war dicht dran, ganz dicht. Der Beutel, die Kraft verzehrte seine Hand, den Arm bis weit in die Schulter. Ein stechender Schmerz.

Val atmete tief ein, konzentrierte sich auf den Schnee, der kalt unter seinen Füßen knirschte, den Mond, der fahl und stumm über die Szenerie wachte. Lange hielt er diesem Schmerz nicht mehr stand. In blinder Verzweiflung rannte Val los, stolperte wirr und wahnsinnig durch den Wald.

Wählt einen anderen, schrie er in die Finsternis der Nacht. Wählt einen anderen, nicht mich, hört Ihr?

Die Glut erfasste Hals und Herz, der ganze Körper loderte in wilden nicht zähmbaren Flammen, der Hölle trotzend, dem innersten Magma des Weltenbaumes entgegen. Val stürzte zu Boden. Biss die Zähne zusammen. Verlor die Besinnung.

Val erwachte. Der linke Arm schmerzte. Ihm war schwindelig. Vorsichtig öffnete er die Augen. In seinem Kopf schmedete Thors Hammer eine wilde Sinfonie. Was war geschehen?

Val versuchte sich zu erinnern. Der Wald, die Dunkelheit. Sein Arm. Er musste ganz nah an das Tor zum Brunnen der Nornen herangekommen sein. So dicht, dass es ihn beinahe verbrannt hatte. Und dann hatte er die Besinnung verloren.

Nun lag er auf dem harten Steinboden, ihm dröhnte der Schädel, sein Arm brannte und ... Er tastete die Umgebung ab. Stein? Wieso Stein. Er hätte im Schnee liegen müssen, auf Ästen und gefrorenem Laub. Val richtete sich langsam auf. Oh dieser Schädel. Um ihn herum war es dunkel. Nein, es war finstere Nacht. Kein Stern am Himmel und auch der Mond war nicht auszumachen. Er suchte nach den Streichhölzern. Warum hatte er sie nur unten in den Rucksack gepackt. Das war ziemlich idiotisch. Immerhin eine Kerze hatte er ertastet. Und da waren auch die Hölzer. Val nahm eines heraus, stieß es auf der Reibefläche an, entzündete die Kerze. Dann öffnete er langsam die Augen. Das Licht schlug ihm heftig entgegen. Er hatte sich offensichtlich schneller an die Dunkelheit gewöhnt, als er gedacht hatte.

Val saß auf dem kleinen Absatz einer steinern Treppe, die steil nach unten führte. Nach oben hin waren es nur wenige Stufen, die an einem kleinen steinernen Bogen endeten, der mit alten Runenzeichen verziert war. Val hatte es also geschafft. Er hatte das Tor gefunden und durchquert und befand sich nun auf einer anderen Seite seiner Welt. Er fragte sich, was oder wie es geschehen war. Dann blickte er neben sich. Dort lag sein Rucksack, aus dem er ja eben schon die Streichhölzer und Kerze gesucht hatte und neben dem Rucksack ein weiß-goldenes Schwert in einer ledernen Scheide. Val zog das Schwert heraus. Er selbst hatte die Schmiedekunst einmal betrieben, aber solch eine Waffe, hätte selbst sein Meistern nicht zustandegebracht. Nicht einen Moment zweifelte er, dass es sich um eine heilige Reliquie handelte. Nur ihre Herkunft war ihm vollkommen unklar. Er hatte eine vage Ahnung - der weiße Reiter? Aber der war in seiner Ruhestätte verschwunden, bevor Val das Tor gefunden hatte. Nun - im Moment würde dieses Geheimnis wohl keine Klärung erfahren. So beschloss Val, seinen Weg fortzusetzen.

Nachdem er die Kerze mit ein paar Tropfen Wachs auf dem Stein befestigt hatte, schnürte er den Rucksack. Dann schnallte er das Schwert um die Hüfte, nahm die Kerze hoch und begann den Abstieg in die Dunkelheit.

Die Stufen waren trocken und schienen in gutem Zustand. Der Gang oder Tunnel war etwa zwei Meter breit und drei Meter in der Höhe. So weit Val dies überhaupt beurteilen konnte, handelte es sich um Kalkstein oder sehr hellen

Kalksandstein, durchsetzt mit schillernden Muschelresten, die wie kleine Diamanten im Kerzenschein blitzten.

Val dachte daran, die Taschenlampe aus dem Rucksack zu nehmen, aber andererseits missfiel ihm dies, da es irgendwie überhaupt nicht zur Umgebung passte. Eine Teerfackel wäre wohl das richtige gewesen, doch derlei Utensilien hatte nun leider gerade niemand dabei. Andererseits war der Schein der Kerze und der Widerschein durch die Reflexion der Wände üppiger als bei manch früherer Exkursion.

Schnell kam Val voran und stand bald am Eingang zu einer fantastischen Halle. Ihrer Form nach war sie natürlich gewachsen. Säulen und Decke waren aus weißbraunem Kalkstein und wenigstens fünfzehn Meter hoch. Val konnte sich kaum vorstellen, so viele Stufen in die Tiefe herabgeschritten zu sein. An den Wänden hingen erloschene Fackeln in schweren metallenen Halterungen, die glänzten und offensichtlich keinerlei Korrosion ausgesetzt waren. Aus der Decke der Halle heraus schimmerte ein diffuser goldener Lichtschein. Val brauchte eine ganze Weile, um zu begreifen, dass seine Kerze hier nicht mehr notwendig war. Er drückte die Flamme aus. Als sie halbwegs erkaltet war, steckte er sie in die Jackentasche.

Die Halle schien riesenhaft an Umfang zu sein. Unzählige Säulen bildeten das Fundament. Sie standen in Abständen von vielleicht zwanzig Metern beinahe so regelmäßig, das die Möglichkeit einer natürlichen Entstehung auszuschließen war. Andererseits waren sie zwar relativ symmetrisch angeordnet, boten jedoch eine enorme Vielfalt willkürlicher Formen, nicht etwa wie wir das von griechischen oder römischen Säulengängen her gewöhnt sind. Auch waren diese Säulen oben wie unten mit dem Stein sehr ungleich verwachsen, was den Verlauf eines naturbezogenen Prozesses unterstrich. Val war es eigentlich völlig egal; natürlich oder künstlich - er stand in einer fantastischen Halle, wie er sie noch nie gesehen hatte.

In einiger Entfernung schillerte die stille Oberfläche eines Sees. Val überlegte nicht lange. Der See konnte ihn zur Quelle oder anders gesagt zum Brunnen der Nornen führen. Hier war er goldrichtig.

Es war seltsam. Bis zu diesem Morgen hatte sich Val genau an seine erste Begegnung erinnern können. Den Tempel, den Brunnen, das Auge des Thor, die drei Schwestern, alles war ihm so deutlich erkennbar, als habe er es gerade erst erlebt; obgleich es ewige Zeiten her gewesen sein musste sah er diese Stätte mit fremden Augen. Wie beim ersten Mal war alles neu. Er wusste nicht, was auf ihn zukommen würden und wie gefährlich es für ihn sei.



Val suchte nach Einzelheiten. Hatte er die Schwestern in diesem Labyrinth getroffen oder war es am Ende ein ganz anderer Ort gewesen? Musste er sich auf einen Angriff, ein Gefecht, eine Aggression gefasst machen oder war diese Stätte ein Pol ewigen Friedens?

Val hielt es in dieser Situation der Ungewissheit für vernünftig, zurückhaltend und vorsichtig vorzugehen. Er zog das weiß-goldene Schwert, dessen Name in altertümlichen Runen auf der Scheide stand. Er entzifferte es als Elixvana, ein Wort, mit dem er zunächst jedoch nicht viel anfangen konnte. Allerdings strahlte Elixvana einen blassen Glanz aus, sobald er es aus der Scheide gezogen hatte. Val kannte dieses Phänomen aus einigen Legenden. Es deutete auf eine Gefahr hin. Auch wenn eine Gefahr in Verzug war, Val blieb keine Wahl. Zurück konnte er nicht. Also ging er, zwar vorsichtig und wachsam, aber ruhig in die Richtung des Sees.

Zu seiner Rechten schien der Raum in einiger Entfernung durch eine Felswand begrenzt zu sein. Auf der Linken konnte er kein Ende des Säulenganges entdecken. Direkt vor ihm, vielleicht noch drei- bis vierhundert Meter entfernt lag der See silbrig glänzend vor ihm. Es gab kein Ufer mit einer Böschung, wie wir es von Kiesteichen oder vom Meer her kennen. Vielmehr schien das Wasser oder die Flüssigkeit sich bis zu einem bestimmten Punkt des Tunnelsystems zu erstrecken wie eine Milchlake auf dem Tisch.

Val trat an einen der Ausläufer heran. Er kniete nieder und berührte die Flüssigkeit, die offensichtlich wesentlich zäher als Wasser war. Sie bewegte sich nur schwerfällig. Er drückte fester hinein. Das Gewässer hielt dem Druck stand und breitete sich stattdessen ein wenig aus, etwa wie ein wassergefüllter Luftballon. Wenn auch der Vergleich hinkt, da es sich offensichtlich nicht um eine Schutzschicht für eine dünnere darunter liegende Flüssigkeit handelte, sondern um die etwas Eigenartige, das ein zähes Ganzes bildete.

Für einen Moment dachte Val daran, mit dem Schwert hineinzustechen. Doch er verwarf den Gedanken gleich wieder. Dieses Gebilde zu verletzen konnte schwerwiegende Folgen haben. Letztendlich entschied er sich, eine Weile an diesem seltsamen See entlang zu gehen.

Die Uferpromenade erwies sich als angenehmer Wanderpfad. Die Flüssigkeit machte keinerlei Anstalten sich in irgendeiner Weise zu verändern. Sie lag da wie gefrorenes Eis.

Val lief sehr lange an diesem See entlang, ohne das sich irgend etwas ereignete. Wie lange, das konnte er nicht sagen. Hier unten schien es so etwas wie Morgen und Abend nicht zu geben. Selbst die Lichtverhältnisse veränderten sich nicht.

Immer noch strahlte der Himmel oder Deckenbereich oder was auch immer es sein mochte, den selben fahlen Glanz aus.

Wenn das Gefühl ihn nicht trog, war Val einige Kilometer in südlicher Richtung unterwegs gewesen und musste sich nach menschlichem Ermessen nun etwa unter dem Ostviertel von Got-Thingi befinden. Diese Anlage erschien ihm riesenhaft, beinahe wie ein eigener unterirdischer Kontinent. Jules Verne hatte eine derartige Möglichkeit geäußert; Val erinnerte sich an die Erzählung und begann zu verstehen, was dieser Visionär damals erlebt und an seine Mitmenschen weitergegeben haben mochte.

Während Val so vor sich hin sinnierte, glitt ein Boot auf ihn zu. Langsam und vollkommen leicht. An Bord stand ein Fährmann, stattlich von Angesicht aber scheinbar unendlich alt. Val fasste Elixvana fester. Die Klinge strahlte hell, obwohl es nichts gefährliches an dem alten Mann entdecken gab.

„Komm herüber!“, begann der Alte, „ich bin Xarpas, Dein Fährmann, ich bringe Dich hinüber auf die andere Seite. Du wirst bereits erwartet!“

„Erwartet? Von wem werde ich erwartet?“

„Tu nicht so unwissend. Du hast den Weg hier herunter gefunden. Oder der Weg hat Dich gefunden. Jedenfalls wirst Du nun erwartet. Also steig ein, damit wir Deinen Weg beenden können!“

Das gefiel Val nicht. Beenden? Er wollte nichts beenden. Dieser Xarpas führte irgend etwas im Schilde, das nichts zu tun hatte mit den Nornen. Val überlegte einen Moment, dann entgegnete er:

„Sag, alter Freund, wie tief ist der Brunnen?“

Xarpas war sichtlich ungehalten: „Wie tief, wie tief?“, was geht mich der Brunnen an. Bin ich Fährmann oder Wasserträger. Lass den Brunnen Brunnen sein und steig endlich ins Boot. Mein Herr erwartet Dich!“

Sein Herr. Val machte einen weiten Schritt zurück und zückte Elixvana. Der Herr konnte nur einer sein: „Hel!“. Hatte er also nicht das Schicksal akzeptiert und wollte Val herausfordern.

„Wer bist Du, Fährmann, dass Du es wagst, in der Stätte der Nornen, ihren schicksalhaften Lenkungen zu trotzen?“

„Wer ich bin? Du, Sterblicher, wagst es mit einem Gott zu reden wie mit einer Kreatur niederen Ursprungs?“

„Niederer Ursprungs?“

Val dachte nach. Keine Kreatur war niederen Ursprungs. Götter, Menschen, Tiere, Pflanzen, selbst Steine und Staub waren Teil des All-Einen. Das war der alles einende Grundgedanke, der alles erschaffen hatte, in dem alles lebte. Hel selbst war ein Teil dieses Grundgedanken und war nicht im Stande sich daraus zu lösen. Nur die Menschen in ihrer Blasphemie akzeptierten keine Gesamtheit als Ursprung und Ende des Universums. Sie wehrten sich, weil sie nun mal an der Reihe waren durch Individualität zu lernen. War der Fährmann am Ende selbst ein Mensch? Val stutzte.

„Sag, wer ist Dein Herr?“, donnerte Val dem Fremden entgegen und seine Augen glühten vor Zorn und Feuer dabei.

Der Alte duckte sich als erwartete er einen Angriff. Dann wendete er das Boot und sah zu, dass er das Weite gewann in der Tiefe des silbrigen Meeres.

„Wer ist Dein Herr? Wer ist Dein Herr?“, schrie Val hinter ihm her, doch er bekam keine Antwort mehr. Einen Moment und einen weiteren, dann war der Fährmann samt seiner Fähre nur noch ein undeutlicher Punkt am Horizont.

Wenige Augenblicke später war er gänzlich verschwunden. Niemals wieder hörte Val etwas von diesem Wesen; doch eines war er gewahr geworden: der Herr, von dem er gesprochen hatte, war er selbst gewesen. Eine Kreatur der Unterwelt. Immer auf der Lauer. Begierig auf jede Beute, innerhalb des Brunnen der Nornen. Und vermutlich vollkommen unabhängig und unzähmbar von Anbeginn zu Anbeginn der Zeit.

Val war gewarnt. Diese Kreatur hätte wer weiß was mit ihm angestellt. Und sie unterstand nicht dem Zorn der Götter oder dem Endlichen. Er kannte sich in der Mythologie nicht mehr so gut aus. Vieles war durcheinander geraten durch spannende Geschichten von Erzählern, die einfach ihrer Fantasie freien Lauf ließen, durch Abenteuerfilme und dergleichen. Anderes wiederum, wie etwa die Sagen und Legenden über Grendl wurde schon von Alters Zeiten an verharmlost dargestellt, um niemanden zu beunruhigen, wenn auch viele Erwachsene sehr wohl von der unglaublichen Gefahr wussten. Dazu kamen Armeen von Wesen der unteren Welt sowie der oberen.

Heute wird uns gelehrt, die untere Welt sei die Hölle und grausam, die obere dagegen sei der Himmel und ein ständiges wundervolles Fest. Es hängt jedoch

mehr von den Erwartungen ab, was jemand als grausam oder himmlisch empfindet. Vorbestimmung zum Beispiel ist eine, wie ich so gerne zu sagen pflege „rhetorische Diktatur“. Dies gilt allerdings nur für Wesen, die Entscheidungsbegabt oder zur Entscheidung verpflichtet sind, da diesen einer ihrer Urtriebe abgeschnitten wurde. Götter wie Thor, Ra oder der namenlose Gott bevorzugen zur Führung ihrer Schäfchen die Unterdrückung dieses dem Menschen als Merkmal gegebenen Triebes. Das ist eine eindeutig himmlische Eigenschaft, die sehr heftig zu bewerten ist.

Noch weiter gehen sie sogar, indem sie die höllische Eigenschaft des Kampfes verbieten, um selbst mit rhetorischen Aggressionen ans Werk zu gehen.

Die Unterwelt, Hades, Hel, Hölle mit Monstern wie Grendl, Orks und Trollen, Balroks und wie die Bestien alle heißen, die durch diesen düsteren Palast streifen und jeden und alles quälen wie die Inquisitoren, diese Unterwelt ist natürlich auch nicht gerade erstrebenswert. Aber sie ist Sinnbild für die Urtriebe des Menschen. Sie lässt jedem das Recht, sich zu verteidigen, und zwar mit der Waffe seiner Wahl. Damit ist sie allemal natürlicher als das himmlische Recht möglicherweise verteidigt zu werden.

Wie dem auch sei - eine Mischung aus Hel und Himmel heißt Midgard. Hier leben wir auf einer der unzähligen Früchte am Baum, einer der unzähligen Welten im Universum. Und wir wechseln diese Welten und schaffen neue mit jeder Entscheidung. Es obliegt uns selbst, in welche dieser unzähligen Welten wir uns begeben - durch eben unsere Entscheidung.

Das alles ging Val durch den Kopf. Und er hatte keine Ahnung, welcher Natur dieses Wesen nun wirklich gewesen war, aber in einem war er vollkommen sicher: Noch einmal durfte er sich nicht auf eine solche Unterhaltung einlassen. Er war gewarnt. Er, als Erdenbürger, als Mensch, sollte in derartigen Situationen wohl doch lieber etwas zurückhaltender sein und vor allem nicht so vorlaut, wie er es eben gewesen war. Das mochten die meisten andere Wesen überhaupt nicht, zumal wenn sie sich ihrer Überlegenheit bewusst waren. Und das waren sie fast alle.

Val ging noch eine Weile an diesem seltsamen Silbersee entlang, bis er auf eine Felsformation stieß, die Pfad und See trennte. Dieses Lache schien sich linker Hand in die Dunkelheit hinein zu erstrecken, in eine Höhle, die tief und eng war. Kein Lichtstrahl drang dort hinein. Der rechte Gang hingegen erstrahlte in kristallinem Glanz. Das Gewölbe war weicher, runder, die Säulen wohl geformt, als seien sie von Meisterhand gearbeitet.

Val erhob abermals sein Schwert, um sicher zu gehen, dass dieser Ort wirklich so friedlich war, wie er auf ihn wirkte. Die Klinge schwieg. Im samteneen Schein des neu erstrahlenden Lichtes wirkte das weiß-goldene Blatt beinahe lieblich, zerbrechlich wie eine Rosenknospe. Ein trügerisches Bild vielleicht.

Eine Weile blieb der Weg eben, um dann an einer Treppe zu enden, die mit wendelnden Stufen in die Tiefe hinabführte. Eine frische Brise zog von dort unten herauf, gerade als ob ein Wasserlauf Bewegung in das monotone Schweigen einer schlafenden Welt brachte. Das Lüftchen war angenehm mild und duftete nach Frühling. Beschwingt sprang Val Stufe für Stufe dem Wildbach entgegen.

Vor ihm lag eine riesige, hell erleuchtete Halle. Geformt, wie es schien wie die Höhlung unter den Wurzeln eines mächtigen versteinerten Baumes. Val erinnerte sich:

Unter einer der Wurzeln der Weltenesche lag der Brunnen der Nornen. Ja, er war sicher, er hatte ihn tatsächlich gefunden. Die Halle mochte mehrere hundert, vielleicht sogar tausend Meter lang und beinahe ebenso breit sein. Umrahmt von einem geschmeidig glatten Gewölbe, dessen Höhe Val nicht zu schätzen vermochte. An den Wänden waren unzählige Halter befestigt, in denen gewaltige Fackeln brannten. Der Begriff Tempel war für diesen Ort beinahe noch zu ausdruckslos und leer, nicht annähernd der wirklichen Bedeutung entsprechend.

Inmitten dieser wundervollen Anlage befand sich ein kleiner Teich von kristallklarem Wasser. Nur einmal hatte Val bisher derart reines Wasser gesehen, dass selbst die Kiesel auf dem tiefen Grund in allen Farben prachtvoll schillerten.

Er war begeistert von diesem fantastischen Ort. Sein Herz blühte auf, entfaltete sich, die Zentren seiner Aura beantworteten die unendliche Fröhlichkeit des kleinen Sees mit leuchtendem Zwinkern. Ein Schauspiel das in seiner Schönheit und gewaltigen Energie durch nichts zu übertreffen war.

Ein Lichtband begann sich in der ganzen Größe der Halle zu entfalten, gleich einem satten, von Farben prallgefüllten Regenbogen. Erst leise und zart, dann mächtig begann die Schwingung im Raum, spürbar und hörbar, sich in Klänge zu verwandeln. Eine Sinfonie aus unendlich vielen Glöckchen, ersonnen von der Natur dieses Ortes. Eine Melodie, die grandioser nicht sein konnte und alles übertraf, was der Mensch in seinen kühnsten Vorstellungen hätte ersinnen können. Die Melodie des Universums. Der Klang, nach dem Komponisten und Poeten aller Länder über Jahrtausende gesucht hatten.

Eine euphorisierende Woge erfasste Val, dass er sich kaum auf den Beinen halten konnte. In unzähligen Legenden der ganzen Welt hatten Geschichten den fantastischen Tempel beschrieben, die Räume, deren wundervoller Anblick das Herz des Menschen zerbarst. Sie hatten wahrlich nicht übertrieben. Vals Herz war zum Zerspringen gespannt, schmerzte geradezu in dieser viel zu engen, von Sehnsucht und Ahnung geplagten Brust.

Ehrfurchtvoll schritt Val in die heilige Halle. Im Glanz dieser Welt, die ihm die Sinne zu rauben begann, bemerkte er nicht einmal das Aufblitzen seiner Klinge Elixvana.

In den Boden des Tempels waren unterschiedliche, fein gearbeitete Mosaike eingelassen. Sie teilten sich in zwei Außenbereiche und einen Mittelgang. Die äußeren Bilder waren in einer eigenartigen Symmetrie aus Farben und Formen ähnlich einem Mandala gebildet. Sie wirkten beinahe wie ein Himmelsszenario, in dem sich wiederum das selbe Himmelsszenario endlich oft wiederholte und darin wiederum bis zur Unkenntlichkeit verkleinert. Während das linke Mandala vorwiegend in Blautönen gehalten war, stellte das rechte die, wie es schien selbe Szene in roten Farben dar.

Je länger Val eines der Bilder anschaute, desto stärker begannen sie vor seinen Augen zu tanzen, nein, sich auf eine eigene Weise einem geheimnisvollen System folgend zu bewegen. Er vermutete, dass die Tiefe der Darstellungen diesen Effekt auslöste und einen gewissen Schwindel erzeugte. Und doch, wären die Mosaike nicht ganz sicher aus Stein gewesen, sie wirkten wie die Tiefe des Kosmos in der Tiefe des Kosmos in der Tiefe des Kosmos. Aber das war absurd. Wie konnte der Kosmos in ein Mandala tief unter der Erde eintauchen?

Der Mittelgang stellte in einzelnen Bildern Szenen und Gestalten dar, wie Val sie aus alten Sagen und Märchenbüchern kannte, etwa Riesen, Drachen, gewaltige Schlösser, eigenwillige Meeresbewohner, aber auch solche Figuren, wie sie durchaus dem Hier und Jetzt entsprachen, wie moderne Menschen, Städte und Maschinen. Eigentlich war dieser Bilderbogen ein buntes Durcheinander unterschiedlicher Vorstellungen und Ereignisse aus der Weltgeschichte. Und - beinahe nicht mehr zum Erstaunen Vals - diese Ereignisse veränderten sich ständig ebenso wie die Galaxien der Mosaike.

Der Ort, an dem sich Val befand, war Bestimmung, war Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zugleich. Hier und vermutlich nur hier, war es möglich, ein Bewusstsein für die Veränderung von Zuständen zu entwickeln. Konnte es in der Gegenwart oder gar in der Zukunft Ereignisse geben, durch die sich die Vergangenheit wandeln ließ?

Ein unglaublicher Gedanke. Aber genau dieser zwängte sich gerade in Vals Vorstellungsvermögen. Wie ein Orkan überwältigte ihn diese neue Sicht der Dinge. Die Folgen waren unfassbar, unglaublich gigantisch. Möglicherweise prägte die Gegenwart die Vergangenheit eben so stark wie die Zukunft. Dann waren die Weltkriege nicht zwangsläufig ein Produkt der vorhergegangenen Ereignisse und das Wissen schrieb die Geschichte mit jeder Entscheidung neu.

Was war Vergangenheit überhaupt?

Sie war die Summe aller Erinnerungen, nämlich derer, die Val selbst erlebt hatte, in diesem Leben, mehr noch, in den unzähligen Leben vor diesem. Und es war die gesamte Erinnerung, die in permanentem Wandel begriffen war. Ein Mosaik aus den Erinnerungen aller Wesen.

Während Val vollkommen in diesem unerschöpflichen Thema gefangen war, wie in dem klebrigen Netz einer Spinne, glühte Elixvana in der Scheide auf.

Jemand war in den Raum gekommen, der eine große Gefahr für den Menschen darstellte. Die Klinge brannte fast vor Zorn und Erregung. Doch Val merkte es nicht.

Wie konnte seine Handlung die Vergangenheit beeinflussen? All die Sehnsüchte, all die Schmerzen, die er erlitten hatte, die Freuden, Gefühle, all das war tief in seinem Innern gespeichert. Niemand konnte das verändern - oder doch? Würde er dessen überhaupt gewahr werden?

Der donnernde Hall übermächtiger Schritte durchtrennte das Netz der Gedanken. Der Boden bebte, riss Val von den Beinen. Aus seiner tiefen Trance gezerzt, sprang er auf, unmittelbar dem Verhalten folgend, das er in tausenden von Jahren so intensiv geübt hatte, zückte das Schwert und verharrte lauernd in der Bewegung.

Vor ihm türmte sich eine riesenhafte, grausige Gestalt auf. Fafnir, der Drache, beugte einen seiner Köpfe zu dem winzigen Geschöpf herunter.

„Wer bist Du?“, raunte er mit listig freundlicher Stimme.

„Val, mein Name ist Val?“, schrie Val zurück, in der Vorstellung, seine Stimme musste für das Monster wie das Zirpen einer Grille sein.

„Val, ha, Du bist Val, der mächtige, der kluge Recke?, das ich nicht lache! Was willst Du hier?“

„Die Nornen besuchen. Es ist Zeit. Sie haben es verlangt und hier bin ich!“

„Wo bist Du, Winzling? Du bist in der Höhle Fafnirs! In mein Reich bist Du eingedrungen und dafür sollst Du zahlen!“

„Fafnir? Du bist Fafnir? Eine Legende bist Du, nichts als eine alte Geschichte. Siehe die Sterne am Firmament. Drache, dort oben gehörst Du hin, nicht hier her!“

„Du wagst es, in solchem Ton mit mir zu reden? Du Zwerg. Nicht einmal Thor verachtet den Tod so sehr. Nicht Mut oder Tapferkeit sprechen aus deinem Mund. Dummheit ist es, pure törichte Dummheit!“

Val hatte sich richtig in Rage geredet. Die Schwestern waren sein Ziel. Das Schicksal hatte es so bestimmt. Selbst Fafnir durfte sie nicht herausfordern.

Wütend schnaubte der aufgebraute Drache. Die beiden Köpfe schossen wüst und unberechenbar durch den Raum. Feuersbrünste strömten aus seinen Nüstern und verwandelten die Halle in eine glühende Hölle.

„Du törichter, dummer Narr! Du hast meinen Frieden gestört. Du hast es gewagt, den heiligen Hort zu beschmutzen mit deiner Anwesenheit. Dafür wirst Du sterben!“

Fafnir fuhr herum, riss beide Mäuler auf und schoss wild fauchend herunter auf Val. Der jedoch zog Elixvana. Die Klinge glühte unermesslich heiß. Tausendfach brannte diese Hitze in den Augen des Drachen wider. Er taumelte, wankte, fiel. Doch gleich hatte er Kraft und Willen zurückgewonnen und setzte erneut zum Angriff an.

„Hüte Dich!“, schrie Val in das Getöse des Blutdurstes hinein, „hüte Dich vor Elixvana, der edelsten Waffe der Vanen!“

Elixvana selbst hatte Vals Zunge geführt und gebot dem Drachen sofortigen Einhalt!

„Elixvana?“, wiederholte er verstört, „bist Du also nicht verlorengegangen, lange bevor die Sagenwelt begonnen, ... Elixvana ... die brennende Flut der Vanen! Die Ausgeburt des Todes; geschmiedet, den Völkern der Riesen auf ewig Einhalt zu gebieten. Elixvana, die Ruhmreiche, die Glorreiche. Die Klinge, die selbst die Asen fürchten. Unnachgiebig. Erbarmungslos.“



Elixvana! Mensch, ich warne dich vor dieser Waffe. In ihren Händen bist du verloren - ein Spielball der Gewalten. Wirf die Waffe fort. Sie hätte niemals geschmiedet werden dürfen. Sie hätte niemals wieder auftauchen dürfen. Was ist mit den Legenden geschehen, dass du nun diese Klinge führst?“

„Höre Fafnir!“, tönte es aus Vals Mund mit Donnerstimme. Doch es war das Schwert selbst, das sprach: „Höre! Ja, für wahr, ich bin die Klinge, die verwirkt, was verwirkt sein soll; die Schneide, die schleift, Felsen, Burgen, Städte, die geschliffen werden sollen. Ich bin die Dienerin der Skuld. Und niemand wird mich hindern, zu tun, was getan werden muss, Fafnir! Also weiche, bevor ich deine beiden Köpfe zerschmettere den kleinen Recken in deinem schwarzen Blut zu taufen!“

Fafnir wich verängstigt zurück. Skuld, die Unbarmherzige, ihr also entsprang diese grausamste aller Waffen. Selbst Fafnir kannte Elixvana nur vage aus den ältesten Legenden. Doch er wusste, lange, lange vor seiner Zeit existierte ein Relikt, durch das die Völker allesamt dem Schicksal unterworfen waren. Und es wütete unbarmherzig an allen Fronten von den Wurzeln bis zur Krone des Baumes, merzte jede Willkür aus, gab dem Sein den unabwendbaren Plan.

Viele waren gekommen, Skuld zu freien! Den Plan zu brechen, der, wie sie glaubten aus Bitternis um die Einsamkeit der Norne entstanden war, die als einziges Wesen des Weltenbaumes verdammt war mit dem Wissen des Universums auf Ewigkeit zu leben. Sich nicht erwehren konnte des Alldruckes der Zukunft, der unweigerlich auf ihr lasten musste.

Fürsten waren gekommen aus allen Teilen des Himmels und der Welt, aus Midgard, aus der Krone und selbst die edelsten der Asen hatte sie abgewiesen. Es war ihr Schicksal von Anbeginn zu Anbeginn der Welt die eine zu sein, die Fürchterliche, ohne Rücksicht auf Sinn, auf Barmherzigkeit, auf Mitleid, über alle Kreaturen zu wachen, dass diese ihren eigenen Vorstellungen und Forderungen entsprachen. Nein! Sie setzte nicht die Welt in Brand. Sie wachte nur über das Karma und rückte die Recken ein wenig zurecht.

Erschöpft sank der Drache in sich zusammen. Seine beiden Köpfe waren gesenkt. Mit fragenden, hilflosen Augen sah er Val an:

„Herr“, sprach er voll Mitleid und Achtung, „was wirst du jetzt tun? Deine Bestimmung kenne ich nicht; doch weiß ich wohl, dass sie von mächtiger Natur sein muss. Du hast eine Verbündete, auf die du lieber hättest verzichten sollen. Ich habe dies oder das gehört oder gesehen. Aber noch niemand trat mir gegenüber mit dem Schwerte der Skuld. Sei auf der Hut, kleiner Mensch! Sei auf der Hut!“

„Sage mir, Fafnir, edler Drache“, begann Val in einem etwas freundlicheren Ton, „warum habe ich dich hier vorgefunden, nicht die Nornen? Ist dies denn nicht der Brunnen, der Tempel?“

„Du Narr! Deshalb bist du hier? Du willst zu den Nornen?“

„Es ist mein Schicksal!“

„Dann rate ich dir, dein Schicksal nicht herauszufordern. Nimm es an, doch lass mich davon unbescholten. Verflochten in das Karma der Nornen sein, das ist der Tod eines jeden Drachen. Das ist nicht gut.

Du wanderst also zwischen den Welten umher als Botschafter. Nun gut. Du hättest meine Höhle gar nicht erst erreichen sollen. Warst du denn nicht am Silbersee?“

„Doch, sicher. Einen Fährmann traf ich, einen seltsamen Burschen. Aber ich erkannte seine finsternen Absichten. Er konnte mich nicht täuschen.“

„Du bist ein tapferer Bursche, ohne Zweifel. Dennoch hast du den Fährmann sicher nicht durchschaut. Sonst wüsstest du, dass er sein Spielchen getrieben hat mit dir. Geneckt hat er dich; denn besser als jeder andere kannte er dein Geschick. Nicht oft haben wir Gäste hier und nicht viele von ihnen hat er in die Irre geführt, dass sie mir als feine Abwechslung dienen konnten. Dich jedoch hat er geschickt, mich zu necken. Ich denke, dies war schon lange sein Begehrt!“

„Was redest du über den Fährmann, Drache? Hätte ich seiner Einladung folgen müssen?“

„Sicher! Du solltest zurückgehen. Ich denke er wird bereits auf dich warten. Deine Anwesenheit war eine erstaunliche Abwechslung für mich alten Drachen.“

Fafnir wog die beiden Köpfe hin und her und blinzelte Val verschmitzt zu. In gewisser Weise erinnerte er Val sogar an Trüdel-Dü, den kleinen Drachen aus seinem Eisenbahn-Tagtraum. Oder vielleicht war es am Ende gar kein Traum gewesen?

„Wenn du meine Meinung hören willst“, seufzte Fafnir, „dann gib acht, dass du nicht zum Werkzeug der Skuld wirst wie dieses Schwert. Du würdest dein Schicksal mit dem unzähliger, bedauernswerter Kreaturen kreuzen und dein Karma unnötig verlängern. Dein Vorhaben, die Nornen zu besuchen, ist ein gewagtes Unterfangen. Du machst mir allerdings den Eindruck, als wüsstest du

genau, was du tun willst und warum du es tun willst oder musst. Und wenn Du zurück gehst, vermeide es, über sie zu sprechen. In deiner Welt wird man wenig Verständnis dafür aufbringen, schätze ich.“

„Fafnir, ich danke für den weisen Rat. Und doch ist es mein Weg, von den Nornen zu berichten in meiner Welt. Lange vor dieser Zeit habe ich diesen Weg gewählt und nun werde ich ihn gehen müssen, ob ich will oder nicht. Doch das Schwert werde ich bei ihnen zurücklassen. Mag sein, dass mich dieser Hinweis am Ende vor großem Unheil bewahrt. Nun lebe wohl, alter Drache!“

„Eines noch, gütiger Recke. Du bist nicht so ein Narr wie ich dachte und auch kein Winzling. Ich habe mich verstellt und deine Größe geleugnet. Zutiefst bin ich dir zu Dank verpflichtet; denn du vermagst, eine Legende zurückzuholen in die Wirklichkeit. Du hast mich wieder zum Leben erweckt und viele meiner Verwandten mit mir. Dafür danke ich dir. Solltest du einmal die Hilfe eines Drachen benötigen, und damit meine ich nicht die Hilfe eines kleinen hitzköpfigen Trüdel-Dü, dann denke an mich. Ich werde kommen und tun, was du verlangst! Viel Glück!“

„Ich danke dir!“

Val verbeugte sich tief vor Fafnir. Er wusste von Drachen, dass sie sehr, sehr selten etwas versprochen, es damit jedoch sehr ernst nahmen. Kaum ein Versprechen hatte soviel Gewicht.

Mit sehr gemischten Gefühlen machte sich Val auf den Weg zurück zum Silbersee. Von Fafnir hatte er mehr gelernt als nur über die Tücken und Herkunft Elixvanas. Er musste zugeben, er hatte bisher gar nicht recht begriffen, dass nicht er die Nornen, sondern die Nornen ihn treffen wollten. Auch begann er, sich ein Bild von dem Grund zu machen, den sie dafür zu haben schienen.

Sein Name war Val und sein Beiname war Einfalt, geglaubt zu haben, mit einem Vergissmeinnicht bei Vollmond in den Brunnen der Nornen hinabzusteigen, mit den Schwestern ein nettes Palaver zu halten, ihnen kleine Geschenke mitzubringen und von ihnen behandelt zu werden, wie ein alter Freund, auf dessen Ankunft man ja schon sehnsüchtig gewartet hatte. Das Wesen der Dinge hatte sich doch etwas gewandelt.

Fafnir hatte ihm die Augen geöffnet über die Hilflosigkeit seiner Lage. Val, der kühne Recke war ein Trautänzer, nichts als ein Lakai, ein Diener, nach dem die Nornen, allen voran vermutlich Skuld gerufen hatten. In einer Anwandlung von Selbstverwirklichung hatte er geglaubt, es sei sein Weg gewesen, den er da gehe.

Der heldenhafte Hochmut war für `s Erste gestutzt. Mit Unlust im Herzen ging Val dem Silbersee und einem weiteren Kapitel seines Schicksals entgegen. Was er bisher erlebt hatte, überstieg bereits bei weitem seine Vorstellungen. Auch wenn er zugeben musste, dass er die Dinge recht gut gemeistert hatte. Doch es hatte nicht in seiner Hand gelegen, eben so wenig wie das, was ihn nun erwartete.

\*

Der Fährmann hatte das Boot an Land gezogen und saß grinsend am Ufer.

„Na mein Junge, wollen wir es doch miteinander versuchen?“, lachte er und deutete dabei auf seine Jolle.

„Warum nicht“, antwortete Val gelassen. Sein Misstrauen war verflogen. Allerdings interessierte ihn schon, was Elixvana dazu zu sagen hatte. Er hielt es jedoch für ziemlich unpassend das Schwert aus der Scheide zu ziehen.

Das Boot wurde ins Wasser oder was auch immer für eine Flüssigkeit den See füllte geschoben, Val und Fährmann stiegen ein, wobei Val es vorzog sich auf die verrottete Bank im breiten, nur gering zulaufenden Bug zu setzen, während der Fährmann wie ein Gondolieri mit einem Stab durch die Fluten jonglierte.

Zu Vals Verblüffung ruderten sie lediglich bis zur Mitte des Sees und nicht, wie er vermutet hatte in den wilden südlich gelegenen Schlund hinein. Die silbrige Oberfläche schlug leichte Kreise. Der Fährmann lenkte die Jolle an einen bestimmten Punkt. Dann zirkulierte er mit dem Holzstab derart herum, dass zwar die Kreise an Stärke zunahmen, das Boot jedoch schwer an der Stelle lag, als habe jemand es an einem Anker befestigt.

„Wir reisen nicht durch den Ort“, erklärte er schließlich, „sondern durch die Zeit.“

Schlierenhafter Nebel begann sich über den See auszubreiten. Bald waren Wände und Decke der Grotte nur noch Silhouetten. Die dunkle Ahnung von einer manifesten Welt. Das Boot schaukelte hin und her. Drehte sich. Schwankte.

„Du tust gut daran, Dich festzuhalten!“, flüsterte der Fährmann mit einer weit entrückten Stimme. Val zögerte keinen Moment, diesem Rat zu entsprechen. Er grub die Finger in die fauligen Planken, dass ihm das Blut unter den Nägeln gerann. Selbst der See schien sich aufzulösen, in der Einheit mit dem Nebel.

Alles verschmolz zu einem wabernden Kubus dessen Fluchtpunkt die Zeit selbst zu sein schien. Für den Moment waren jegliche materiellen Dinge aus der Verankerung gerissen. Zeit, Raum, Welt, Universum - alles eins, alles ohne individuelle Bedeutung. Eine weitere Dimension hatte sich offenbart, entrückter und weniger fassbar als das definierte Fixum aller Möglichkeiten. Und dennoch die vermutlich alles vereinende Konstante des Geistes.

Niemals würde Val aussprechen können, was in diesem, ... diesem Etwas mit ihm geschah. Generationen über Generationen würden an den Worten feilen und den Theorien, derartiges in das Bewusstsein von Zeit und Raum zu abstrahieren, um es wenigstens im Ansatz dem menschlich unvermögenden Gedankenwirrwarr nahe zu bringen.

Val bemühte sich um einen Vergleich. Doch da war nichts, was diesem Erlebnis auch nur annähernd gleichgekommen wäre. Kein Wort, kein Gedanke, nicht einmal ein einziges Gefühl entsprach dem, was er zu erklären versuchte. Angst? - nein mit Angst hatte es nichts zu tun. Eben so wenig war es Neugier. Es war ... es war wie es war. Und es war gut.

für viele  
ist es unvorstellbar  
die Erde selbst zu sein  
oder ein Stein  
unvorstellbar  
an einer Stelle zu stehn  
wie ein Baum oder ein Busch  
doch es ist wie es ist  
Zeit ist eine Welle  
eine Woge im Ozean der Dimensionen  
und es kann wirklich sehr schön sein  
als Stein

als Baum

als Busch

und es ist wirklich sehr schön

als Gaya

als Mutter Erde

Nicht einmal das Zwinkern eines Augenblickes unterschied sich von dem Wachsen der Welt in dieser Umgebung.

Val spürte, wie etwas durch seine Glieder floss. Ein Wissen, dessen Tiefe Bedeutungen in sich trug. Etwas, das von Anbeginn zu Anbeginn in lichtem Glanz erstrahlte. Von diesem Augenblick an, verstand er den Sinn seiner Reise, den Sinn seiner Suche, den Sinn des Sein.

Doch schon im nächsten Moment vergaß er all diese Dinge wieder, war einsam, klein, allein wie ein Fötus ohne Mutterleib. Hilflos ruderte er herum, suchte Halt in der Leere der Unendlichkeit. Schrie einen Schrei in die tiefe schwarze Höhlung ewigen Seins. Ein übermächtiger dunkler Schatten bemächtigte sich seiner Seele, tauchte sie in ein Tintenfass erstickender Krämpfe, zerrte ihn wieder hervor ans Licht, in die lodernden Flammen, dass Erinnerungen als Tinktur die Wahrheit offenbarten.

Val spürte seinen Körper. Spürte die blutleeren Finger, die sich noch immer in die modernden Planken bohrten. Spürte das Herz, wie es pochte. Ein wilder ungezähmter Drache in seiner Brust.

„Fährmann, wohin bringst Du mich?“, rief er mit erstickter Stimme.

„Dorthin, wo die Gefühle eins sind und Dein Leben reif ist für seine Erfüllung!“

„Fährmann, was ist die Erfüllung?“

„Warum fragst Du danach? Lebe die Erfüllung, dann wirst Du sie kennen!“

„Fährmann, bring mich zurück!“

„Dazu bin ich nicht befugt. Lebe deinen Traum und erkenne die Erfüllung!“

Val hatte es mit der Angst bekommen. Eine Ahnung mischte sich in seine Gefühle, die ihn mit Thor verband oder vereinte. Er sah das Auge. Er sah durch das Auge. Er war das Auge.

„Fährmann, was geschieht mit mir? Fährmann?“

Der Fährmann antwortete nicht. Mit wilden Schlägen steuerte er das Boot durch die Flut. Das Ruder schien sich ihm zu widersetzen. Er taumelte. Gewann das Gleichgewicht wieder. Vermochte für einen Moment Herr zu sein gegen die Wellen, im nächsten Augenblick, ihnen zu unterliegen. Beinahe riss es ihm den Stab aus der Hand. Er taumelte wieder. Wankte. Fiel. Der Stock entglitt ihm und versank im tosenden Meer.

Mit einer verkrampften Bewegung versuchte er Halt zu finden an den Planken. Er stürzte über Bord.

„Akzeptiere Deinen Traum!“, dröhnte die Stimme des Fährmannes aus der Ferne. Dann versank er mit Haut und Haar.

Val war auf sich allein gestellt. Kein Steuerruder an Bord. Er ahnte nicht einmal, wie dieses Gefährt nun gelenkt werden konnte oder wohin die Reise ging...

„Akzeptiere Deinen Traum!“ Was sollten diese Worte bedeuten. Gerade Vals Träume waren wild und chaotisch. Was daran sollte er akzeptieren. Oder sollte es gar bedeuten, dass er sich in diesem Augenblick in einem Traum befand, dass er möglicherweise niemals den Wald verlassen, niemals das Schwert gefunden und die Treppen hinabgegangen war? Bei der winterlichen Kälte dieser Vollmondnacht, musste er sich da nicht Gedanken um seinen auf dem gefrorenen Boden liegenden Körper machen und zurückkehren. Er konnte ins Koma fallen oder vielleicht schon im Koma sein und wäre, wer weiß, in dieser surrealen Welt auf Ewig gefangen.

Andererseits musste Val zugeben, dass er in eine andere Welt oder Dimension gerutscht war. Nein, nicht gerutscht. Er hatte es so gewollt, war das Abenteuer bewusst eingegangen. Dies war der Traum, den er akzeptieren sollte. Im Grunde kein Traum, sondern eine andere Realität, eine andere Wirklichkeit als die vertraute. Einen kurzen Moment suchte er nach einer Möglichkeit des Ausstiegs, der Umkehr. Doch Krieger sehen niemals zurück. Sie müssen ihren Weg gehen. Und der geht seinen Gang. Und vielleicht, ganz vielleicht führt er sie wieder einmal nach Hause. Doch selbst dieses zu Hause ist nicht mehr der Ort, von dem sie losgegangen sind. Niemals, für niemanden.

In der Tat, es war Zeit den Traum zu akzeptieren, sich hineinfallen zu lassen; denn der Traum war das Leben, das Leben der Traum. Beinahe schämte sich Val für die Hast, mit der er die Dinge angegangen war. Was um alles in der Welt hatte er sich nur dabei gedacht. Dieses Dasein im beginnenden einundzwanzigsten Jahrhundert hatte ihn mit Gedanken infiziert aus Gewalt und Brutalität. Viele Leben waren im tiefem inneren Frieden dahingeplätschert. Es waren sehr schöne Leben gewesen, an die er sich mit Sehnsucht erinnerte. Selbst zu Zeiten der Inquisition waren die Wesen friedvoller gewesen, zärtlicher miteinander umgegangen als in diesem Pfuhl selbstsüchtigen Individualismus.

Val sehnte sich nach der einen, der Lieben, die noch oder endlich wieder in seinen Gedanken dominierte. Wie konnte er sie über das Alltägliche nur vergessen. Vieles kehrte in das Bewusstsein zurück, von dem er nicht einmal geahnt hatte, dass es verloren gegangen sein könne. Es war ein bedeutender Augenblick der Traurigkeit, der den uralten Recken übermannte.

Die tosende Flut hatte sich gelegt. Das Boot sein Gleichgewicht zurückgewonnen. Seicht glitt es dahin, jenem zeitlos weit entfernten Ort entgegen, den nur die Schwestern kannten.

Spöttelnd gedachten Urda und ihre Schwestern dem Freund, und nannten ihn ihren zweiten kleinen Schöpfer; denn sie allein wussten, wie wahr seine Gedanken waren.

\*

An dieser Stelle sollte die Geschichte ein vorläufiges Ende finden. Val hatte die Weißheit natürlich bereits in sich, die nötig war, das neue Jahrtausend einzuleiten. Er und mit ihm auch du, der du dies liest und ahnst, aber dich dieser Ahnung kaum gewahr wirst; denn du weißt: der Weg ist das Ziel! Und es sind ganz sicher nicht die blanken nackten Worte, die du in dich aufgesogen hast. Vielmehr knüpfst du intuitiv Verbindungen zu Ereignissen, die so tief im Sumpf der Geschichte versanken, dass du ihrer selbst im Traum nicht mehr gedachtest.

Schon während des Lesens schufst du ein neues, nie da gewesenes Abbild, das wiederum die Entwicklung der Menschheit, nein!, des gesamten unaussprechlichen Systems vorantreiben wird. Es ist ein mächtiger, ein gewaltiger Schritt, den du getan hast und den mit dir viele um dich herum tun. Natürlich könnt ihr all das, was nun mit uns geschieht, noch nicht wahrnehmen. Euch fehlt noch der Sinn, beinahe möchte ich sagen „das Sinnesorgan“. Unsinn, es ist seit langer Zeit vorhanden. Nur - es zu nutzen, wissen noch wenige.



Kennst du diese Sandaletten, die du am Knöchel durch Bänder fixierst. Wüsstest du nicht, dass sie gebunden werden müssen, würde ihre Existenz für dich keinen Sinn ergeben. Sie lägen brach. Doch sobald jemand kommt, der dich lehrt, die Schuhe zu binden, erfüllen die Sandaletten ihren ureigenen Zweck.

Unbewusst hast du nun von dem Sinn, nein korrekt ist: „von den Sinnen“ erfahren. Nun drängt dein Bewusstsein auf Verständnis, praktische Anwendung, Erfahrung und Nutzen.

Bei Gott, es wäre besser gewesen, du hättest die Dinge geschehen lassen, ohne ihnen in unbändiger Aufruhr sofort auf den letzten, den tiefsten Grund gehen zu müssen. Aber so sind wir nun mal, wir Menschen. Unrast prägt uns und Ungeduld.

Am besten, du legst das Buch jetzt einfach zur Seite. Dann hast du immer noch die Chance, diesen Bericht als frei erfundene fantastische Erzählung zu werten.

Tue es einfach!

Nein? - du willst den Dingen wirklich auf den Grund gehen. Weißt du, auf was du dich da einlässt?

Verdammt, komm mir bloß nicht hinterher mit Vorwürfen, wenn du mit Val die Reise angetreten hast in die Tiefe des Brunnens, die abgründiger ist als alles, was du überhaupt nur denken kannst. Ich selbst brauchte Jahre, nein Leben, um es zu verstehen.

Ich werde dir etwas sagen:

Du klappst das Buch jetzt einfach zu...

Wie, das kannst du nicht. Natürlich kannst du es. Tue es der Vernunft wegen. Oder willst du dir vorgaukeln, du wärst wirklich und wahrhaft bereit, dein Leben umzukrempeln, vollkommen zu verändern, alles aufzugeben, was dir lieb ist und als Wanderer durch fremde Welten zu ziehen.

Komm erzähl nicht. Nein! Das willst du nicht. Nicht wirklich.

Überschlaf es wenigstens noch mal.

Also gut. Du hast es nicht anders gewollt!

\*

Die Jolle glitt lautlos durch ein nebelumwobenes Meer, dessen Artigkeit Val überraschte. Er versuchte, sich einen Eindruck von dem zu verschaffen, was gerade geschah. Diffuses Licht brach sich unendliche Male im dichten Netz des Dunstes, der jedoch nicht wahrnehmbar schien. Während Nebelschwaden die Wangen streichelten, war dieses Phänomen näher dem Nichts, das die Sinne trübte.

Val suchte nach Orientierungspunkten. Doch er fand weder Sterne noch irgendwelche Konturen, die auf eine Sonne, einen Mond oder was auch immer hätten deuten können. Selbst das Meer schien nicht zu existieren. Nicht ein Geräusch drang an Vals Ohr. Selbst den eigenen Atem, den Puls, den Herzschlag nahm er nicht wahr. Val befand sich in einer lieblos vergessenen Welt eines arglosen Nichts. Nicht einmal die Jolle, in der er saß, konnte er fühlen, gleichwohl nicht einmal erahnen. Er drohte sogar sie zu vergessen.

Einzig sein Denken wendete sich an ihn. Das Hirn pulste und suchte, nein rang nach Informationen. Getrennt von den Sinnen des Körpers suchte es, Eindrücke zu gewinnen, wo es keine Eindrücke mehr gab, Gefühle zu erkennen, wo Gefühle nur noch Ahnung waren, wie ein ferner Traum, zu lange her, sich wirklich zu erinnern.

Bilder suggerierten ihm Erstickungskrämpfe. Der Recke wollte nach Luft ringen, doch er spürte weder Luftzug noch Atmung. Panik kroch in sein Bewusstsein. Panik, die Besinnung zu verlieren. Oder hatte er sie längst verloren und trieb in einem Strom von Ahnungen durch die morbide Vakuole eines spannungslosen Nichts. Heimtückisch begann die Furcht sich seiner zu bemächtigen. Stand die Atmung am Ende bereits still. War es nur noch eine Frage von Sekunden, bis ihm schlecht wurde und schwindelig und er für immer ... was für ein Wahnsinn.

Plötzlich, wie Nadelstiche, gewann sein Hirn wieder Gewalt über den Körper, spürte Val die Angst an der Wirbelsäule hinaufkriechen, über das Genick, in den Kopf. Dieser Kopf saugte förmlich jede Mikrobe von Information auf, vervielfachte sie. Nur um etwas zu haben, das er verarbeiten konnte.

Val war ein Krieger, ein Kämpfer, kein meditativer Meister. Oh ja, seine Glieder hatte er im Griff. Nicht aber seinen Geist. Und so wurde der innere Kampf unerträglich.

„Hör auf!“, schrie er auf sich ein, „hör auf mit diesen unsinnigen Krämpfen. Beende die Angst.“

Aber der Körper wehrte sich, bäumte sich auf, dem Todeskampf nahe. Und er hatte Recht damit; denn er tat das, was er gelernt hatte: kämpfen.

Val kannte die Lektion, die ihn erwartete, sehr gut. Über die Jahrtausende hatte er vieles lernen müssen, was ihm anfangs unbehaglich war, sich im Laufe der zahllosen Leben jedoch als notwendig herausgestellt hatte. Doch dieser Erfahrung war er stets ausgewichen.

Wie viele seiner Meister hatten ihn davor gewarnt, ihn aufgefordert, sich dem zu stellen. Er erinnerte sich genau an die Worte von Ernst Magnus:

Wenn du die Erfahrung verweigerst, wird sie sich einen Weg suchen. Nimm als Beispiel den Tod. Du weigerst dich, ihn herein zu lassen in dein Leben, nimmst ihn nicht wahr in der Blüte deiner Kraft. Also wird er sanft an die Tür klopfen und flüstern: schau her, Freund! Und er wird dir zeigen, dass Sterben immer und überall um dich herum geschieht.

Doch du verachtetest, nein du belächelst ihn und sagst: alter Tod, komm über mich, wenn die Zeit es von mir wünscht. Jetzt aber geh und tue deine Arbeit dort, wo sie verlangt wird.

Und der Tod seinerseits belächelt dich. Er kommt wieder. Geschieht einem Freund, einem Verwandten. Doch du siehst nicht hin. Betrauerst brav den Verstorbenen und ziehst deiner Wege.

Der Tod wird wieder und wieder anklopfen. Und sein Pochen wird dumpfer und lauter und unheimlicher. Auf dem Schlachtfeld wirst du ihm begegnen, in allen nur denkbaren Facetten. Deine Welt, die gestern noch so brav und einfach war, wird zum Schlachthof. Wo du hin siehst herrschen Tod und Verderben.

Und dabei hättest du ihn zum rechten Zeitpunkt einfach nur verstehen müssen.

Wie ein Kind, das nicht hört, wenn man ihm von einer heißen Flamme erzählt, war auch Val. Einen Großteil seiner Erfahrungen hatte er auf jene Weise gemacht, die die Meister als unnötig schwer betrachteten. Und nun war es wieder so weit. Er sollte, nein er musste sich mit der Tiefe innerer Ungeduld beschäftigen. Wie ein Ertrinkender im aufgebäumten Meer, der wild mit Armen und Beinen rudert, statt sich entspannt rücklings treiben zu lassen und Kraft zu schöpfen. Kein Zweifel, Val musste diese Panikattacken überwinden. Musste sein Gleichgewicht zurückgewinnen, wiederfinden in der Ruhe der Meditation. Für einen Krieger wahrhaft eine der gewaltigsten Herausforderungen.

Wieder kroch das sinnlose Gefühl von Atemnot durch seine Seele, erschütterte den Geist und die Gedanken. Wieder empfand er diese Nadelstiche, wie sie von der Wirbelsäule tückisch, listig hinauf ins Hirn krochen.

„Hör endlich auf!“, schrie er wortlos ins Nichts. Und das Nichts antwortete mit einem hämischen Grinsen.

Auf diesem Wege konnte er seinen Gegner nicht bezwingen. Auf Zorn und Verzweiflung reagierte dieser bestenfalls mit dem zartblühenden Lächeln einer Orchidee. Und eben dieser Gedanke war es, der Val half, sich zu entspannen. Wollte er aus dieser Unendlichkeit wabernden Nichts jemals entfliehen, so war der einzige Weg, sie als unabdingbaren, notwendigen Teil des Seins zu akzeptieren. Val konnte sich erinnern, dass er zu den Nornen unterwegs war. Auch fiel ihm wieder ein, dass er diesen Weg vor ewigen Leben schon einmal gegangen war. Genau genommen, stimmte das so nicht. Die Nornen hatten ihn damals empfangen, weil sie seine Berufung, die Notwendigkeit seines Kommens erkannt und geduldet hatten. Aber der Weg, der ihn zu ihnen geführt hatte, war ein vollkommen anderer gewesen; so wie jeder Weg den man geht immer ein anderer ist, da die Zeit ihn kontinuierlich verändert.

Für den Augenblick hatte Val eine scheinbar geeignete Möglichkeit gefunden, sich mit der Situation zu arrangieren. Er konzentrierte sich auf eine Unzahl von Erinnerungen, die zum Teil so weit zurücklagen, dass sie ihn selbst erstaunten. Im Grunde versuchte er seinen Geist um zu lagern, so wie man das auch mit dem Körper macht, wenn man eine lange Reise in einer unbequemen Haltung vor sich hat. Dank dieser Technik gelang es ihm immerhin, den Geist in eine Phase gewisser Entspannung zu führen. Eine Lösung, ein Ziel, ein Erreichen der notwendigen Erkenntnis hingegen konnte dies nicht sein.

Nur zu gut wusste er, dass dieses hüllenlose Nichts ihn nicht freigeben würde, so lange er sich von dem ablenkte, was zu tun seine Pflicht gewesen wäre. Es war wie ein Weg, der vor einem liegt, den man gehen muss. Und selbst wenn man umkehrt, muss man den Weg in eine Richtung gehen. Aber statt los zu marschieren, verweilt man auf einer Stelle und hofft, der Weg würde sich eines Tages von selbst fortbewegen, was natürlich absurd ist.

Dieses Mal hatte ihn das Schicksal wirklich auf dem Fuß erwischt, der am wackeligsten war, auf der Ungeduld.

Val kam der Gedanke, dass ein wenig Schlaf ihn vielleicht für eine Weile aus der Situation herausholen könne: wer schläft, der träumt. Die Wahrscheinlichkeit von dieser Leere im Traum ebenfalls heimgesucht zu werden, schien denkbar gering. Andererseits war aufgeschoben nicht

aufgehoben; und er war keineswegs müde. Die Überlegung entpuppte sich am Ende also wieder als ein weiterer Versuch, den Weg zu meiden. Die Erfahrungen mit Aufgaben und Prüfungen hatten letztlich immer zum Erfolg geführt. Kaum etwas war je von ihm verlangt worden, zu einem Zeitpunkt, da er nicht bereit dafür gewesen wäre. So versenkte sich Val nun endlich in der Tiefe des Nichts.

Gebettet in der sanften Schwingung der Unendlichkeit, getragen vom zeitlosen Wähnen wesenloser Ursprünglichkeit, ließ Val den Wunsch der Ahnen, der Asen und Vanen zu, ihn bekannt zu machen mit dieser sagenlosen Welt. Er begann ein Gespür zu entwickeln für diese Leere, einen Geschmack, ein Verstehen.

Plötzlich schien sich der Geist zu erhellen. Mit einem Mal verstand er, dass das Nichts nicht der Ursprung der Welten war, sondern ihr Ziel. Erst wenn du erfüllt bist mit allen Gefühlen, sie alle in dich aufgesogen hast, sie genossen hast, in ihnen gelitten hast, dann wirst du das höchste Gut aller Güter erlangen können, das Nichts.

Wie Donnerschläge erfüllte ihn diese Erkenntnis, verblüffte ihn, brachte ihn vollkommen aus dem Gleichgewicht, das er als Krieger doch so lange und intensiv, bis zur absoluten Perfektion, studiert hatte.

Für einen winzigen Moment begriff er die Gesamtheit, derer er ein Teil werden könnte, wenn er sich endlich entschied, den Weg in die letzte Richtung zu gehen. Er verstand los zu lassen. Für einen winzigen Moment. Ein derart umwerfendes Begreifen, dass er versuchte, sich daran zu klammern, es fest zu halten. Doch das Nichts kann niemand wie ein Buch in die Tasche stecken und mit nach Hause nehmen; das begriff Val in diesem Augenblick.

Es würde wiederkehren als eine Laune der Natur. Jetzt, wo er erfahren hatte, nein - gelernt hatte, es zu begreifen, würde es ihn besuchen. Irgendwann. An seine Tür klopfen wie ein Freund. Und er würde diese Tür öffnen und es hereinlassen und mit aller Gastfreundschaft und Ehrfurcht in seinem Hause willkommen heißen.

Val spürte eine leichte Brise. Eine Weile noch versuchte er das Erfahrene festzuhalten, aber es schwand und mit ihm der diffuse Nebel und die diffuse Empfindungslosigkeit.

Du Narr, dachte er, davor hast du dich so lange gedrückt? Wo ist die Grausamkeit, wo sind die lähmende Ruhe und Tiefe der Meditation, der Erkenntnis. Und es erfüllte ihn der Duft einer zart-lächelnden Orchidee.

\*

Wie von Zauberhand geführt, glitt die Jolle über das unterirdene Meer. Val schaute hoch zum Firmament. Millionen Jahre entfernte Sterne blinzelten ihm entgegen. Dort, wo er noch vor kurzem die Felsendecke erkannt hatte, wo der Fährmann ihn noch vor wenigen Stunden über einen seltsamen See gerudert hatte, erschien ein von Himmelskörpern funkelnder Nachthimmel. Sollte es wirklich erst Stunden her sein? Val zuckte gedankenversunken mit den Schultern. Vielleicht waren es Tage gewesen, vielleicht mehrere Zeitalter. Damals, als die Reise begonnen hatte, damals hatte er bereits gewusst, dass er nicht mehr zurückkehren würde, in die Hülle eines Heims möglicherweise, aber nie mehr in den Rahmen von Zeit und Freunden, aus dem er geschieden war. Und es erfüllte ihn nicht einmal mit Schwermut.

Val begann, sich um seine Umgebung zu kümmern. Mit Sternzeichen kannte er sich aus, wenigstens aus Sicht der Hochebene, von der er gekommen war. Doch keine der Konstellationen am Himmel erinnerte ihn auch nur im entferntesten an das Bild seiner Heimat. So wenig, wie der Geruch des Meeres ihn an andere Meere erinnerte, die er bereist hatte, wie die Nordsee oder den Atlantik. Es gab für all das nur eine einzige Erklärung: er hatte Mittelerde verlassen. Doch wohin um alles in der Welt ging diese Reise? Welche Macht des Universums zog die Jolle schnurgerade zu sich? Falls Val sich recht erinnerte, lag der Brunnen doch auf Mittelerde, eben dort, wo er selbst zu Hause war. Aber das war nur ein Blatt jenes uralten Buches, das sich Dimensionen und Zeiten nennt.

Eine andere Wahrheit war die der Asen und Vanen, der Riesen von Muspelheim am Fuße, nein, in den Wurzeln der Weltesche Yggdrasil. Den Mythen nach lag dort der Brunnen Urds. Val bemühte sich, die alten Legenden zurück zu holen. Das Auge Thors bewachte immer noch die Welt von Mittelerde von diesem Brunnen aus. Eine wahnhaftige Idee durchzuckte Val. Wenn er auf dem Weg zum Brunnen war und dieser tatsächlich in Muspelheim am Fuß oder in den Wurzeln der Weltenesche lag, und wenn die Erde als Mittelerde einer von vielen Planeten, oder Früchten am Baum war, dann hatte die Reise Val geradewegs im Stamm der Esche, der vielleicht unser Universum darstellt, zu den Wurzeln gebracht. Dort lagen zwei Orte sich gegenüber: Muspelheim und Niflheim. Zwischen diesen Orten musste Ginnungagap liegen, der leere, mit Kräften gefüllte Raum der Windstille.

Ein wenig enttäuschte diese Vorstellung Val, hatte er doch gehofft, endlich die schwierigste aller Prüfungen bestanden zu haben. Sollte es gar keine Prüfung gewesen sein, sondern vielmehr nur eine Art geografisches Phänomen?

Während er diesen und ähnlichen Gedanken nachhing, beschleunigte die Jolle ihr Tempo, dass Val Mühe hatte, sich aufrecht zu halten. Er war nun absolut sicher, dass er dieses Mal vollkommen aus dem Gefüge seiner Welt herausgebrochen war. Was er hier erlebte, hatte nichts mehr zu tun mit der Geografie, wie wir sie für uns in Anspruch nehmen. Die Welt hätte eben so eine Schüssel sein können. Kann sein, sie war es auch aus der Sicht einiger anderer Völker im Universum.

Die eben noch ruhige See begann zu zittern. Erst ganz sacht, wie die Haut eines fröstelnden Menschen, kaum spürbar. Diese Vibration, diese Unruhe versprach nichts Gutes. Ein Geruch von fauligem Moder lag mit einem Mal in der Luft. Gleichwohl spürte Val die stechende Glut Elixvanas an der Hüfte. Hatte er sich damals fest vorgenommen, die Klinge zu beseitigen, so war er nun froh, dass sie an seiner Seite war und offenbar bereit, sich einem Feind zu stellen, der listig in den Tiefen eines unbekanntes Meeres schlummerte.

Die Jolle jagte auf einen gewaltigen Nebel zu, der wie der Schatten eines gewaltigen Falken über das Meer schoss und als bald den nächtlichen Himmel mit all seinen Sternen vollkommen verdunkelte.

Eine Gänsehaut lief Val über den Rücken. Diese Kreatur erinnerte ihn an jene hilflosen, einem Zwang ihres Herrschers folgenden Halbwesen, die Tolkien seinerzeit so fantastisch beschrieben hatte. Sie hatten Val beeindruckt, weil sie einen Funken Mythologie in sich trugen. Eine schön erfundene Geschichte mit einem Hauch legendärer Ewigkeit; das traf es wohl, das war wohl das Rezept für diese Art von Literatur, der Grund, warum sie sich immer mehr durchsetzte, während andere als hochheilig und genial gepriesene Werke beständig an Wichtigkeit verloren.

Andererseits - hatte Tolkien nicht selbst diese Welt der Asen und Vanen, der Elben und Zwerge zurückgeholt oder möglicherweise durch sein geistiges Auge neu erschaffen? Waren all diese Wesen und Ideen am Ende Opfer und Kreaturen jenes kreativen Universums?

Val beschlich bei dieser Vorstellung ein Gefühl gigantischer Furcht. Er ahnte, dass jenes Wallhall, das mit dem Schweigen der alten Völker in seine bedauernswerten Fragmente zerfallen war, wieder erstakte. Er begriff, dass mit Wallhall auch Hel zu neuem Ansehen gelangte, dass jene Schlange Midgards, die Thor mit dem Hammer erschlagen hatte, um sie aus dem Dunstkreis des Gedachten und zur Realität erhobenen zu entfernen, dass dieses Ungeheuer oder gewissermaßen ein angedachter Ahne des Monstrums nun wieder existierte. Wäre Val diesen Weg alleine gegangen in aller Stille und Einsamkeit, hätte

niemand von den Ereignissen erfahren, dann wäre die Menschheit, wenigstens für den winzigen Moment dieser Erzählung von den Folgen frei gewesen. Sie hätten sich weiterhin über Dino-Knochen die Köpfe heißgeredet und genau gewusst, wann die Erde durch was entstanden ist, und was sie umgab.

Nun aber würde das Weltbild zerfallen. Eine Entwicklung, die die Päpste des Mittelalters schon einmal erlebt hatten, wenngleich deren Weltbild nicht derart geprägt war von Glaube an die Erkenntnisse der sogenannten Wissenschaften.

Aber war das nicht gerade das fantastische an dieser Welt? Wir sind uns unserer Angelegenheiten so absolut sicher und von einem Moment zum anderen geschieht etwas, das alles umwirft. Man könnte denken ...

Verdammt, dafür hatte Val jetzt wahrhaft keine Zeit. Diese dämonische Finsternis kam auf ihn zugeschossen, wie ein riesenhafter Falke, der zielsicher auf seine Beute herabstößt. Die Geschwindigkeit der Jolle hatte sich abermals erhöht, als wolle sie ihn aus diesem gefährlichen Terrain herausbringen. Elixvana glühte vor Zorn und Kampfeslust. Sie verbrannte seine Lenden, wie die Sporen wütender Reiter den Bauch ihrer Pferde. Doch Val versuchte, den Druck und den Schmerz zu ignorieren. Er konnte sich ohnehin nur noch mit beiden Händen an den Flanken des Bootes festhalten. Wie ein Jockey flach auf dem Rücken des Hengstes ritt er auf der Jolle durch die mittlerweile brodelnde Flut.

Mit einem Mark erbarmenden kreischenden Schrei schoss der Schatten der Finsternis auf Val herab. Elixvana tobte in ihrer Scheide, doch der Recke begann zu begreifen, dass dieser Schatten ihn nur bezwingen konnte, wenn er ihn als Gegner wahrnahm.

„Nasgul, du existierst nicht!“, grölte er höhnend in den tosenden Sturm, jenem schwarzen, alles verdunkelnden Monster entgegen. Aber Nasgul schien dadurch erst recht an Kraft zu gewinnen. Selbst das Meer schien sich aufzubäumen vor Entsetzen bei dem Anblick dieses urzeitlichen Ungeheuers.

„Tu etwas“, schrie eine innere Stimme, „verdammt, es wird dich verschlingen!“

Aber Val spürte, dass dieser vermeintlich eigene Gedanke nicht seinem Hirn entsprang. Das Schwert begann ihn wie Schlange zu hypnotisieren. Und er war sicher, es würde ihn zum Sklaven seiner barbarischen Gelüste machen. Fafnir, der Drache hatte ihn gewarnt, und mit eben dieser Warnung hatte er es ausgesprochen und vermutlich einen Flächebrand entfacht. Und - selbst wenn er so energisch gewarnt hatte, lag es nicht in seinem eigenen Interesse, die Gewalten der alten Tage wieder neu entstehen zu lassen. Drachen sind



heimtückisch, selbst im Todeskampf verwandeln sie noch die Geschichte zu ihren Gunsten; denn so werden sie niemals sterben und ihr uraltes Wissen immer dar zum Vorteil nutzen.

Die Geschichte war zu weit fortgeschritten, als dass er sie in diesem Moment durch eine kluge Handlung oder eben Nichthandlung hätte stoppen können.

„Nasgul, komm!“, raunte eine düstere Stimme aus seinem Munde, „komm, du feiger Schatten, ich bin bereit!“

Val war nicht mehr Herr seiner selbst. In seinen Augen funkelte die niemals endende Furcht unzähliger verlorener Schlachten. Seine Hand jedoch zog die rotglühende Klinge aus der Scheide, langsam und vollkommen überlegen. Nicht genug damit. Gegen seinen Willen stand Vals Körper auf, jonglierte geschickt sein Gleichgewicht. Was bei dieser rasenden Geschwindigkeit schier unmöglich schien, gelang ohne Mühe. Er reckte die Hand gen Himmel gen Schatten und Elixvana schleuderte grelle Blitze gegen das Monstrum, das wütend schnaubte und für einen Augenblick das Gleichgewicht verlor. Doch schnell hatte es sich wieder gefangen, kreischte kochend schmetternde Flüche herab, und kreiste im großen Bogen über dem Boot mit der vermeintlich so leichten Beute.

„Nasgul!“, schrie Elixvana aus Vals Kehle, „künde deinen Herren mein Kommen an. Nasgul, sage ihnen, ich sei zurückgekehrt in der Hand eines ahnungslosen Narren, mein Werk zu beenden!“

„Nein, niemals!“, wollte Val dazwischen schreien, doch kein Laut verließ seine Kehle. Auf was für einem wahnsinnigen Trip befand er sich da. Es war unglaublich: Val, ein Mensch aus dem einundzwanzigsten Jahrhundert, der zugegeben etwas mehr Erinnerung an die alten Tage aufbrachte und die Sinne vielleicht ein wenig mehr respektierte, eine solch armselige Kreatur von Erdensprössling besaß die Frechheit, die Unverschämtheit, den Krieg zwischen Asen und Vanen neu zu entfachen. Bei allem Hang zur Fantasie, aber das war wirklich eine Nummer zu hoch. Das konnte und durfte einfach nicht geschehen.

Es war geschehen. Jedoch hatte nicht er die Ereignisse in Gang gesetzt. Die Ereignisse selbst hatten sich seiner Fantasie bemächtigt und würden nun geschehen. Niemand war nun mehr in der Lage sie aufzuhalten. Das Universum selbst hatte seine funkelnden Augen auf die brodelnde Kreativität dieser Situation erhoben und entwickelte erbarmungslos neue Strategien.

Es war eine Zeit angebrochen, in der Geschichten nicht mehr nur erzählt wurden. Sie würden geschehen. All diese unglaublichen Geschichten von Fabelwesen, von Monstern, von Liebe und Hass, von Leben außerhalb jeder

überlebten Zivilisation. All dies war bereits beschrieben. Und die Menschen glaubten es. Sie sehnten sich danach.

Nasgul griff wieder an, stieß herab mit einem Schrei, der die Sterne in blassen Aufruhr versetzte. Du hast dich doch nach diesem Krieg gesehnt, schrie es mit einer Stimme, der die Spuren Jahrtausende alter Knechtschaft anzumerken waren. Die Schwingen dieses Untiers mochten noch kraftvoll ihrem Herrn gehorchen, aber die Stimme, der Geist war seit langem verzweifelt und unsagbar müde. Es war nicht der Kampf, der diese Kreatur schwächte. Kann sein, sie ersehnte endlich den endlosen ewigen Tod. Aber Nasgul sterben nicht, nicht wirklich jedenfalls. Es wird sie immer geben. Sie werden immer fliegen bis wir sie vergessen, aber das werden wir nicht. Dafür sind sie zu bizarr, zu sehr schattenhafte Wesen, die der Fantasie all zu gerne unendliche Facetten des unterjochten Bösen bieten.

Nasgul stöhnte und verlor beinahe das Gleichgewicht. Weder Val noch dieses Untier nahmen Elixvana wahr, die unaufhörlich törichte Blitze ziellos in den Himmel schnaubte.

Val fühlte das uralte Elend dieser Kreatur. Aber er ahnte nicht, wie sehr er es durch sein Mitleid vergrößerte.

Zum ersten Mal empfand er plötzlich eine tiefe Wut, nein, einen Abscheu gegenüber Elixvana. Val zwang seine Hand, mit aller Kraft, die einem Krieger inne ist, die Klinge zurück in die Scheide zu bringen. Die Muskeln an seinem Arm waren zum Bersten gespannt. Aber noch gehorchten sie ihm und nicht diesem heimtückischen vorzeitlichen und dennoch so edel anmutenden Mordgerät. Und er glaubte die Skuld zu hören, wie sie lachte über diesen dummen Kampf.

Das Nasgul drehte bei. Müde und beschämt zog es sich zurück, in der vergeblichen Hoffnung endlich auf ewig aus den Gedanken dieses grausamen Universums entweichen zu dürfen. Möglicherweise nahm Val das schwere Schluchzen des Wesens wahr, das heim flog in sein Gefängnis von Zeit und ahnungslosem Wissen unschuldiger Wesen, die nichts Böses wollten bei der Erschaffung dieser Kreatur, ein bisschen Schauder vielleicht, aber wirklich nichts Böses.

Während das Meer seine gelassene Ruhe zurückgewann und die Jolle wieder zu einer weniger beängstigenden Geschwindigkeit zurückkehrte, lenkte Val seine Gedanken auf Skuld.

„Ich bin die Dienerin der Skuld. Und niemand wird mich hindern, zu tun, was getan werden muss, Fafnir!“, gellte es in Vals Erinnerung wider. Und die Skuld lachte, lachte so laut über den Sieg des kleinen Recken, dass es beinahe auf Mitteleerde, wenigstens als eigenwilliger innerer Seufzer der Erde, noch wahrzunehmen war.

Hatte er den Zorn der Norne entfacht oder deren Neugier. Val war sich wahrhaftig nicht sicher. Über kurz oder lang würde er ihr gegenüber treten müssen. Er kannte das Ziel, aber nicht den Weg, noch nicht.

Tolkien, Ende, Hohlbein hatten keine Rücksicht genommen auf ihr Wissen um die Entwicklung der Dinge. Sie hatten ihre Geschichten geschrieben mit aller Tragik und Ernsthaftigkeit, mit Kraft und Wut, mit Liebe und Anmut. Aber waren sie damit wirklich den richtigen Weg gegangen? Hatten sie nicht geheuchelt und geschrieben, was geschrieben werden wollte? Hatten sie nicht die Gewalt potenziert mit ihren Ideen von der Rettung in letzter Sekunde. Immerhin handelten diese Werke nur einen winzigen Augenblick lang von Rettung, Freude und Frieden. Der Kampf, die Angst, der Krieg waren die eigentlichen Gewinner. Ihnen hatte sich nun auch Val verschrieben. Und er zweifelte an seinen Gedanken. Sie sollten sanft sein. Nicht langweilig, aber sanft. So sanft wie die Vorstellungen von der Friedfertigkeit eines Gandhi, die sich eben so vervielfacht zu haben schien.

Konnte sich die Welt überhaupt vom Kampf abwenden? War der tägliche Kampf nicht der Grund für alle Evolution? Hatte nicht selbst in Indien der Kampf am Ende über diese unglaubliche Friedfertigkeit gesiegt? Bauten nicht die selben Inder, die Gandhi zutiefst verehrten Atombomben, aus ihrer Kampfbereitschaft heraus?

Und wie war es um den Westen bestellt, mit seiner Hilfsbereitschaft und der Idee, alles friedvoll und demokratisch zu regeln. Waren wir denn wirklich noch Demokraten? Sind wir es jemals gewesen, weltwirtschaftlich gesehen? Der Kampf der Geschlechter! Der Kampf am Arbeitsplatz! Sogar vor der Schule wurde diesem Kampf kein Einhalt geboten.

Möglicherweise gab es irgendwo im Universum oder in anderen Sphären oder Dimensionen tatsächlich Wesen, die in Friedfertigkeit miteinander umgingen, aber es handelte sich dabei ganz sicher nicht um Menschen. Der Kampf erfüllte sie mit Kraft und Energie. So war es seit ewigen Zeit und es schien beinahe undenkbar, dass sich daran etwas ändern könnte.

Val nahm sich fest vor, Skuld darüber zu befragen. Ihr Urteil war gnadenlos wertfrei. Ein Leben mehr oder weniger interessierte sie eben so wenig wie

unsere Nation, wenn es um die Nation geht. Sie kannte den Anfang und sie wusste von der Entwicklung, wie die Dinge werden würden. Er musste sie fragen und wenn es sein musste, die Antwort mit ihrem eigenen mächtigen Schwert erzwingen! Nein, das würde er natürlich nicht tun. Das stand überhaupt nicht in seiner Macht, dessen war sich Val sehr bewusst.

In der Ferne tauchte die Silhouette eines Landes auf. Die Jolle steuerte unweigerlich darauf zu. Auch wenn Land, Insel, Kontinent oder was immer es sein mochte, noch nicht deutlich zu erkennen war, es strömte auf diese Entfernung bereits eine beträchtliche Wärme aus. Nach einer Weile konnte Val bereits eine zerklüftete Felslandschaft erkennen, durchzogen von bizarren roten Bächen, die sich ins Meer ergossen - kein Zweifel, er war an einer Vulkanküste angekommen. Doch das Boot lenkte ihn sicher an den glühenden Rinnsalen vorbei in eine ruhige Bucht aus schwarzem Sand.

Kaum ein Augenblick war vergangen, da stand Val auch schon am Strand, suchte die steilen Hänge nach einem Weg ab, der ihn ins Innere des Landes führen würde. Zwei Pfade boten sich an. Der eine führte sehr steil hinauf. Val fragte sich, ob seine Fähigkeiten im Klettern gut genug ausgebildet waren, heile oben an zu kommen. Der andere Pfad jedoch führte über ein Aschengelände, das hier und da dampfte und ganz sicher noch von heißer Lava unterwühlt war. Das Risiko in ein kochendes Loch zu geraten war zu groß. Val zog den steilen Weg über die Klippen vor.

Schon nach wenigen Minuten hatte er den ersten Grat erreicht. Val setzte sich auf eine Klippe um zu Verschnaufen. Die Kletterei hatte ihn doch mehr angestrengt, als ihm lieb war. Er blickte über das Meer. Immer noch erstrahlten am Himmel die Sterne. Und immer noch beherrschte die Nacht die Wogen der Zeit. In diesem Teil der Welt oder des Universums oder was auch immer ging das Licht offensichtlich nur von den Kontinenten aus. Es gab keine Sonne, deren sanfte Strahlen den Boden mit Schöpfung tränkten. Die Vulkane erzeugten nicht nur heiße Lava, sie schienen die Quelle allen Lichts zu sein. Und - wie Val so über das Meer blickte, entdeckte er am äußersten Rande des Horizonts einen weiteren Kontinent. Etwas, das auf diese Entfernung noch zu erkennen war, musste gigantische Ausmaße haben - vermutlich ein Gebirge so hoch wie der Himalaja, ebenfalls umgeben von einem Strahlenkranz, allerdings eher von weiß-blauer Farbe als rotem Lava- oder Feuerschein. Val fielen die Geschichten über Niflheim wieder ein: das eisige Land. Vor Urzeiten waren sich die Ströme vom Eis aus dem Norden und des Feuers, der Lava, aus dem Süden vereinigt, hieß es, in Ginnungagap waren sie zusammengeflossen und hatten das erste Leben unter dem Geiste hervorgebracht aus der Kraft des ewigen Nichts!

Es gab keinen Zweifel mehr, Val war in jenem legendären Muspelheim gestrandet, dem Land, aus dessen Ursprung alle Welten als Knospen hervorgegangen waren; mit dessen Ende das Ende aller Welten kommen würde.

Begierig und voll von neuer Kraft sprang Val wie eine Gams über die Felsen, das Landesinnere, den Brunnen der drei Schwestern, der Nornen zu erreichen. Bald kam er auf eine weite kahle Ebene und er fragte sich, welche Richtung er nun einschlagen sollte. Da fühlte er wieder Elixvana, die Klinge. Sie glühte nicht vor Zorn, nein, sanft streichelte sie den Recken, flüsterte: bring mich heim. Nun kannte Val den Weg genau. Er ging eine Weile weiter Land einwärts, vermutlich nach Süden, wechselte dann aber spontan die Richtung. Es war Intuition gewesen oder eine Art leichter Schenkeldruck der Klinge.

In einiger Entfernung erkannte Val einen Berg, der ihm bisher aus irgend einem Grund nicht aufgefallen war. Gerade vor ihm erschloss sich ein riesiges Portal zu einer Höhle.

Elixvana glühte und zitterte in ihrer Scheide. Kein Zweifel, sie war zu Hause. Sie sehnte sich nach Skuld, nach der Hand, die sie geschmiedet hatte.

Sicheren Schritte trat Val in eine gigantische Halle. Die Felsendecke in vielen Metern Höhe erschien wie eine filigrane Seidenstickerei. Säulen aus in Gold eingefasstem Holz säumten den Raum. Alle Edelsteine der Erde tanzten hier gemeinsam den Tanz ihrer Geburt, spiegelten, sprenkelten und sprühten euphorisch im Wettstreit Facetten, ja ganze Kaleidoskope durch den Saal. Ein Anblick, der Val unweigerlich das Herz zum Bersten brachte und Tränen von Rührung und Erinnerung aus den Augen schmolz. Vor Ehrfurcht und Achtung fiel er auf die Knie, schämte sich für seine geringe Art, seine Unvollkommenheit. Schämte sich für die Einfalt seiner Welt.

Als Val aufsah, erblickte er eine Frau von so unglaublicher Sanftmut und Schönheit, dass es ihm den Atem raubte. Totenbleich sah er sie an, versuchte ein Lächeln und fühlte wie sehr es ihm misslang. Sie jedoch strahlte ihn an in allen Farben des Regenbogens, im zartlächelnden Duft der erst die Orchidee entstehen ließ.

„Aye Val!“, raunte sie, „herzlich willkommen, edler Recke!“

Verzweiflung bar dieser Schönheit, dieser Sanftmut, der Stimme stand Val im Gesicht. Hatte er auch alle Abenteuer heile überstanden, Drachen bezwungen, Schlachten geschlagen, selbst eine gewisse Eingliederung in die törichte Zivilisation des zwanzigsten Jahrhunderts erreicht, dieses Abenteuer raubte ihm den Verstand. Wenn es ein Leiden gab, das Christus nicht überlebte, dann hieß

es Sehnsucht, dessen war er sich jetzt wohl bewusst. Was waren Elend und Kreuzigung gegen die Sehnsucht nach Tugend und Anmut. Val schämte sich, wie er sich in keinem seiner Leben je geschämt hatte. Doch sie lächelte ihn gleichmütig an:

„Komme mit mir, Val, Lieber. Du hast die Fragen gestellt für deine Welt. Und du und deine Welt, ihr habt ein Anrecht erworben auf eine Antwort - ja das habt ihr!“

Sie reichte Val die Hand, die zart war wie das Licht und doch von einer anmutigen sanften Festigkeit, dass Val erschrak.

„Sag, wer bist du?“, fragte er. Und er musste sich nicht bemühen zurückhaltend und schüchtern zu klingen.

„Was glaubst du, wer ich bin?“, kicherte sie.

„Du musst Werdandi sein, die Norne der Gegenwart!“

„Wie kommst du nur auf solche Gedanken?“

Val überlegte eine Weile. Er war sicher, Urd hing der Vergangenheit nach, dem Geschaffenen. Sie hatte sicher keine Ader für derartige Zartheit. Und Skuld war die Kriegerin, die kein Erbarmen kannte. Im übrigen hätte Elixvana gebrannt an seiner Seite, begierig ihrer Herrin nahe zu sein. Für ihn war nur zu klar, mit wem er es zu tun hatte.

„Du bist Werdandi!“

Beinahe wäre ihm ein „Geliebte“ herausgerutscht, verwirrt wie seine Gefühle in ihm durcheinander quirlten.

Die Fee, Elfe, Göttin oder was auch immer dieses unglaubliche Wesen war, kniete nieder vor Val, nahm ihn so zärtlich in die Arme, wie man einen Schmetterling in die Arme nehmen würde, strich ihm über den Kopf, und drückte ihn sanft an sich.

Val drohte das Bewusstsein zu verlieren. Ihm war schwindelig, flau im Magen, Knie und Hände zitterten. Sein Herz schlug wie die Kesselpauken in ihrer ureigensten Sinfonie.

„Was tust du mit mir? Wer bist du?“

Er versuchte es heraus zu schreien; denn er hatte Angst in dieser Umarmung von Liebe und Unendlichkeit zu ersticken. Alle Zärtlichkeit der Welt gemeinsam konnten nur ein Tropfen sein. Dies war der Ozean, dem sie entsprang.

„Du bist keine der Nornen! Du bist tiefer, älter, göttlicher!“

Val erstickte. Nicht sie erdrückte ihn. Er selbst war es, der verzweifelt nach Luft rang, dem die Kehle zugeschnürt war in aller Hilflosigkeit eines Ertrinkenden.

Sanft streichelte sie sein Haar.

„Hab keine Angst, mein kleiner Held! Ich bin keine der Nornen, das ist wahr; denn die Nornen sind noch nicht geboren!“

Val war verwirrt. Wenn sie keine der Nornen war, wer war sie dann. Er durchsuchte sein inneres Wörterbuch der Mythologie, konnte sich jedoch nicht an ein derart atemberaubendes Geschöpf erinnern. Eine Hexe vielleicht, die ihn verzaubert hatte, oder eine Göttin? Oder war sie am Ende die Gaya, auferstanden und gereinigt von den Qualen, die die Menschheit ihr über die Jahrtausende zugefügt hatte. War die Erde am Ende zerstört und dies der Neuanfang, die Schöpfung selbst? Was meinte sie: die Nornen seien noch nicht geboren. Entweder die Nornen waren Fabelwesen, dann wären sie ... aber dafür hatte Val zu viel Fabelhaftes erlebt. Sie waren ganz sicher kein Hirngespinnst.

„Erinnerst du dich an die Kraft des Nichts, Lieber?“

Val schluckte. Er war beinahe darin umgekommen, bis er endlich begriffen hatte, sich treiben zu lassen.

„Du bist durch den Ursprung gekommen. Was also erwartest du? Wie kann etwas geboren sein, das dem Ursprung weiter entfernt ist als du es bist?“

Sie tröstete ihn, küsste ihm die Tränen von Sorgen und Angst aus dem Gesicht.

„Mein Name ist Narrandi!“, flüsterte sie endlich, „du bist durch den Ursprung gegangen, du hast mich erschaffen; denn ich bin die, die du ersehnt hast auf all deinen Wanderungen. Nicht Skuld, nicht Urd oder Werdandi. Liebster, du selbst hast es nicht gewagt die Geschichten zu erzählen. Du selbst hattest Angst, niemand würde sie glauben. Und so hast du mich erschaffen. Und ich danke dir dafür.“

„Sie werden leben, nicht wahr? Durch dich werden sie leben!“, raunte Val.

Und sie nickte. Ja, sie alle würden leben. Sie hatten gelebt durch die heldenhaften Wanderungen unerschrockener Recken. Dann waren sie verblasst in den Wirren der Geschichte, bis zur Belanglosigkeit unkenntlich, vergessen.

Doch die Helden waren zurückgekehrt. Hatten die Lügen der Zivilisation überwunden. Zu viele waren es inzwischen, die es nach ehrenvollen Abenteuern düsterte, die nicht mehr auf die Worte rhetorischer Hirten vertrauten. Und Val war einer von ihnen.

„Wirst du mich wieder verlassen“, fragte er unsicher, „nachdem mein Abenteuer nun ausgesprochen ist und damit sein Ende findet?“

Narrandi lächelte: „Wie könnte ich dich jemals wieder verlassen! Du redest wirt. Schlaf ein wenig, danach wirst du dich frisch fühlen und wir können gemeinsam ans Werk gehen und neue Abenteuer für dich finden.“

Sie kraulte und lächelte Val in Schlaf. Er wehrte sich dagegen, weil er Angst hatte sie wieder zu verlieren. Doch ihrer Zärtlichkeiten konnte er sich nicht erwehren.

\*

Val wollte nicht erwachen. Er fürchtete sich, die Augen zu öffnen und etwas vorzufinden, das weit entfernt war von jenen süßen Erlebnissen. Er fühlte eine weiche Daunendecke auf seinem Körper. Es roch nach Tee und Kaminfeuer. Er war nicht alleine im Raum. Jemand summte ein Lied mit einer unglaublich schönen Melodie.

Dann spürte er, wie dieser Jemand sanft, ganz sanft über seine Wangen strich, ihm einen zarten Kuss, so zart als würde ein Schmetterling geküsst, auf die Augen gab. Dazu kitzelten ihn Haare an der Nase. Unweigerlich musste Val zwinkern. Langsam öffnete er die Augen. Sie war noch da. Narrandi hatte ihn nicht verlassen. Erleichtert atmete er auf, wollte sie in die Arme schließen. Doch irgend etwas war anders.

Er sah sie an. Sie sah ihn an, lächelte, errötete.

„Entschuldigen sie“, flüsterte sie, „meine Freundin und ich haben sie heute morgen da draußen gefunden. Erst wollten wir einen Krankenwagen rufen. Aber wir hatten kein Handy. Dann haben wir ihre Taschen durchsucht, ob sie vielleicht ... und da haben wir die Adresse in ihrem Ausweis gefunden und den Schlüssel und sie erst mal hier her gebracht. Es ist schön, dass sie aufgewacht sind, wir haben große Angst um sie gehabt.“



Val sah sie an. Er war zu verwirrt. Die Situation überforderte ihn. Er lächelte.

„Es tut mir Leid“, wiederholte sie die Entschuldigung, „ich, na ich, ich dachte, ich könnte sie vielleicht wach küssen. Oh Mann! - ist mir das peinlich!“

Vals Herz brannte wieder und schlug wie Kesselpauken zu ihrer ureigensten Sinfonie, dass es ihm den Hals zuschnürte. Er griff nach ihrer Hand. Sah sie an.

... und dann wusste er: **sie würden noch viele Abenteuer miteinander erleben.**